

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Abohnenkungspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pf. monatl. 14 Pf.).

Nebaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18698.
Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Inseraten lösten die gesetzte Zeit oder deren Raum 25 Pf., bei Blockvorrichtung 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.00 M. pro Tausend für die Gesamt-ausgabe, bei Zellauflage 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Abg. Bassermann will morgen eine Aussprache über die Blockkrise im Reichstag provozieren.

Die nationalliberale Korrespondenz veröffentlicht ein Kompromiß-Weber-Mommsen über die Tabaksteuer, das ein Plus von rund 50 Millionen ergeben soll.

Die Subkommission des Reichstags lehnte die Weinsteuervorlage ab.

Der Friede zwischen Österreich und Serbien scheint nunmehr völlig gesichert zu sein.

Der Bericht des serbischen Kronprinzen bestätigt sich.

Strafmilderungen und Straf-Schärfungen.

Leipzig, 29. März.

Aus der Strafgesetznovelle haben unsre bis-herigen beiden Besprechungen die Aenderungen der Beleidigungs- und des Expressionsparagraphen herausgenommen. Was noch verbleibt, sind Strafmilderungen für Hausfriedensbruch, Arrestbruch und verwandte Vergehen, und für geringfügige Diebstähle und Unter-schlagungen, sowie Strafschärfungen für Kindermisshandlung und Tierquälerei.

Der jetzige § 123 des Strafgesetzbuchs, der vom Hausfriedensbruch handelt, bestimmt, daß Gefängnisstrafe von einer Woche bis zu einem Jahre eindringt hat und die Staatsanwaltschaft von sich aus, ohne Strafantrag verfolgen muß, wenn die Tat von einer mit Waffen versehenen Person oder von mehreren Personen gemeinschaftlich begangen wurde. Das hat zu unbilligen Härten geführt, da schon in einem einfachen Stoß — der nicht in Aktion tritt — eine Waffe erblieb wird und da die Tatsache, daß etwa ein Ehepaar Haus-friedensbruch begeht, nicht ohne weiteres eine besondere Gefährlichkeit der Handlung bedingt. Damit also harmloser Fälle dieser Art milder bestraft werden können, sieht die Novelle vor, daß Geldstrafe bis zu 1000 M. und Gefängnisstrafe schon von einem Tage an zulässig ist, sowie daß zur Verfolgung der Strafantrag des Ge-härdigten nötig ist, wie beim einfachen Hausfriedens-bruch. Das ist ganz annehmbar — weniger dagegen die weitere Aenderung, daß auch das widerrechtliche Ein-dringen in abgeschlossene Räume, die zum öffentlichen Verkehr bestimmt sind, als Hausfriedensbruch gelten soll. Das ist erstens unnötig, weil besondere Strafvo-risten und Verordnungen die Verkehrsmittel — Eisen-

bahnwagenabteile, Straßenbahnen, Omnibusse — schützen, und zweitens das widerrechtliche Eindringen in solche Räume rechtlich nicht so scharf beurteilt werden darf, als das in Wohnungen, Geschäftsräume und der gleichen.

Die Aenderung der §§ 136, 137 und 288, Abs. 1, die vom Arrestbruch, Siegelbruch und von der Bereitung der Zwangsvollstreckung handeln, beschränkt sich darauf, daß für diese jetzt nur mit Gefängnisstrafe in verschiedener Höhe bedrohten Vergehen auch Geldstrafe bis zur Höhe von 600 M., 1000 M. und 2000 M. zulässig erläßt wird. Das ist zu begrüßen, denn die Bestrafung auch der milderen Fälle mit Gefängnis ist durchaus unbedeckt Härte.

Die wichtigste dieser Strafmilderungen ist die für geringfügige Diebstähle und Unterschläge. Es ist einer der Schandstücke unseres Rechtssystems, daß arme Teufel, die aus bitterer Not geringwertige Gegenstände entwenden (sofern es nicht Nahrungs- oder Genußmittel sind), unweigerlich ins Gefängnis wandern müssen und daß ihnen beim dritten derartigen Falle Zuchthausstrafe, bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter drei Monaten droht. So kommen Urteile zustande, die ob ihrer Härte jeden Menschen erschaudern lassen, wird es möglich, daß ein Unglüdlicher wegen Entwendung einer Sache von einigen Pfennigen Wert ins Zuchthaus oder auf viele Monate ins Gefängnis gestellt wird, ein Fall, der leider nicht vereinzelt ist. Vielleicht werden große Gauner, die Hundertausende oder Millionen stehlen, nicht härter oder gar noch milder bestrafft, als solche arme Teufel von „Kladsaltsbleiben“.

Eine mildernde Strafe für den Diebstahl kennt unser in hohem Maße auf Schutz des heiligen Eigentums bedachtes Strafgesetzbuch nur, wenn der Täter „Nahrungs- oder Genußmittel von unbedeutendem Wert oder in geringer Menge zum alsbaldigen Gebrauch entwendet“. Dann liegt nur eine Übertretung vor, die der § 370 Nr. 5 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft bis zu 6 Wochen belegt; wer solche Tat gegen Verwandte absteigender Linie oder gegen seinen Ehemann begeht, bleibt straflos. Zudem tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein und die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

Die enge Begrenzung dieses Delikts auf Nahrungs- oder Genußmittel hat zur Folge, daß jeder, der ein wenig Brot oder Fleisch zur Stillung seines oder Angehöriger Hunger entwendet, nach dem mildernden § 370 bestraft wird, jener aber, der ein paar Stückchen Kohle oder Holz nimmt, um sich oder Angehörige gegen Kälte zu schützen, nach den harten Bestimmungen über den Diebstahl verurteilt wird.

Dem will die Novelle abhelfen, indem sie in § 370 Nr. 5 nach den Worten Nahrungs- oder Genußmittel einfügt „oder andre Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauchs“. Darunter würden Feuerungs-, Beleuchtungs- und Reinigungsmittel fallen. Durch die Einfügung der

Worte „oder unterschlägt“ zum Schluß, wird auch die Unterschlagung an solchen Gegenständen aus den härteren Strafvorschriften für die Unterschlagung im allgemeinen herausgehoben und den mildernden Bestimmungen des § 370 unterstellt.

Diese Aenderungen sind gewiß erfreulich. Indes gehen sie noch nicht so weit, wie wir fordern müssen. Weshalb soll die Milde des § 370 auf Gegenstände hauswirtschaftlichen Verbrauchs beschränkt bleiben? Ist die Tat so ganz anders, wenn ein armer Teufel in bitterer Not ein paar Groschen entwendet, um sich dafür Nahrungsmittel zu kaufen, als wenn er Nahrungsmittel selbst nimmt, ist die Entwendung eines geringwertigen Kleidungsstücks, das dem Täter oder seine Angehörige vor Kälte schützen soll, härter zu beurteilen, als die Entwendung von Feuerungsmaterial zu demselben Zweck? Die Begründung der Novelle sieht den Unterschied zwischen beiden Handlungen darin, daß die Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauchs zum alsbaldigen Verbrauch, also zur Stillung eines augenblicklichen Notstands, entwendet sein müssen, wenn die mildernde Vorschrift des § 370 eintreten soll; Gebrauchsgegenstände aber würden entwendet, weil der Täter regelmäßig einem längeren Zeit fortwährenden Bedürfnisse Rechnung tragen wolle. Diese Behauptung trifft aber nicht zu. Der Gebrauchsgegenstand wird allerdings ein längere Zeit fortwährenden Bedürfnis befriedigen, aber ein augenblicklicher Notstand, der den Täter zur Entwendung führt, kann dabei sehr gut vorhanden sein und ebenso dringlich sein, wie bei der Entwendung von Gegenständen des hauswirtschaftlichen Verbrauchs. Es kann deshalb nicht genügen, daß die Novelle einen neuen § 248a vorschlägt, der folgendermaßen lautet:

Wer aus Not geringwertige Gegenstände entwendet oder unterschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 800 M. oder mit Gefängnis bis zu 8 Monaten bestraft.

Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein. Die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

Wer die Tat gegen einen Verwandten absteigender Linie oder gegen seinen Ehemann begeht, bleibt straflos.

Es muß vielmehr gefordert werden, daß die aus Not erfolgte Entwendung geringwertiger Gegenstände, die nicht dem hauswirtschaftlichen Verbrauch dienen, ebenfalls dem § 370 Nr. 5 unterstellt wird. Auch dann wird die Bestrafung des unglücklichen Täters in manchen Fällen noch eine Barbarei sein. In Österreich sind bisweilen Freilassungen von der Anklage wegen Bettelns oder geringfügigen Diebstahls erfolgt, weil, wie die Begründung sagte, der Täter unter dem unverstehlichen Zwange der Not gehandelt habe. Nach dem deutschen Strafrecht wäre eine ähnliche Begründung nicht ganz unmöglich — es gehörten freilich Richter mit lebhaftem sozialen Empfinden und tiefem Verständnis dazu. Richter, wie sie in Deutschland wegen der stetigen Verschärfung der Klassengegenseitigkeit leider ziemlich selten sind. Die Sozialdemokratie hat prinzipiell zu fordern, daß in

Seuilleton

Die Glückshude.

Erzählung von Ernst Prengel.

17]

Nachdruck verboten.

Einige Stunden schlief sie fest und traumlos. Dann erwachte sie von einem Gespür. Zuerst erschien ihr wie eine Sinnesstörung. Allmählich hörte sie es deutlicher. Es kam hinter der spanischen Wand hervor, die den Raum des Knaben vom übrigen Wageninnern trennte.

Frau Trude trat lautlos hinein: da stand Jeremi im Nachtwand an seinem Fenster, die Augen starr auf den Mond gerichtet und flüsterte. Sie wollte ihn rufen; es ging ihr kein Laut über die Lippen. Blaß und schmächtig, lang aufgeschlossen, stand er da. Und jetzt fiel es ihr auf, wie ähnlich er in den Hauptzügen des Gesichts dem Vater war. Die zusammengepreßten Lippen, das Kinn, die Nase, die Stirnwölbung . . . sie hatte sie noch nie so gesehen. So scharf und abgegrenzt.

Eine große Angst kam über sie und löste den Bann, der sie festgehalten. Vorsichtig trat sie heran, legte sanft den Arm um die Schultern des Knaben und leitete ihn zu seinem Lager. Er war nur bei der ersten Verklärung ein wenig zusammengezuckt. Dann folgte er willig. „Hast du es gesehen, Mutter?“

„Was?“

„Das Auge!“

„Der Mond, mein Junge!“

„Es sucht mich. Ich habe Grevesberg angesteckt. Sieht du die Flammen? — Feuer, Feuer!“

„Leg dich nieder, Jeremi!“ Wieder war der feste, metallene Klang in ihrer Stimme. „Du träumst!“

„Bist du mir noch böse, Mutter, weil ich den Apfel wollte?“

„Nein. Ich war dir auch nicht böse. Schlaf jetzt.“

Er schloß willig die Augen.

Frau Trude verhängte das Fenster mit einem dicken, dunklen Tuch.

Als sie in den andern Raum zurücktrat, hatte sich Jeremias aufgerichtet. „Was schwatzt er da, der Junge? Er hätte Grevesberg angestellt?“

„Er träumte.“

„Ich weiß, wer es angestellt hat. Der Geizbauer.“

Ganz deutlich had ichs gelesen. Er hob den Stuhl, um auf Friedrich zu schlagen. Er traf die Lampe. Gleich darauf brannten die Gardinen.“

Frau Trude atmete auf. „Gott sei Dank!“ So hatte diese unruhige Nacht doch eine Wohltat für sie.

Jeremias wälzte sich in seinem Bett hin und her.

„Trude!“

„Willst du etwas, 'mias?“

„Der Junge war aufgestanden, nicht?“

„Ja.“

„Sagte er nicht etwas vom Auge?“

„Er träumte.“

„Trude, ich glaube, das Kind ist krank. Und du willst es in die Fremde schicken.“

Frau Trude seufzte; sie antwortete nicht.

„Wir können es nicht verantworten, Trude.“

Sie erhob sich halb im Bett, die tiefe Falte auf der Stirn: „Ich glaube, 'mias, wir können es nicht verant-worten, wenn wir ihn nicht forschen.“ Ihre Stimme zitterte zum erstenmal in dieser Nacht. „Wußt' ich's dir denn erst sagen, wie weh mir selber tut?“

Jeremias preßte die Hand auf seine heiße Stirn und sagte klugend: „Ich begreife nicht, wie du das alles meinst.“

„Quäl dich nicht unnötig, 'mias. Am Morgen wird Doktor Trall kommen. Ich will wissen, was er sagt, soll geschehen. Bist du damit einverstanden?“

„Es wird das beste sein.“ Er zweifelte nicht daran, daß die Entscheidung nach seinen Wünschen ausfallen werde.

Er irrte sich.

Doktor Trall kam zeitig, um den Transport Jeremias in das Haus zu überwachen und den Verband zu erneuern. Dann trugen sie ihm die Angelegenheit mit dem Knaben vor. Er nickte zu dieser und jener Neuherierung Trudes, fragte gründlich nach allem, und bat dann, zunächst den Knaben selbst untersuchen und sprechen zu dürfen. Und zwar unter vier Augen. Es sollte niemand weiter in der Nähe sein. Jeremi spielte im Garten. Der Arzt ging hinaus. Der Knabe erschrak wieder. Seine Scheu wich aber bald einem offenen Vertrauen, als der fremde Herr so harmlos und in freundlichem Ernst mit ihm plauderte. Scheinbar ganz ohne besondere Absicht. Er ließ sich ruhig in den Wagen führen und körperlich untersuchen, antwortete auf alle Fragen und gestand schließlich weinend dem Arzte, daß er immerzu an den Apfel denken müsse, der das Grevesberger Unglück heraufbeschworen. Er träumte von den furchterlichen Augen des Gemeindevorstehers, von den guten Augen seiner Mutter, die ihn so traurig angeblieben habe, und er möchte am liebsten weit fort, weit, weit, — so weit, daß das alles hinter ihm bleibe.

Dazu nickte der Arzt.

Und als er nach einer weiteren Viertelstunde offensicher hatte, was er zu wissen wünschte, gab er ihm

Fällen, wo die höchste Not den Täter zu geringfügigem Diebstahl oder geringfügiger Unterschlagung trieb, Freispruch erfolgen muß unter dem Gesichtspunkt des unüberstiezbaren Zwanges. Sie wird sich dabei freilich nicht darüber täuschen, daß unsre geliebten Richter solche höchste Not nur in seltenen Fällen erkennen würden, daß eine entsprechende Bestimmung erst zur vollen Wirkung kommen kann, wenn allein wirkliche Volksrichter in allen Fällen zu entscheiden haben.

Die Straffärbung, die für Tierquälerei einzutreten soll, besteht darin, daß als § 145b eine neue Strafbestimmung geschaffen wird, die den mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 600 Ml. bedroht, der Tiere boshaft quält oder roh mißhandelt. Es ist im wesentlichen der jetzt geltende § 360 Nr. 13, der allerdings nur Geldstrafe bis 150 Ml. oder Haft von 8 Wochen androht. Außerdem ist danach die Tierquälerei nur dann strafbar, wenn sie „öffentliche oder in Vergehen erregende Weise“ geschieht. Dieses Erfordernis fällt also, und zwar mit Recht, in dem neuen Paragraphen, der die Tierquälerei, die bisher Ueberretzung darstellte, zum Vergehen macht. Zu fordern ist aber, daß mildernde Umstände zugelassen werden und für solchen Fall das Strafmaximum herabgesetzt wird. Mildernde Umstände liegen unser Erachtens vor, wenn ein in langer Arbeitszeit ermüdet und reizbar gewordener Fuhrmann sich zur Mißhandlung von Pferden hinreißen läßt, um seinen festgefahrenen Wagen stotzumachen. Denn der Mann hat außer seiner Ermüdung auch noch den Umstand zur Entschuldigung, daß er vom Unternehmer als unbrauchbar angesehen wird, und in Gefahr kommt, seine Stelle zu verlieren, wenn ihm das Flottmachen nicht gelingt.

Einen besonderen § 223a Abs. 2 schlägt die Novelle vor, um die Mißhandlung von Kindern und anderen wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit wehrlosen Personen durch solche, die zu ihrer Fürsorge oder Obhut bestellt sind, schärfer zu treffen. Leicht kann dieses Vergehen, wenn es nicht mittels gefährlichem Werkzeugs, Neversfalls oder einer das Leben gefährdenden Behandlung oder von mehreren gemeinschaftlich begangen wird, nur auf Antrag als einfache Körperverletzung verfolgt werden, und der ist gerade hier, wo der zur Stellung des Strafantrags Berechtigte, der Vater oder Vormund, vielfach selbst der Täter ist oder den Antrag aus Rücksicht auf den ihm nahestehenden Täter, z. B. seine Ehefrau, nicht stellt, oft erst nach der zielstreubenden Bestellung eines Pflegers zu erhalten. Deshalb ist die Gleichstellung dieses Vergehens mit der gefährlichen Körperverletzung, die ohne Strafantrag zu verfolgen ist, sehr berechtigt; das Strafmaß, das bei einfacher Körperverletzung Gefängnis von einem Tage bis zu drei Jahren oder Geldstrafe von 3 bis 1000 Ml. ist, wird dadurch auf Gefängnisstrafe nicht unter zwei Monaten bis zu fünf Jahren gesteigert. Geldstrafe ist nicht zulässig. Damit kann man wegen der besonderen Roheit, die durch die Mißhandlung wehrloser, amal durch die zu ihrer Fürsorge Verurteilten, bewiesen wird, einverstanden sein. Bedenklich erscheint jedoch, daß nach der Bearbeitung nicht bloß das Wehrlose personal von Krankenanstalten, Gefängnissen und Waisenhäusern und Ziehmüttern, sondern auch Dienstboten, denen von ihrer Herrschaft Kinder anvertraut worden sind, unter diese harte Strafvorschrift fallen. Das ist ungerechtfertigt, weil die Pflichtverletzung, die solche Dienstboten begehen, nicht entfernt so hart zu beurteilen ist, wie die, welche mißhandelnde Eltern oder ihnen in Rechten und Pflichten Gleichstehende sich zuschulden kommen lassen. Hier müsste unbedingt durch die Zulassung mildernder Umstände für eine entsprechende Differenzierung gesorgt werden.

Auch dieser Teil des Entwurfs bedarf also noch mehrfacher Verbesserungen, wenn er für die Sozialdemokratie eine erhebliche Reform darstellen soll. Aber auch die einschneidendsten Verbesserungen der hier behandelten Bestimmungen könnten die Novelle im ganzen der Sozialdemokratie nicht annehmbar machen. So lange sie die Leg Gulenburg enthält, ist sie bis auf äußerste zu bekämpfen.

Verschwörer und Lockspitzel.

II.

Diese kurze Übersicht zeigt schon zur Genüge, daß die historische Lage Russlands in bezug auf die innere politische Entwicklung am Anfang dieses Jahrhunderts ganz anders ausfah als ein Vierteljahrhundert zuvor. Wenn man am Ende der

Negierung Alexanders II. für den Terrorismus rein psychologische Gründe gelten lassen konnte, so war um 1900 kein einziger Grund für ihn vorhanden. Zu dieser Zeit war auf der einen Seite die Gärung der Geister so stark, die ökonomische Lage des Landes so schlecht, die Erbitterung der Bauern so groß, und auf der andern Seite das Bewußtsein der Arbeitermassen so ausgelöscht, daß die bretzende Volksbewegung ohne terroristische Ausbreitung ihren Weg gegangen wäre. Vielmehr lag es eher im Interesse der Regierung, die Kräfte der revolutionären Jugend von der Arbeiterbewegung abzulenken, die Bevölkerung durch das Gespenst der Anarchie von der Revolution abzuhalten und die Bewegung in terroristische Verschwörungen, in kleine Aufstände zu verwandeln, die durch die ungeheure Polizei- und militärische Macht der Regierung leicht unterdrückt werden können. Man griff wiederum zur Provokation, die bald überall mit unerhörter Intensität ausblühte.

Jedoch diese sozusagen offiziell und offen gegen die Arbeiterschaft getriebene Provokation führte zu Ergebnissen, die für die Regierung durchaus negativ waren. Ihre Lockspitzel, Subatoff, der Poje Gapon usw., gründeten verschiedene Vereine und Einrichtungen. Sie zogen die Arbeiter hinzu, indem sie davon zu überzeugen suchten, daß sie ihr Schicksal nur durch eine friedliche Agitation auf wirtschaftlichem Gebiet verbessern könnten, nie aber durch eine Teilnahme an den geheimen Verbindungen, die danach strebten, das Staatsregiment zu ändern. Aber die Arbeiter, die in den Vereinen der Subatoff, Gapon usw. mit den ökonomischen Fragen vertraut wurden, fanden sehr bald dahinter, daß sie, um ihre materielle Lage verbessern zu können, unbedingt die politische Freiheit erobern müssen. Diese Erkenntnis führte sie notwendigerweise zum Anschluß an die Revolutionäre, an die Sozialisten. So lief die Tätigkeit Subatoffs und seiner Agenten auf die erwähnten Missionsstädte von 1903 aus, die einen ausgeprägten politischen Charakter trugen und ungeheure Arbeitermassen im ganzen südlichen Russland umfaßten. Und die Agitation Gapos führte zu der berühmten Bewegung der gesamten Arbeiterbevölkerung Petersburgs, zu dem feierlichen Zug des Proletariats gegen den Winterpalast am 22. Januar 1905, von dem aus man die russische Revolution datiert.

Ganz andre Resultate brachte die Provokation, die von der russischen Regierung gegen die Sozialrevolutionäre getrieben wurde. Letztere bezeichneten sich als die geistigen Erben der Narodnaja Volja, indem sie die Bauernschaft als das hauptsächliche Objekt ihrer Tätigkeit und den Terrorismus als ihre wichtigste Waffe bezeichneten.

Wie bereits angegeben, stellten die Sozialrevolutionäre am Anfang dieses Jahrhunderts eine unbedeutende Gruppe wenig erfahrener und wenig gebildeter junger Leute dar. Da tritt im gleichen Augenblick, wo sie sich zu rütteln anfangen, der Lockspitzel Asew an sie heran. Diesem war es leicht, unter ihnen eine hervorragende Rolle zu spielen. Dazu war ihm nicht einmal eine besondere Energie von nötig, eine außerordentliche Kraft des Charakters, eine eigentümliche Fähigkeit, die Menschen in den Raum seiner Persönlichkeit zu ziehen, und was den gleichen mehr ist. Mit der allmächtigen russischen Polizei im Rücken, die über riesige materielle und andre, von jeder Kontrolle befreite Hilfsmittel verfügt, und geschult vor einer etwaigen Verhaftung, konnte Asew auf durchaus natürliche Art den Terroristen als ein starker, unbesiegbarer Mann vorkommen, der imstande ist, alles zu erreichen, was er will: sie führten auf die Person Asew all die Kräfte zurück, die ihm von außenher zu Hilfe kamen.

Der offiziellen Mitteilung des sozialrevolutionären Zentralkomitees zufolge nahm Asew, vom Mord des Ministers Sypjagin an, an allen terroristischen Taten teil; er war einer der Organisatoren ihres Zentralorgans und ihrer theoretischen Zeitschrift; er stand an der Spitze der „Kampforganisationen“; er gründete allerlei Unternehmungen technischer Art für den Transport usw. Kurzum, es wurde nichts gemacht, wobei nicht Asew eine hervorragende Rolle gespielt hätte. Dabei brachte wohl nicht besonders Belohnung, daß das Zentralkomitee der sozialrevolutionären Partei nicht das geringste Interesse (etwa in Rücksicht auf das Ansehen der Partei) daran hat, die Rolle dieses Provokateurs in ihrer Mitte zu übertrieben. Das Gegenteil wäre eher wahrscheinlich. Viele Sozialrevolutionäre verloren jetzt, die Rolle, die Asew in ihrer Partei gespielt hat, herabzusehen, um nicht angeben zu müssen, daß ein Lockspitzel an der Spitze der ganzen Partei gestanden hat. Einige unter ihnen sind sogar zu der Behauptung bereit, Asew hätte nicht alles gemacht, was die Mitglieder der Partei unternahmen. Es ist jedoch völlig unglaublich, daß das tätige Mitglied des Zentralkomitees — noch dazu ein Provokateur — irgendwie auch nur eingerahmt bedeutendes Ereignis sich hätte entgehen lassen. Das Pflichten an dieser Geschichte ist, daß in dieser Beziehung die Sozialrevolutionäre mit den Mitgliedern des Zentrums und den Rechten in der Duma übereinstimmen, die sich — wenn auch aus andern Gründen — Milie gebeten, zu beweisen, daß Asew an der Tätigkeit der Revolutionäre keinen Anteil genommen und sich darauf befrankt habe, sie zu beobachten und der Polizei zu denunzieren.

Wie bereits bemerkt, ist keine geheime Organisation vor Verrätern und Provokateuren sicher. Auch in der Sozialdemokratie hat es solche Leute gegeben, wahrscheinlich gibt es hier denen noch. Aber die Rolle, die der genialste Lockspitzel in der Sozialdemokratie spielen könnte, ist gleich Null im Vergleich zu

dem Einfluß, dessen Asew sich unter den Sozialrevolutionären erfreute. Der Grund dafür ist in den fundamentalen Unterschieden der Probleme und der Taktik der beiden Parteien zu suchen.

Zunächst müßte ein Provokateur, um unter den Sozialdemokraten eine irgendwie bedeutende Rolle zu erlangen, sich durch wirkliche geistige Fähigkeiten unterscheiden (die sind freilich nicht selbst aus der am besten gesellten Spießbörse hervorzuholen lassen), aber vor allem müßte er über ausreichende theoretische Kenntnisse verfügen, ohne die er es nie dazu bringen könnte, als ein Führer, ja nicht einmal als ein tüchtiges Mitglied anzusehen zu werden, das imstande wäre, an der Erziehung der Arbeiterschaft zum Klassenbewußtsein mitzuwirken. Dann aber führt diese erzieherische Arbeit, ganz gleich, von wem sie geleistet werden ist, stets zu einem feststellenden positiven Resultat. Und schließlich könnten in der sozialdemokratischen Bewegung die Denunziationen und Verrätereien zwar schierlich eingehaltene Personen oder Organisationen zum Verhängnis werden, einen vorübergehenden Schaden verursachen, sind sie aber nicht in stande, die Arbeiterbewegung als Ganzes zu beeinflussen, geschweige denn sie zu hemmen oder aufzuhalten. Dagegen könnte es weder ein Lockspitzel wie Asew bringen, noch hunderte von Lockspitzeln, die noch weit gescheiter wären als er.

Ganz anders liegt die Sache bei den Verschwörerorganisationen, die diese verfolgen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt und mit rein technischen Mitteln (Komplott, Bombe, Expropriation) erreicht werden müssen. Hier wird die Provokation alles, sie kann aus eigener Kraft alles leisten und alles zerstören — die Organisation und ihr Werk; und zwar trotz der unzweckhaften Inferiorität des Provokateurs.

Wir können uns dafür bereits auf Neuerungen der Sozialrevolutionäre selber berufen. Der Revolutionäre Gedanke (Nr. 4, Februar 1909) schreibt:

In den Augen des Zentralkomitees war Asew über jedem Verdacht erhaben, er stand in ihrer Achtung höher als Gerschun, auf einer Stufe mit Tschessoff. „Wenn Asew ein Provokateur ist, so sind wir eben alle — Provokatoren“, sagen die einen. „Wenn Asew ein Provokateur ist, müssen wir uns eine Augel vor den Kopf schlagen“, sagen die andern. Das war die allgemeine Meinung, die man von diesem rohen, grausamen, geistig beschränkten Manne hatte, dessen Tugenden, Charakter und Fähigkeiten auf auseinander gestellte Art in den Himmel gehoben wurden.

Weiter gesteht dasselbe Blatt:

Die Enthüllung Asews als Lockspitzel hat dem bereits fast langer Zeit verurteilten Organismus den Todestrieb verfehlt . . . die sozialrevolutionäre Partei als solche besteht nicht mehr.

Allz das beweist deutlich genug, wie wenig begründet die Versuche einiger Sozialrevolutionäre sind, Asew eine bloß untergeordnete Rolle zugeschrieben oder ihn als einen am Anfang ehrlichen Revolutionär hinzustellen. In dieselbe Kategorie gehören alle die Erklärungen der russischen Regierung. Letztere möchte durch das Organ ihres Premierministers Stolypin aller Welt glauben machen, daß Asew an den Attentaten auf die hochgestellten Persönlichkeiten keinen Anteil hatte. Diese Behauptungen sind unzweckhaft falsch. Es ist ausgeschlossen, daß Asew seine ganze terroristische Tätigkeit auf eigene Faust getrieben hätte, ohne dazu auf irgendwelche Weise von seinem unmittelbaren Vorgesetzten Ratsherrn ermächtigt worden zu sein. Dieser mag, wie Sudetkin, durchaus persönliche Beweggründen gehabt haben, seine Agenten zu terroristischen Taten anzutreiben. Dagegen ist es undenkbar, daß dieser Vorgesetzte Asew seinen eigenen Vorgesetzten gegenüber behaupten könnte, er habe von der Tätigkeit Asews als Terrorist mehrere Jahre hindurch nichts gewußt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die russische Regierung die doppelte Tätigkeit Asews kannte und die damit verbundenen Nachteile mit in den Kaus nahm, weil sie es für sehr nützlich und sehr wichtig hielt — und noch hält —, ihren eigenen Agenten im Mittelpunkte der terroristischen Partei zu halten. Das hat Stolypin selbst eingestanden. Der Premierminister erkennt die großen Dienste an, die Asew der Regierung geleistet hat, deshalb betrachtet er die Handlung Lopuschkins, der die Rolle Asews den Sozialrevolutionären denunzierte, als einen Verbrechen, als den Verrat eines Staatsgeheimnisses. Wenn dem so ist, so hat die Regierung natürlich gewußt, daß Asew im Zentralkomitee der terroristischen Partei war, die andern provozierte und selber an den terroristischen Aktionen der letzten sieben, acht Jahre mitwirkte. Hätte er doch sonst weiter in das Zentralkomitee eindringen, noch so lange Zeit an der Spitze dieser terroristischen Partei bleiben können.

Dieses gewagte Doppelspiel konnte der Regierung deswegen als möglich erscheinen, um die revolutionäre Aktion von einem Wege abzulenken, der dem Absolutismus viel gefährlicher ist als der Terrorismus: nämlich von der Agitation unter den Arbeitern, deren Regelungen mit jedem Tage offenkundiger und der russischen Regierung bedrohlicher würden. Nicht umsonst sagte Böter Subatoff zu den Sozialdemokraten, die ihm in die Hände gefallen waren: „Wir werden euch zum Terrorismus zwingen und euch dann niederschlagen wie die Narodnaja Volja.“ Aus demselben Gedanken heraus dankte Plehwe dem bekannten Schriftsteller Michailovskij (einem der Begründer der sozialrevolutionären Ideologie) für seine Polemik mit den russischen Marxisten. Ein noch drastischer Beweis dafür, daß die russischen Gewaltspieler

einen kleinen freundlichen Klaps und sagte: „Du bist ein braver Kerl, Jeremi. Sieh dir nur ruhig die Welt an, arbeite und mache deinen Eltern Freude. Vieles Freude, hörest du? Und was den Apfel betrifft, na — die Folgen waren ja schlimm, aber das ist nicht deine Schuld. Sieh mal, als ich so'n Jungen war wie du, da hab ich auch — pft! — er dämpfte seine Stimme zu geheimnisvollem Flüstern — „hab ich auch in manchem Dorfe auf den Bäumen gesessen und in die Höhe gelangt. Wenn die Reiter alle abgebrannt wären, da stände heute halb Böhmen nicht mehr.“

Na, das war aufgeschnitten. Der gute Doktor hatte seines Apfels in Menge im väterlichen Garten gehabt. Aber zu seinen Medikamenten gehörte unter Umständen auch diese Art von Lügen. Wenn einer im Sterben lag und sich die letzte Stunde mit qualvollen Todesgedanken verbitterte, dann sagte Doktor Trall: „Lieber Freund! Ich bin schon anders daniedergelegen; ach, Sie hätten mich sehen sollen, die halbe Himmelsleiter war ich schon raus — na, und ich bin doch wieder runtergekommen. Vom Lager nämlich. Also — mit dem Sterben, das geht nicht so leicht. Da muß einer anders ausschauen als Sie!“ Dann lachten sie breit, die Kranken. Es hörte sich schrecklich an. Und mancher tat den letzten Atemzug schon, wenn Doktor Trall die Hand auf die Türklipse legte.

Jeremi lachte auch. Lachte noch, als der Arzt schon im Hause war. Lachte und mußte an den Gemeindedienner in Grevesberg denken. Der hatte ihm doch auch erzählt . . . ja, es waren am Ende nicht viele, die in dieser Hinsicht ein reines Gewissen hatten. Er wollte doch gleich . . . ja, da kam der lange Friedrich von der Straße hereingeschlendert.

„Onkel Friedrich, hast du auch schon mal Apfel geftöhnt?“

Der Athlet blieb stehen und machte sein gescheites Geft.

„Apeißl Ich?“

„Ja!“ Der Arzt sah an ihr vorbei, wie auf einen Punkt in der Ferne. Hob dann die Achseln. „Wir müssen der Zeit überlassen. Es sind schon andre wieder hochgekommen.“ Er reichte ihr die Hand und ging aus der Pforte.

(Fortsetzung folgt)

allerdings“ — er fixierte Friedrich so scharf, daß dieser erötzte — „vorausgesetzt, daß er die etwas merkwürdige Art von Gewissensreinigung nicht auf beträchtlichere Dinge ausdehnt.“

Das rosige Gesicht Friedrichs nahm einen Schein von Unmut an: „Na, Herr Doktor, ich bin ja kein Engel, dazu hab ich zu feste Knochen, aber ich bin noch immer halbwegs anständig durchs Leben gekommen. Mit Einbruch und Verderbtheit hab ich mich noch nicht beschäftigt. Außerdem wars geschwindelt, um den Jungen zu beruhigen . . .“

Der Arzt lachte: „Sie auch?“

„Ja. Das heißt: teilweise. Manchmal —“

„Schon gut.“ Er nickte lächelnd Frau Trude zu. Diese sagte: „In der Hinsicht haben wir wirklich nichts zu befürchten, Herr Trall. Freund Friedrich wird gut auf meinen Jungen aufpassen. Nicht wahr?“ Sie blieb zu dem langen Menschen auf.

Der nahm ihre beiden Hände in seine Linke und schüttelte sie heftig: „Wenn ich Ihnen unser kleines Wiesel nicht gefund heimbringe — ich meine: auch so gefund, wie der Doktor denkt —, dann sollen Sie mich klopfen, Frau Trudel Jawohl! Klopfen! Stillhalten will ich wie 'n junges Kalb. Und keinen Ton sagen.“

Er schlenderte schon durch den Garten, dem Hause zu.

Der Arzt und Trude sahen sich an. Der erste sagte: „Es ist gut so. Sie sind eine gescheite Frau. Uebrigens brüderlich ist der Junge nicht. Nur ein wenig schwächer.“ Er wird sich erholen.“

„Und mein Mann?“

„Ja!“ Der Arzt sah an ihr vorbei, wie auf einen Punkt in der Ferne. Hob dann die Achseln. „Wir müssen der Zeit überlassen. Es sind schon andre wieder hochgekommen.“ Er reichte ihr die Hand und ging aus der Pforte.

(Fortsetzung folgt)

Die Regierung die Sozialdemokraten am meisten schützt, ist die unter einem unsinnigen Vorwande erfolgte Verurteilung der gesamten sozialdemokratischen Fraktion der zweiten Duma, während die sozialrevolutionäre Fraktion, obgleich sie eines Komplotts gegen den Zar verhüllt war, nicht beunruhigt wurde.

Der Terrorismus zeigte auch bald die gewünschten Resultate. Nach zwei oder drei gelungenen Attentaten — der Ermordung des Minister Syragin und Plehwe — strömte die Jugend aus der radikalen Gesellschaft den Sozialrevolutionären zu, sowohl um an ihrer Tätigkeit teilzunehmen, wie um sie finanziell oder sonstwie zu unterstützen.

Nicht alle fortschrittlichen Elemente Russlands jedoch ließen sich durch diese zum Teil dem Terror verdankten Erfolge ausspielen — im Gegenteil. Die größte und einflussreichste revolutionäre Partei Russlands, die Sozialdemokratie, hat von dem ersten Augenblick an, wo der Terrorismus wieder aufflackerte, mit aller Energie die Jugend von dem Einfluss dieser Suggestion fernzuhalten und zu bestreiten gesucht. Die Sozialdemokraten verhüllten den Terrorismus aus allen Kräften auf dem Gebiet der Literatur und durch die Propaganda unter den Massen. Sie wiesen die Zwecklosigkeit der Tötung der grausamsten Verantwortlichen nach, die sofort von andern, die nicht minder blutdürstig sind, ersehen werden. Die Sozialdemokraten erblickten im Terrorismus insoweit einen weiteren Schaden für die revolutionäre Bewegung, als er die tiefsten, die energischsten, die opferwilligsten Seute von der Arbeit unter den Massen abhält. Schließlich waren sie dem Terrorismus als seinen allerschlimmsten Fehler seine unheilsvolle Einwirkung auf die Massen vor; diesen suggeriert er einen übertriebenen Glauben an die Macht und die Bedeutung der vereinzelten, individuellen Handlungen, er erweckt in ihnen die Hoffnung, daß „Helden“ ihnen helfen und sie von ihrem Rohe befreien werden, weshalb die Massen selber in ihrer Untätigkeit verharren. Jetzt, nachdem das Geheimnis der terroristischen Erfolge enthüllt ist, eine weitere, vielleicht die allerschlimmste Seite der terroristischen Tätigkeit beleuchtet worden: Sie kann unter der intimsten Mitwirkung der russischen Geheimpolizei vor sich gehen. So können die Revolutionäre zu blinden Werkzeugen der Provokation werden.

Zum Schlusse ist noch eine folgenschwere Konsequenz des Terrorismus zu erwähnen, deren tragische Tragweite für die Zukunft unverhüllbar ist: die Demoralisierung der revolutionären Masse durch diese verhängnisvolle Mitwirkung der Polizei, durch die Entsetzung der revolutionären und revolutionären Anarchie. Der Terrorismus brachte die sogenannten Expropriationen mit sich. Diese Überfälle durch bewaffnete Banden zum Zwecke der Güterexpropriationen im revolutionären Sinne entrichten bald in gewöhnliche Plündерungen und Bandenkstreiche, voran Revolutionäre, Schwundler, Diebe und Vorsprung. Seite an Seite teilnahmen. Es soll zugestanden werden, daß diese äußersten Konsequenzen des Terrorismus von den Sozialdemokraten nicht vorausgesehen waren. Doch hätten sich schon bei Marx die Elemente zu einer berartigen Voraussicht finden lassen. Die geheimen Gesellschaften in Frankreich zur Zeit des Blanquismus beschreibt er folgendermaßen:

Die Lebensstellung dieser Verschwörer von Beruf bedingt schon von vornherein ihren ganzen Charakter. Die proletarische Konspiration bleibt ihnen natürlich nur sehr bedingte und unschöne Existenzmittel. Sie sind daher fortwährend gezwungen, die Kassen der Verschwörung anzugreifen. Manche von ihnen kommen auch direkt in Konflikt mit der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt und figurieren mit mehr oder weniger Anstand vor den Justizpolizeigerichten. Ihre schwankende, im einzelnen mehr vom Zufall als von ihrer Tätigkeit abhängige Existenz, ihre regellose Leben, dessen einzige feste Stationen die Kneipen des Marchands de Vin sind — die Weinbezirkshäuser der Verschwörer — ihre unvermeidlichen Bekanntschaften mit allerlei zweideutigen Leuten rangieren sie in jenen Lebenskreis, den man in Paris La Bohème nennt. Der Konspirator, ohnehin wile alle Pariser Proletarier sehr heterotter Natur, entwickelt sich in dieser unterbrochenen Kneipenatmosphäre bald zum vollständigsten Bambocheur (Vilberjahn). Der finstere Verschwörer, der in den gehirnen Sitzungen eine spartanische Tugendkraft an den Tag legt, taut plötzlich auf und verwandelt sich in einen überall bekannten Stammgast, der den Wein und das weibliche Geschlecht sehr wohl zu schätzen versteht.“

Nachdem er die Verschwörer charakterisiert hat, setzt Marx mit beiderhanden Ironie ihre Auffassung von der Revolution aus:

Es versteht sich, daß diese Konspirationen sich nicht darauf beschränken, das revolutionäre Proletariat überhaupt zu organisieren. Ihr Geschäft besteht gerade darin, dem revolutionären Entwicklungsprozeß vorzugreifen, ihn künstlich zur Krise zu treiben, eine Revolution auf dem Stegreif, ohne die Bedingungen einer Revolution zu machen. Die einzige Bedingung der Revolution ist für sie die hinreichende Organisation ihrer Verschwörung. Sie sind die Abschrecken der Revolution und teilen ganz die Ideenzerstörung und die Vorhersehung in ihren Vorstellungen der fröhlichen Alchimisten. Sie werfen sich auf Erfindungen, die revolutionäre Wunder verrichten sollen: Brandbomben, Berstungsmaschinen von magischer Wirkung, Emeuten, die um so wundertüchtiger und überraschender wirken sollen, je weniger sie einen rationalen Grund haben. Mit solcher Projektionsmacht beschäftigt, haben sie keinen andern Zweck als den nächsten des Umsturzes der bestehenden Regierung, und verachten ausser tiefe die mehr theoretische Ausbildung der Arbeiter über ihre Klasseninteressen.

Dieser Definition der verschwörerischen Ideologie vor 80 bis 70 Jahren, von der man meinen könnte, daß sie auf unsre agierenden Terroristen zugeschnitten ist, habe ich nicht abdingen müssen. Nicht weniger tressend und charakteristisch ist die Verfehlung der Beziehungen zwischen Regierung, Polizei und Verschwörern. Auch sie mutet recht modern an. Sie lautet:

Der Hauptcharakterzug im Leben der Konspirationen ist ihr Kampf mit der Polizei, zu der sie gerade dasselbe Verhältnis haben, wie die Diebe und die Prostituierten. Die Polizei toleriert die Verschwörungen, und zwar nicht bloß als notwendiges Nebel. Sie toleriert sie als leicht zu überwachende Zentren, in denen sich die gewalttätesten revolutionären Elemente der Gesellschaft zusammenfinden, als Werkstätten der Gewalt, die in Frankreich ein ebenso notwendiges Reizmittel geworden ist, wie die Polizei selbst, und endlich als Aktivierungsspiel für ihre eigenen politischen Moucharabs (Sylphe).

Aber das nicht der Politik der russischen Regierung, die aus Komplotten, Attentaten und Aufständen Regierungsmittel zur Unterdrückung der Revolutionäre und zur Einschüchterung und Unterdrückung der Bevölkerung macht? — Marx kennzeichnet noch in einigen Bildern die Demoralisierung der Revolutionäre:

Die Verschwörer behalten unaufhörlich Fühlung mit der Polizei, sie kommen leben Augenblick in Konflikt mit ihr; sie legen auf die Moucharabs, wie die Moucharabs auf sie legen. Die Spionage ist eine ihrer Hauptbeschäftigung. Kein Wunder daher, daß der kleine Sprung vom handwerklichen Verschwörer zum bezahlten Polizeiagenten erleichtert durch das Geld und das Gefängnis, durch Drohungen und Versprechungen sich so häufig macht, daher das grenzenlose Vertrauenssystem in den Verschwörungen, das die Mitglieder vollständig blind macht, und sie in ihren besten Leuten Moucharabs, und in den wirklichen Moucharabs ihre zuverlässigsten Leute erkennen läßt.

Der Fall Ussow ist eine glänzende Illustration dieser Sätze. Dieser Fall aber enthält nicht nur Ussow als Vorkispiel, sondern noch viele andre Dinge: die ganze Abschrecklichkeit des zaristischen Systems, die ganze Zwecklosigkeit des Terrorismus als revolutionäres Kampfmittel und noch mehr: die schwere Gefahr, die dem russischen Volke und der Revolution aus der Demoralisierung und Entmütigung der Massen durch die terroristisch-polizeiliche Anarchie erwächst.

Vielleicht wird das alles den Blinden und den Bewußtlosen die Augen öffnen. Ungefährlicherweise gibt es noch Sozialrevolutionäre Partei Russlands, die Sozialdemokratie, hat von dem ersten Augenblick an, wo der Terrorismus wieder aufflackerte, mit aller Energie die Jugend von dem Einfluss dieser Suggestion fernzuhalten und zu bestreiten gesucht. Die Sozialdemokratie verhüllten den Terrorismus aus allen Kräften auf dem Gebiet der Literatur und durch die Propaganda unter den Massen. Sie wiesen die Zwecklosigkeit der Tötung der grausamsten Verantwortlichen nach, die sofort von andern, die nicht minder blutdürstig sind, ersehen werden. Die Sozialdemokratie erblickten im Terrorismus insoweit einen weiteren Schaden für die revolutionäre Bewegung, als er die tiefsten, die energischsten, die opferwilligsten Seute von der Arbeit unter den Massen abhält.

Schließlich waren sie dem Terrorismus als seinen allerschlimmsten Fehler seine unheilsvolle Einwirkung auf die Massen vor; diesen suggeriert er einen übertriebenen Glauben an die Macht und die Bedeutung der vereinzelten, individuellen Handlungen, er erweckt in ihnen die Hoffnung, daß „Helden“ ihnen helfen und sie von ihrem Rohe befreien werden, weshalb die Massen selber in ihrer Untätigkeit verharren. Jetzt, nachdem das Geheimnis der terroristischen Erfolge enthüllt ist, eine weitere, vielleicht die allerschlimmste Seite der terroristischen Tätigkeit beleuchtet worden: Sie kann unter der intimsten Mitwirkung der russischen Geheimpolizei vor sich gehen. So können die Revolutionäre zu blinden Werkzeugen der Provokation werden.

Von Deutscher

Kreislauf.

285. Sitzung. Sonnabend, den 22. März, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: v. Trepitz.

Estat für das Schutzgebiet Kiautschou.

Abg. Norden (Zentr.): Die Marineverwaltung hat mit den bewilligten Geldern in Kiautschou Geschäfte geschaffen. Das muß man zugeben, aber das Reich ist nicht in der Lage, jährlich bis 10 Millionen Mark für dieses Schutzgebiet auszugeben. Für das Postwesen allein werden 300 000 Mk. dort ausgegeben, erheblich mehr als England für Weihsel ausgibt. Der deutsche Handel ist in Kiautschou noch sehr gering. Wir haben einen sehr schönen Hafen, aber leider zur Einfahrt für nichtdeutsche Erzeugnisse. (Vorfall im Zentr.)

Staatssekretär v. Trepitz: Die Entwicklung des Schutzgebietes ist rascher gewesen als die Marineverwaltung erwartete. Verschwendung kann man der Marineverwaltung nicht vorwerfen. Sie hält im Schutzgebiet 2500 Mann, braucht dafür 8 Millionen, während im Südwesten für die gleiche Truppenzahl über 18 Millionen gefordert werden.

Abg. Eichhoff (Frei.): Die wirtschaftliche Depression hat sich natürlich auch im Schutzgebiet Kiautschou bemerkbar gemacht. Es ist aber schon wieder eine Besserung des Wirtschaftslebens zu sehen. Der Statat ist, das muß man zugeben, sparsamer aufgestellt als früher. Wir hoffen, Tsingtau wird sich zu einem Zentrum deutscher Kultur entwickeln. Den Titel, der zur Errichtung einer höheren Lehranstalt für chinesische Schüler in Tsingtau die Mittel fordert, begrüßen wir mit Genugtuung. (Vorfall bei den Frei.)

Abg. Ledebour (Soz.): In den Hymnus des Herrn Vorredners können wir nicht einstimmen. Wir halten die Festsetzung in Kiautschou nach wie vor für ein verfehltes Unternehmen. Der Hafenbau in Tsingtau an sich mag etwas Alibi's sein, aber ob er den deutschen Steuerzahldern Nutzen bringt, das aber ist zu bestreiten. Der Handel Kiautschous wie Deutschlands ist sehr gering. Die gesamte deutsche Ausfuhr im Jahre 1907 nach Kiautschou betrug 8,6 Millionen, wofür wir einen Reichszuschuß von 12 Millionen begahlt, der jetzt noch 8% Millionen betragen soll. Für die Ausfuhr nach China kommt es gar nicht in Betracht, welche Flagge in Kiautschou weht. Die Chinesen kaufen deutsche Waren nicht, weil an irgendeinem Punkte ihrer Küste die schwarz-weiß-rote Flagge weht, sondern sie kaufen sie, wenn sie billiger sind, als die Waren anderer Länder. (Zustimmung bei den Soz.)

Als Kiautschou mit wenig achtbaren Mitteln erworben wurde (Sehr wahrs bei den Soz.), sprach der Reichskanzler das Wort: Wir wollen auch einen Platz an der Sonne haben. Nach dem russisch-japanischen Krieg aber bildet sich kein Mensch mehr ein — selbst nicht der Abgeordnete Eichhoff (Heiterkeit), daß wir mit Gewalt eine Vorherrschaft des deutschen Handels errichten können. Natürlich lassen sich die Chinesen ganz gern einen Hafen von uns bauen. Im Frieden können wir auch eine Flottestation dort haben, in einem Seekrieg wäre es aber in drei Tagen alle damit. (Sehr wahrs bei den Soz.)

Wenn die Herren jetzt auf ihre Kulturtaten hinweisen, zum Beispiel auf eine Schule für Chinesen, so machen sie aus der Not eine Tugend. Es ist zu klar, daß man auf diese Weise bestrebt ist, den Schein zu erwecken, als wolle man eine kulturelle Mission erfüllen. (Zustimmung bei den Soz.) Wenn wir 8% Millionen für kulturelle Zwecke ausgeben wollen, so können wir sie sehr gut in Deutschland ausgeben (Sehr wahrs bei den Soz.) und brauchen wirklich keine Bühnenpresse für ehrgeizige Zopftreträger zu errichten. (Heiterkeit und Sehr gut bei den Soz.) Das einzige richtige wäre, Tsingtau so schnell wie möglich auszugeben. Wer heute noch vorschlagen wollte, einen chinesischen Hafen dort zu pachten, dürfte ziemlich allgemein als Verschwörer von Reichsmitteln angesehen werden. Ich will nur hoffen, daß die Stimmen nicht ausschlaggebend sind, die ein gewisser Herr von grohem Einfluß auf die Reichsregierung in verschiedenen Aussprachen zum Ausdruck brachte, wie z. B.: „Wer der deutsche Zar seine Krallen eingeschlagen hat, da läuft er seinen Besitz nie und nimmer los.“ Es ist kein Gelehrten von Schwäche, wenn ein Staat Positionen aufstellt, deren Unhaltbarkeit er erkannt hat. Nur die patentierten Patrioten können gegenüber einer solchen Aufgabe zettern. Je eher wir Kiautschou losschlagen, desto besser. (Wiederprach rechts.) Ach, Herr von Derssen, im Grunde ist man ja auch bei Ihnen derselben Meinung. Man spricht sie bloß nicht aus. Tsingtau im Falle eines ernsthaften Krieges halten zu wollen, wäre doch geradezu Torheit. (Vorfall bei den Soz.) Die Chinesen geben mit dem Plane um, Weltweit von den Engländern aufzukaufen. Bei der Geistesverfassung, die in unserer Regierung herrscht, wird hierdurch vielleicht der Verkauf von Kiautschou angeregt werden können. (Heiterkeit bei den Soz.) Unsre Kolonialpolitik lebt ja von der Nachahmung. Vielleicht sagt sich die deutsche Regierung: Das können wir auch. (Heiterkeit.) Vielleicht hätte das Reich dann endlich einmal einen Vorteil von unsrer Kolonialpolitik. (Vorfall bei den Soz.)

Staatssekretär v. Trepitz: Es hat noch niemals jemand darüber gedacht, in Kiautschou eine deutsche Vorherrschaft zu errichten, weder eine wirtschaftliche noch eine politische. Wir haben vielmehr immer das Prinzip der offenen Tür vertreten.

Abg. Dr. Goerke (Nat.-Lb.): Wir müssen mit Kiautschou Geduld haben. Man kann nicht errnten ohne zu lären. Tsingtau aufzugeben, dazu liegt keine Veranlassung vor. Bei dem wirtschaftlichen Aufschwung Chinas wäre es eine Torheit, unsern dortigen Stützpunkt zu verlassen.

Abg. Goerke (Frei.): Über den Vorschlag Ledebours, Kiautschou an China zu verkaufen, namentlich wenn England vorangeht, lädt sich reden. Dann sollte sich aber gerade Herr Ledebour hütten, das Schutzgebiet so herunterzuziehen. Was man

verkaufen will, macht man nicht schlecht. (Heiterkeit.) Kaufmännisch war das nicht von ihm gehandelt. (Zustimmung bei den Frei.) Viel Freude erleben wir ja an Kiautschou nicht, und die Forderungen bewilligen wir immer nur mit den bekannten blutenden Herzen. Die Forderung für die Bevölkerung wird von einem Teil meiner Freunde gebilligt. (Vorfall bei den Frei.)

Abg. Dr. Hecker (Frei.): Herr Ledebour sollte über die Ehre Deutschlands keine Witze reißen. Da wichtige Kulturaufgaben sogar unter der Finanznot nicht leiden dürfen, wird ein Teil meiner Freunde den Schullagen und der Forderung zustimmen. (Vorfall bei den Frei.)

Abg. Ledebour (Soz.): Für die deutsche Ehre trete ich mit denselben Entschiedenheit ein wie Herr Hecker oder irgendwelcher anderer. Es ist aber eine falsche Auffassung des Begriffes Ehre, wenn man sagt, Deutschlands Ehre verlange, Kiautschou oder Tsingtau zu halten. Ich habe keine Witze gemacht über die Ehre Deutschlands, sondern nur dagegen protestiert, daß die deutsche Ehre von der Behauptung dieser Schutzgebiete abhängt sei. (Heiterkeit. Zustimmung bei den Soz.) Herr Goerke bemerkte, daß ich das Schutzgebiet an sich nicht schlecht gemacht habe. Ich habe nicht von dem Schutzgebiet als Handelsobjekt gesprochen, sondern von der eminent politischen Frage, die für uns mit diesem Westen verknüpft ist. Vom Standpunkt des Politikers müssen wir dem deutschen Volke sagen, wie die Dinge liegen, und daß es dem Wohle Deutschlands dient, sobald als möglich aus Kiautschou herauszukommen. (Heiterkeit. Zustimmung bei den Soz.)

Staatssekretär v. Trepitz: Herr Ledebour mit seinen Freunden stehen bezüglich der Ausgabe Kiautschous höchstlich allein.

Abg. Eichhoff (Frei.): Mit Herrn Ledebour will ich nicht über die Ehre Deutschlands polemisierten. Seine Ansichten sind Überbelüftungen; ich halte an meinen Ansichten fest.

Damit schließt die Diskussion. Persönlich bemerkte

Abg. Ledebour (Soz.): Herr Eichhoff will mit mir nicht polemisierten. Er zapft mich lieber persönlich an. Das ist stets die Art der Witze, die sachlich nichts zu erwähnen haben. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Der Titel wird bewilligt. Der Rest des Titels wird debattlos erledigt. Titel 8 der ehemaligen Ausgabe (die höhere Schule in Tsingtau) wird gegen die Stimmen der Sozialdemokratie benannt. Der Statat für die Schutzgebiete wird debattlos genehmigt. Ebenso der Statat für die ostasiatische Expedition.

Es folgt die dritte Lesung des Automobilgesetzes.

Abg. v. Dreyer (Reichsdp.): Verwöhnt sich und seine Fraktion gegen den Vorwurf, die Interessen der von Automobilen Verlegten oder Geschädigten nicht genügend wahrzunehmen.

Abg. Stabilhagen (Soz.): Wir haben angesichts der Geschäftslage des Hauses von der Wiederholung unserer Widerstandsgranaten bestanden, obwohl sie eine außerordentliche Verbesserung sind. Man ist uns in bezug auf die Zwangsversicherungsgesellschaft ja auch entgegengekommen. Allerdings nur in Form einer Resolution. Selber hat man weder die Schadenersatzpflicht in gebührendem Umfang festgelegt, noch hat man durch Bestimmungen über die Arbeitszeit der Chauffeure die schlimmste Gefahrenquelle verstopft. Aber auch jetzt schon können nach der Gewerbeordnung Schutzvorschriften für die Chauffeure erlassen werden. Der Bundesrat ist verpflichtet, für die Verkehrssicherheit Vororge zu treffen.

Trotz des Beschleißfehlens der §§ 2 und 6 bedeutet das Gesetz ein Stückchen mehr Recht. Wir werden zeigen, daß wir auch für einen kleinen Fortschritt dankbar sind, und dem Gesetz zustimmen. (Vorfall bei den Soz.)

Staatssekretär v. Behmann-Hollweg: Die Regierung steht der Zwangsversicherung durchaus sympathisch gegenüber. Sie wird nach Verabschiedung des Gesetzes das einschlägige Material sammeln.

Das Gesetz wird, nachdem die gemeldeten Redner aufs Wort verzichtet haben, einstimmig angenommen.

Nächste Sitzung: Montag 12 Uhr. (Statat des Reichskanzlers und des auswärtigen Amtes.)

Schluß 6 Uhr.

Von Nah und Fern.

Hochwasser.

Breslau, 29. März. Aus verschiedenen Teilen Schlesiens wird das Steigen des Wassers gemeldet. Die Hattin des Bürgermeisters von Neustadt, die sich in Glogau aufstellt, stürzte bei einem Spaziergang in die hochgehenden Fluten der Oder und ertrank. Bei Beuthen stehen Tausende von Morgen unter Wasser.

Bromberg, 29. März. Die Weichsel hat bei Graudenz ganze Dörfer überflutet. In Joppot sind die Straßen der Unterstadt unter Wasser. In Langenau flüchteten viele Bewohner aus ihren Häusern. Mehrere Boote wurden losgerissen und sind zerstört.

Köln, 29. März. Der Rhein und seine meisten Nebenflüsse führen noch immer steigendes Wasser. An der Kölner Südbrücke mußten die Gerüste teilweise eingestellt werden. Die obere Ruhr überschüttet weitte Strecken, desgleichen die Sieg und die Ahr.

Großfeuer.

Mannheim, 29. März. Gestern nachmittag brannte die Gewürzmühle der Gebrüder Lenel Nachf. vollständig ab. Große Vorräte sind zugrunde gegangen. Der Schaden ist enorm; die Ursache des Brandes unbekannt.

Zweimal angerannt.

Paris, 29. März. Die Morgenblätter berichten aus Dünkirchen: An der isländischen Küste sei der französische Schoner Luzien binnen einer halben Stunde zweimal von einem deutschen Ritter angerannt worden. Das französische Schiff erlitt schwere Havarien. Ein Matrose ertrank. Der Reeder der Gesellschaft, welcher das Schiff gehört, reiste nach Paris, um über den Vorfall eine Untersuchung auf diplomatischem Wege zu beantragen.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Diensstag:

Speiseanstalt I (Nahrungsspätz): Grünkraut mit Rindfleisch.
Speiseanstalt II (Küchengeselle): Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speiseanstalt III (Küchengeselle): Gute Kartoffelpüdding mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt IV (Küchengeselle): Saucenfleisch mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt V (Küchenknecht, Kk.): Milchgekäse mit Rindfleisch.
Speiseanstalt VI (Küchen. Küchenl. Str.): Rind mit Rindfleisch.

Zyklus Westen II

Mittwoch, den 31. März, im Felsenkeller,
Vortrag des Genossen Laube
In einem Steinkohlen-Bergwerk
mit Lichtbildern.

Der Ausschuss.

[5806]

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-
stelle Volkshaus Zitzer Str. 32
Sprechst. vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abends 5—8 Uhr.
Telephon 3784. [18601]

Schlosseranschläger. Mittwoch, den
Monats-Versammlung im Volkshaus, Zimmer 2.

Mechaniker u. Elektromontoure.

Freitag, den 2. April, abends 1/2 Uhr. Offentl.
liche Versammlung im Volkshaus (Saalabteilung).
Beiter Str. 32. Tagesordnung: 1. Vortrag des Ge-
nossen Pöhlau über: Londoner Straßenbilder.
2. Verschiedenes. — Gehreites Eischen erwarten!
Das Agitationskomitee.

[5845] Hochachtungsvoll

Kurt Mucke, Fleischermeister, Bronzvorwerksstr. 1.

Zur freundlichen Beachtung.

Mit heutigem Tage eröffne ich in L.-Plagwitz

Merseburger Str. 17 —

Buch-, Musikalien- u. Schreibwaren-Handlung.

Alle Partei-Literatur sowie alle Musicales, Novelle und moderne Werke lieferne ich auf Bestellung stets pünktlich ohne jeden Preisauflauf ins Haus, ebenso alle Zeitschriften, Monatsschriften zu Orientalien, Kerner u. h. e. Ich

Abonnements auf die Leipziger Volkszeitung jederzeit gern entgegen. Ich bitte die Parteigenossen um freundliche Unterstützung meines Unternehmens.

Leipzig-Plagwitz, den 29. März 1909.

P. O. Heinig.

Zur Beachtung!

Wollen Genossen, Freunden, Bekannten und Gönner zur gesell. Kenntnis, daß ich am Sonntag, den 1. April, eine Mitte meines

Rossfleisch - Vertriebes

L.-Kleinzschocher, Schänauer Weg 8 — unter meiner eigenen Leitung eröffne. Meine 17jährige Praxis und Tätigkeit in diesem Fach legen mich in den Stand, ebenso wie in meinen anderen Geschäften L.-Lindenau, Geraer Straße 19 und im Hauptstadt-Bereich, Barneweder Straße 27, nur Delikat-

Fleisch- und Wurstwaren zu liefern. Ämächtige Wurstwaren werden nur unter Aufsicht von Schweißfleisch verarbeitet.

Einem geneigten Bulspruch entgegenstehend, rechnet

Telephone 10456 Louis Hummel.

N.B. Schlachtpferde, auf Wunsch sofortiges Schlachten, Huf

und Schweif zurück, werden jederzeit unter Garantie höchster Preise

zahlung gefaust. Transportwagen vorhanden.

[5848]

Hör noch kurze Zeit wegen Abbruch des Grundstückes **Ausverkauf** zu staunend: billigen Preisen.

Gardinen größte Auswahl, prachtv. Muster, früher 35 Pf. bis Mk. 2.—, jetzt 22 Pf. bis Mk. 1.50.

Abgep. Fenster Reste von 1 bis 4 Fenster v. Mk. 1.50 b. Mk. 10.— Stores von Mk. 1.50, Vitrinen von 25 Pf. an.

Brühl 5 Karl Köhler Brühl 5 gegenüber d. Halstrasse.

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten

Großes Lager in Inlets sowie Baby-Wäsche.

Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmardorf, Kirchstr. 2 Ecke Wurzener Straße.

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum, allen Freunden und Bekannten von Connewitz und Umgegend die ergebne Mitteilung, daß wir am 27. März ein

Prima hausschlachtene Fleisch-, Wurst-, Kolonial- und Grünwaren-Geschäft

Ecke Pfeffinger- und Zwenkauer Straße

eröffnet haben. Unser ehriges Bestreben wird sein, allen uns befreundeten Kunden nur das Beste vom Besten zu bieten.

Einer gütigen Unterstützung entgegenstehend, rechnen

Mit Hochachtung

5362] **Paul Fuchs und Frau.**

Eine Erleichterung für die sparsame Hausfrau

bieten wir durch die Abteilung für

Gardinen-Stopferei.

Gardinen, Stores, Tüllbettdecken usw. — gleichviel welchen Ursprungs — werden zum Stopfen (Wiebeln) übernommen. Das Stopfen mittels unserer neuen Spezialmaschine kostet meist nur wenige Pfennige!

Vorrieb von Erzeugnissen seines

Gardinen-Fabriken Georg Metzner & Co Kommandit - Gesellschaft.

Tauchaer Str. 1, beim Krystallpalast.
Dresdner Str. 30, zwisch. Göschens- u. Perthesstr.
Plagwitz, Zschocher. Str. 35, Nähe Weissenf. Str.

Lindenau, Demmeringstr. 32, fr. Post, a. Markt.
Gohlis, Außere Hallische Straße 55, gegenüber Reginenstrasse.

Spezialunternehmen größten Stils der Gardinenbranche!

Hierdurch teile ich der geehrten Einwohnerchaft von Oetzsch u. Umg. mit, daß ich am heutigen Tage eine [5847]

Wasch- und Plätt-Anstalt

Oetzsch, Gaulscher Straße 6
eröffnet. Mein Bestreben wird darauf gerichtet sein, nur saubere, zadellose Arbeit zu liefern und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Anna Betzhold.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Leipzig.

Wege Verwelgerung der vertraglichen Wohn- und Arbeitsbedingungen sind nachstehende Beziebe gesperrt

Karl Stiehl, Tischerei, Leipzig-Schleife u. Römerstr. 88.

G. Baumann, Tischlerei, Leipzig, Wittenstr. 81.

E. Escher, Stuhlfabrik, Plagwitz, Wittenstr. 81. 3501] Die Lokalverwaltung.

Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Straße 18

Raudnitz, Bergstraße 3

den Drei Villen gegenüber.

Reparaturen billigst! —

Bieterzeit 2—3 Tage.

Reparaturen

an Uhren jed. Art, nur streng selbstausführbar u. unter Garantie bei

Gustav Kaniss

Ührmacher, Tauchaer Str. 6.

Zigarren-Fabrik-Niederlage

Julius Köthe, Leipzig-Josephinenstraße 13. R.

Verkauf nur in Baduna v. 100 S. d. an zu Großpreisen.

Wiedervertäufer beacht.

Zigarren-Fabrik-Niederlage

Julius Köthe, Leipzig-Josephinenstraße 13. R.

Verkauf nur in Baduna v. 100 S. d. an zu Großpreisen.

Wiedervertäufer beacht.

Jul. Goosmann

Familienanzeigen.

Die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens zeigen hocherfreut an

L.-Lindenau, den 27. März

Paul Petzolt u. Frau Else geb. Taubert.

Für die vielen Beweise, herlicher Teilnahme und das überreiche Blumenschmuck beim Hinscheiden meines innig geliebten Gatten, unseres Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Buchbinders

Richard Grossmann sagen wir hierdurch allen unsern herzlichen Dank. Ganz besonders danken wir seinen geehrten Herren Chefs, seinen Vorgesetzten, Kollegen u. Kolleginnen der Firma B. G. Teubner, seinen Verbandskollegen, ferner dem Ostvorstädtischen Männerchor für den ergebenen Gesang am Vorabend und das ebenda Geleit zur letzten Ruhestätte. Dies alles hat unserem Herzen wohlgetan.

L.-Neudnitz, den 29. März 1909. 5845] Frau verw. Grossmann nebst Tochter.

Für die liebvolle Teilnahme, den herrlichen Blumenschmuck sowie die Feierlichkeit zur letzten Ruhestätte, insbesondere Herrn Pastor Dr. Gauder für die trostreichen Worte am Grabe meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Großvaters und Onkels.

Jul. Goosmann sprechen wir allen unsern herzlichsten Dank aus. L.-Lindenau, Zschoberstr. 84. Die trauernden Hinterbliebenen.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer guten, innig geliebten Tochter und Schwester Irene sagen wir allen Verwandten und Bekannten für den reichen Blumen- u. Palmenschmuck und Begleitung zur letzten Ruhestätte unsern herzlichsten Dank. Insbesondere ihren lieben Mitarbeiterinnen der Firma Aug. Fleischhauer Nachf., dem Personal der Firma Gebr. Ury sowie der Firma Voigt u. Geissler, desgleichen dem Gesangverein Männerchor Möckern für den erhabenden Gesang am Vorabend. Dies alles hat unsern wunden Herzen wohlgetan. Dir aber, liebe Irene, rufen wir ein Ruhe sauft nach. In tiefer Trauer L.-Gohlis, 27. März. Otto Köpping nebst Frau u. Tochter.

Für die zahlreichen Beweise inniger Teilnahme beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des Statthalters Karl Wilhelm Ferdinand Birke

sagen wir hiermit allen, ganz besonders aber dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter unsern aufrichtigsten Dank. L.-Lindenau, am Begravniste. 5846] Die trauernden Hinterbliebenen.

Nach langerem Leiden entschlief am Sonnabend eine liebe Frau, unsere gute Mutter Klara Hilda Lange geb. Wittig im 82. Lebensjahr. Sie betrieb zeigen dies nur hierdurch an

Leipzig, Köhlgartenstr. 81b Otto Lange und Sohn. Verbig. Mittwoch 1/11. v. Trauerh. n. b. Neuen Neubn. Friedhof.

Allen Freunden und Bekannten die tiefbetrübende Nachricht, dass Sonntag früh 7 Uhr unser lieber Sohn, Bruder und Schwager, der Molkerei-Gehilfe

Richard Max Schiemichen

im Alter von 28 Jahren plötzlich verschieden ist. Tiefbetrübzt zeigen dies hierdurch an

L.-Lindenau, 28. März 09. Richard Schiemichen und Frau.

Die Beerdigung findet Mittwoch, vormittags 1/11 Uhr, vom Trauerhause Albertinerstrasse 61a, aus statt.

5847]

1. Beilage zu Nr. 72 der Leipziger Volkszeitung, Montag, 29. März 1909.

Politische Uebersicht.

Die Blockkrisis.

Am Dienstag, also morgen, will Herr Bassermann im Reichstag die „ganze Frage“, das heißt die Frage der Blockkrisis, aufstellen und Herrn Billow Gelegenheit geben, sich endlich zur Situation zu äußern. Die offizielle Erklärung zur Reichsfinanzreform, die am Donnerstag in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde, ist, wie mehrere Blätter mitteilen, nicht als eine offizielle Erklärung im gewöhnlichen Sinne anzusehen, vielmehr ist der Inhalt in der Plenarrede des Bundesrats am Donnerstag festgestellt worden. Danach stände also Billows Stellung von vornherein fest. Er müßte sich für eine Erweiterung der Erschaffungssteuer ins Zeug legen und damit offiziell den Junktoren den Fehdehandschuh hinwerfen. Und die heutige Nummer der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung bringt sogar eine Danze für die Nachlasssteuer:

Obwohl mehr als einmal totgesagt, erwies sich die Nachlasssteuer jetzt nach dem offenkundigen Fiascio der konkurrierenden Vorschläge lebendiger als je. Die Kundgebungen weitester nationalgesinnter Kreise, die das Zustandekommen der Reichsfinanzreform als eine Lebensfrage für Reich und Staat betrachten und in der Nachlasssteuer den einzigen gangbaren Weg für eine praktische und rationelle Lösung dieses Problems erblicken, haben an Zahl, Bedeutung und Entscheidendheit fortgesetzt genommen.

Gleichzeitig steht die Deutsche Tageszeitung ins Horn zum Kampfe gegen die Nachlasssteuer und den Ausbau der Erschaffungssteuer. Und auch die Kreuzzeitung zeigt nicht die geringste Lust zum Nachgeben. Im Gegenteil, sie überschüttet die Liberalen mit Vorwürfen, sie hält ihnen vor, daß ihre ganze Tätigkeit in der Steuerausschusssmission darin bestanden habe, daß sie einen Vorschlag nach dem andern abgelehnt haben. Sie hätten immer erklärt, gerade dieser Vorschlag gefalle ihnen nicht — aber sonst seien sie zu allem bereit. Unter diesen Umständen war es unvermeidlich, einmal klipp und klar die Frage zu stellen: Willst du oder willst du nicht? Eigentlich wäre es Aufgabe des Reichskanzlers gewesen, diese ernste Frage zu stellen; aber bei der schwankenden Haltung des Kanzlers mußte Herr v. Normann in die Mitte springen. — Schließlich erklärt das konservative Blatt, daß die Konservativen im Block stets die Gebenden, die Liberalen aber immer die Empfangenden gewesen sind. Der Liberalismus sei aber nicht zufrieden zu stellen, denn je mehr man ihm gebe, desto mehr verlangt er. Und die liberale Linke habe offenbar nur deshalb am Block festgehalten, um die Konservativen in Gesangenschaft halten zu können. Dieses Joch könnten die Konservativen nicht mehr länger tragen.

Trotz allerdem muß man sich hüten, den Block schon als gesprengt anzusehen. Herr Billow soll am Dienstag die Erklärung abgeben, daß er die Finanzreform nur mit Hilfe des Blocks durchführen werde. Daß Billow mit dem Zentrum nicht arbeiten will, soll seinen Grund wesentlich darin haben, daß ein ultramontan-konservativer Block, der bloß mit Hilfe der Polen über die Mehrheit im Reichstag verfügt, zu unsicher ist. Die Polen allein haben es in der Hand, diese Mehrheit wieder über den Haufen zu werfen. Auch der Teil der bürgerlichen Presse, der über den Zusammenbruch des Blocks gesiegt hat, gibt heute zu, daß die Freude verfrüht war.

Deutsches Reich.

Parlamentsbrief.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 29. März. Der Reichstag verletzt am Sonnabend zunächst den Etat des Platzes an der Sonne, oder prosaischer gesprochen, des aus 99 Jahren gepachteten chinesischen Dresdener Kautschou. Genosse Ledebour wies in einer mit Humor und heisender Satire gewürzten Rede die völlige Nutzlosigkeit der Beibehaltung dieser Pachtung nach. Oberlehrer Eichhoff spielte wieder einmal den freisinnigen Regierungskommissar und entwidete ein Talent zur Schönmalerei, das nicht einmal von dem sonst auf diesem Gebiete auch allerhand leistenden Berufskollegen des freisinnigen Flottenprofessors, dem national-liberalen Gymnastik- und Kolonialprofessor Hördt erreicht wurde. Einen ganz besonderen Aufschwung des Dresdener verspricht man sich von einer Fähnrichspresse für trebsame Chinesen, die in Tsin-tau errichtet werden soll. — Das Automobilgesetz wurde in dritter Lesung angenommen. Obwohl das Gesetz, wie Genosse Stadttag nachwies, die allerbedenklichsten Lücken und Mängel aufweist, stimmte unsre Fraktion doch dafür, da es immerhin einen Fortschritt gegenüber dem bestehenden Zustand bedeutet. Am Montag wird dem Reichskanzler bei der Veratung seines Etats Gelegenheit geboten werden, sich wieder einmal in der Hervorbringung blauen Punktes zu produzieren.

Die Süddeutsche Volkspartei und der Block.

In den Kreisen der Süddeutschen Volkspartei scheint man der Bayrischen Diplomatisiererei, die es mit Billow auch noch in der allerleitesten Zeit nicht verbergen wollte, allmählich überdrüssig zu werden. Es mehren sich die Stimmen, welche verlangen, daß die Blodgemeinschaft endlich aufgegeben werden soll. — Bezeichnend für die in den volksparteischen Mitgliederkreisen herrschende Stimmung ist eine auf der gutbesuchten Generalversammlung in Göppingen, dem Wahlkreis des Abgeordneten Wieland (Bp.) eintönig gefasste Resolution, die Reichstagsfraktion heftige Vorwürfe macht, weil sie nicht nachdrücklich genug an der Nachlasssteuer festgehalten und den Besteuerungskompromiß eingegangen sei. Es heißt dann weiter:

Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Abgeordneten bei ihren Beschlüssen mehr Rücksicht auf den Block und Billow als auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes genommen und hätten solchen Umständen ein Verbleiben im Block nicht nur für zwecklos, sondern geradezu für unsre Partei und die politische Entwicklung Deutschlands gefährlich.

Diese Resolution wurde gefasst, ehe es bekannt war, daß von den Konservativen die Blodgemeinschaft selbst gekündigt werden würde. Wenn nunmehr, nachdem dies erfolgt ist, die linksliberalen Abgeordneten auch noch weiter im Sinne haben sollten, bei einer Zusammensetzung des gelösten Blocks mitzuwirken, so kann das nur die wohlthätige Folge haben, ihre aufrichtig liberal oder demokratisch gesinnten Anhänger vollends in das Lager der Sozialdemokratie zu treiben.

Blockkrisis und bayrisches Zentrum.

Die bayrische Zentrumspresse warnt, die lebhafte Blockkrisis als ernsthaft anzusehen. Der Block besteht nach wie vor, und das Zentrum habe keine Lust, für Billow die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Diese Auslassung hat den Zweck, die bayrischen Zentrumskreise zu beruhigen, die mit dem Verhalten des Reichstagszentrums und seinem struppenlosen Zusammengehen mit den Konservativen unzufrieden sind. Die Situation im Reichstage ist dem bayrischen Zentrum auch deswegen unbekannt, weil es gerade jetzt in Zeitungsartikeln und innerhalb seiner bäuerlichen Organisationen eine scharfe Abwehraktion gegen den in Bayern eingebrochenen Bund der Landwirte unternimmt.

Liberales Doppelspiel.

Die Nationalliberalen und Freisinnigen haben in den Verhandlungen über die Finanzreform von Anfang an ein elendes Doppelspiel getrieben. Während sie in Versammlungen und in ihrer Presse bestimmte Steuerarten für absolut unannehmbar erklärten, stimmten sie ihnen in der Steuerausschusssmission des Reichstags „unter Vorbehalt“ zu und belehren sich schließlich auch zur teilweisen Beibehaltung der Schnupfsteuer, die nach ihren Versicherungen bei der „Reform“ der Branntweinbesteuerung unabdingt fallen sollte. In besonders abschreckender Form tritt dieser Zwiespalt zwischen den im Lande vertretenen Steuertypen und der im Parlament beflogenen Praxis jetzt bei dem Aufschub über die Tabakbesteuerung hervor. Bekanntlich ist die von der Regierung vorgeschlagene Zisternesteuer in der Kommission gefallen und es wird jetzt eifrig hinter den Kulissen mit Regierung und Tabakinteressen gemogelt, um durch eine Heraufsetzung des Tabakzolls und der Umlandsteuer die gewünschten hundert Millionen Mehrertrag oder wenigstens einen Teilbetrag herauszuschlagen. Der Deutsche Tabakverein hatte sich denn auch, erschöpft durch einen national-liberalen Antrag, der neben einer wesentlichen Erhöhung des Tabakzolls und der Umlandsteuer mit der Einführung einer Werbesteuer drohte, bereit erklärt, dem Reichstag am besten selbst Vorschläge für die Neugestaltung der Tabakbesteuerung zu machen.

Als Kompromiß zwischen Tabakinteressenten und Regierung resp. bürgerlichen Parteien ist offenbar ein Antrag zu kommen. Weber aufzufassen, den die Nationalliberalen föderationsmäßig veröffentlichen. Danach soll der Gangangsdoll für ausländischen Tabak von 80 auf 140 Ml. pro Doppelzentner, für Zigarren von 270 auf 400 Ml. und für Zigaretten von 700 auf 1800 Ml. erhöht werden. Beingeschränkter Tabak soll in Zukunft 700 Ml. Rauchtabak und andre Tabakergänzung 800 Ml. halb und ganz entrichte Tabakblätter 250 Ml. Tabakzölle und Steigeln 85 Ml. Tabaklaugen 100 Ml. und Schnupf- und Rautabak 300 Ml. soll tragen, während man der inländischen Rauch-, Tabak- und Schnupftabakindustrie dadurch „Entgegenkommen“ zeigen will, daß man deren ausländische Rohprodukte „nur“ um 15 Ml. pro Doppelzentner verteuert. Die Zuladsteuer soll für den zur Zigarren- und Zigarettenfabrikation benötigten Rohstoff von 45 auf 75 Ml. und für die Rohprodukte der Rauch- und Schnupftabakindustrie auf 50 Ml., also um 5 Ml. pro Doppelzentner, erhöht werden. Die Rauchtabakte sollen nach dem Antrag dem Verpadungszwang unterworfen werden. Die Pakete dürfen nicht mehr als 500 Gramm Tabak enthalten und nicht zur Fabrikation von Zigarren- und Zigaretten verbraucht werden. Schließlich wird noch bestimmt, daß alle am 1. August 1909 im Binnenland befindliche Rohstoffe der Nachvergöllung resp. Besteuerung unterliegen sollen.

Die in dem Antrag vorgesehene Besteuerung des Tabaks würde dem Reich voraussichtlich nur etwa 50 Millionen einbringen anstatt der von der Regierung geforderten 100 Millionen. Trotzdem müßte die Annahme eines auf dieser Grundlage aufgestellten neuen Tabaksteuergesetzes für die Tabakindustrie geradezu verheerende Folgen haben. Die billigsten Zigarrensorten im Preise bis zu 8 Pf. würden im Kleinverkauf um ½ bis 1 Pf. verteuert und damit zweifellos ein starker Konsumrückgang eintreten, was gleichbedeutend wäre mit massenhaften Arbeiterentlassungen. Unter der Tabakarbeiterchaft schwüllt denn auch immer stärker der Protest gegen die ihre Existenz bedrohenden Pläne der bürgerlichen Steuerkünstler an. Es ist nur außerordentlich bezeichnend, daß, während im Reichstag freisinnige und Nationalliberalen sich die Beine wund laufen, um die stärkere Belastung des Tabaks durchzuführen, die Abgeordneten und Agitatoren dieser Parteien draußen im Lande Protestkundgebungen gegen die Maßnahmen ihrer Parteigenossen und Parteifreunde in Szene sehen. Eine solche Kundgebung, an der 18 000 Personen teilnahmen, fand am Sonntag in Erford, dem Mittelpunkt der westfälischen Tabakindustrie, die rund 80 000 Tabakarbeiterinnen beschäftigung gibt. Als offizielle Redner traten hier nur Liberalen auf, darunter der national-liberale Reichstagsabgeordnete Dr. Conze; veranstaltet war die Versammlung von einem freisinnigen Verein. Die Ausregung, in die die bisher zum größten Teil zum Heerband der nationalen Parteien gehörigen Arbeiter durch die Steuerpläne ihrer Schwächten gestützt worden sind, zeigt deutlich die folgende, einstimmig angenommene Resolution:

Durch die geplante Mehrbelastung des Tabaks werden der blühenden Zigarrenindustrie unserer Gegend unverantwortliche Wunden geschlagen. Nach den trüben Erfahrungen der letzten Zollerhöhung von 1879 ist ein derartiger Konsumrückgang zu erwarten, daß die Hälfte der Arbeiter brüderlos werden müssen in den Kreisen Herford, Minden und Bübbecke allein **9000-10000**. Der Wohlstand dieser Kreise wird dadurch vernichtet werden. Auch die kleinen Fabrikanten müssen zusammenbrechen und von den mittleren Fabrikanten ein großer Teil. Wir bitten die Reichsabgeordneten und die Abgeordneten, nicht auf die Ratschläge einiger Großfabrikanten zu hören, die in verstecktem Egoismus an die unsere Arbeiter drohende Not nicht denken. Wer will die Verantwortung übernehmen für eine Steuer, die in Deutschland gehaftende Arbeiterschaften in Not und Armut stürzen muß? Nicht der Tabak wird bluten, sondern zahllose Existenzen müssen verbluten unter dieser, nicht die Raucher, sondern die Arbeiter treffen. Den Steuer.

Einen ähnlich lautenden Beschluß hat auch der westfälische Tabakverein, eine Unternehmensorganisation, auf seiner Hauptversammlung in Oeynhausen dieser Tage gefasst. Während letzten Samstag wurden lieben Herkunftsnamen benannt:

vom Verband christlicher Tabak- und Zigarrenarbeiter Deutschlands an den Reichstag eine Eingabe gerichtet wurde, die jede Mehrbelastung des Tabaks ablehnen erachtet. Die Kölnische Volkszeitung kommentiert die Eingabe mit den Worten:

Man darf gespannt sein, welche Stellung die sogenannten Parteien des Reichstags zu dieser Eingabe nehmen werden.

Noch mehr gespannt kann man darauf sein, wie sich das Zentrum mit den Interessen seiner Geschäftsgattung aus den Tabakdistrikten abfinden wird.

Ein Schlag gegen Württembergs Finanzen.

Durch eine Mitteilung des national-liberalen Schwäbischen Kuriers wird jetzt bekannt, daß die Reichspostverwaltung den 1902 mit Württemberg abgeschlossenen Briefmarkenvertrag gekündigt hat. Die württembergische Regierung hatte die Kündigung bisher längst geheimgehalten und nur der Finanzkommission der Zweiten Kammer war vor einigen Tagen vertrauliche Mitteilung davon gemacht worden. Es ist nun, nebenbei bemerkt, ganz interessant, daß die Insiderei jetzt durch ein Organ der national-liberalen Partei erfolgt, die vor einigen Wochen nicht genau über einen angeblichen „sozialdemokratischen Vertrauensbruch“ gestritten konnte. Für Württembergs Finanzen, die ohnehin nur durch einen 12-prozentigen Steuerzuschlag ins Gleichgewicht gebracht werden können, bedeutet der Schritt der Reichspostverwaltung einen schweren Schlag. Es ist anzunehmen, daß es im Laufe des Jahres zum Abschluß eines neuen Vertrags kommt, der aber für Württemberg voraussichtlich erheblich ungünstiger ausfallen wird als der alte. Eine schwere finanzielle Einbuße für Württemberg wird auf alle Fälle das Resultat sein. Neben dieser finanziellen Seite hat die Angelegenheit aber auch noch eine politische.

Mit dem Abschluß des Briefmarkenvertrags hat Württemberg zweifellos einen guten Geldzufluss gemacht. Im Interesse der wünschenswerten Einheit des deutschen Postwesens hat es aber auch Vorteile gegeben, deren Verlust sein Postrechtsaum zu einem Preis von recht proplematischem Wert gekämpft hat. Die Karlsruhe Württembergs, auf die sich der frühere württembergische Verkehrsminister nach dem Abschluß von 1902 des Vertrags noch viel zugute lat, war bald geraffen.

Aller vorlängigen Maßregeln der Reichspost mußte Württemberg einmal mit Mühe auf den Vertrag, zum andern mit Mühe auf den für das Rechtsaum an das Reich zu zahlenden Ausgleichsbeitrag zustimmen. Dagegen wäre an sich garnicht einschwindlich, denn die partiziparistische Einschließung im Tarifwesen ist eine für Handel und Verkehr nicht weniger als angenehme Sache. Beider ist aber weder von der Reichspostverwaltung, die von reaktionären preußischen Einflüssen stark beeinträchtigt wird, noch von der verkehrsfeindlichen Mehrheit des Reichstags eine moderne Reform der Tarife zu erwarten. So hat Württemberg seine guten Nachbarschafts- und Ortskräfte der verkehrsfeindlichen Strömung im Reich operieren müssen, und die beabsichtigte Erhöhung der Telephonabgaben ist nur die Fortsetzung dieser Entwicklung. Der Konflikt, der jetzt zwischen Württemberg und der Reichspostverwaltung zu beobachten scheint, bringt Württemberg neben dem Verlust zweier Verkehrs-vorteile, die es seiner Bevölkerung selbstständig bleiten könnten, auch die Einbuße der finanziellen Entschädigung. Es ist daher kein Wunder, wenn sich die Stimmen mehrern, die in den günstigen Vertragsklauseln nur einen Rückertrag für Württemberg betrachten.

Berlin, 29. März. Ein Ergänzungsetat für 1909 ist dem Reichstag zugegangen. Es werden gesonderte 577 500 Ml. für den Neubau einer Mauer in Köln, 518 150 Ml. für Beschaffung von Elektronen, 21 500 Ml. zum Aufbau eines Grundstücks für die Kolonialverwaltung, 4000 Ml. als Dispositionssonds für Bezugnahme von Sachverständigen beim Reichsgericht vorgesehen.

Die Weinsteuer abgelehnt. Die Finanzkommission des Reichstags hat bekanntlich auch zur Vorberatung der Weinsteuer eine Subkommission eingesetzt, die demnächst über ihre Veratung an die Hauptkommission berichtet werden wird. Einermaßen überraschend ist, daß die Kommission bei der Schlusstimming die Weinsteuer abgelehnt hat. Die Freisinnigen, die sich in der Hauptkommission gespalten hatten, stimmten geschlossen gegen die Steuer.

Der Arbeitsplan des Reichstags. Der Seniorenlkonvent hat beschlossen, Montag und Dienstag dieser Woche für den Etat des Reichskanzlers und den Etat des Auswärtigen Amtes zu verarbeiten. Donnerstag soll die dritte Lesung des Etats stattfinden, und nach dessen Erledigung trifft das Haus in die Osterferien. Man hofft, am Freitag die dritte Lesung beendet zu haben.

Konsequente Demokratien. Der württembergische Landtag nahm am Sonnabend einen Gesetzentwurf an, der die Fleisch, in der in württembergischen Gemeinden noch eine kommunale Fleischsteuer erhoben werden darf, bis zum 1. April 1910 verlängert. Von diesem Zeitpunkt an müssen kommunale Fleischsteuer auf Fleisch, Brot, Mehl und Hülsenfrüchte in ganz Deutschland kommen. In Württemberg erheben gegenwärtig nur noch 18 Gemeinden eine solche Steuer, die ihnen im Jahre 1906 einen Gesamtbetrag von 527 582 Ml. eingebracht hat. Unsere Genossen schlugen vor, den ausfallenden Betrag durch eine erhöhte Einheitssteuer einzubringen. Für die Verlängerung des Rechts auf Erhebung der Fleischsteuer stimmen 44, dagegen 20 Abgeordnete. Die demokratischen Männer des Herrn Payer stimmen zum größten Teil für die Verhinderung der indirekten Steuer, obwohl sie 1902 bei der Beratung der württembergischen Steuerreform für die sofortige Aufhebung eingetreten waren.

Die sozialdemokratische Resolution auf Erhöhung der Gemeindesinkommensteuer wurde mit 57 gegen 18 Stimmen des Zentrums angenommen.

Der Diamantenengen. Die Transvaal-Diamant-Minenbesitzer haben einen Sachverständigen nach Deutsch-Südwästafrika geschickt, um den Wert der dortigen Diamantlager festzustellen. Dieser Sachverständige, der Geologe Mervenky, schätzt die Gesamtmenge der in Südwästafrika vorhandenen Diamanten auf 1½ Millionen Karat. Er prophezeit, daß die Felder innerhalb 6 bis 7 Jahren eröpft sein werden. Nach den bisherigen Ergebnissen der Diamantenfunde stellt sich das Karat Südwästafrikas Diamanten auf höchstens 28 Ml.; das würde nach dem Gutachten Mervenky's eine Ausbeute von 42 Millionen Mark ergeben. Damit könnte also noch nicht einmal die zehnte Teil der Kosten des Herero-Vernichtungskrieges gedeckt werden, ganz abgesehen davon, daß der Ertrag der Diamanten aus Südwästafrika zum größten Teil nicht in die Kassen des Reiches, sondern in die privaten Spekulanten fließt. Nach Dernburgs sachverständigen Darstellungen betragen die Diamantschäfte allerdings mindestens das Zehnfache dieser Summe.

Oesterreich-Ungarn.

Der übliche Sonntagskandal. Prag, 29. März. Auf dem Wenzelsplatz wurden gestern wiederum deutsche Studenten von den Tschechen beschimpft und verhöhnt. Als einer der Schreier verhaftet wurde, versuchte die Menge, ihn der Polizei zu entreißen, wobei wiederum Schüsse auf Serben ausgebracht wurden. Die Menge wurde hierauf von der Polizei nach der Vorstadt Weinberge gebracht. Auch hier wurden zwei deutsche Studenten von etwa 200 Tschechen überwältigt und einer durch einen Schlag so schwer verletzt, daß er zusammenbrach. Die Menge wurde lieben Herkunftsnamen benannt.

Prag, 29. März. Wegen antikommunistischer Propaganda wurden hier zwei tschechische nationalsozialistische Redakteure in das Strafgericht eingeliefert.

Persien.

Auf der Flucht!

Teheran, 29. März. Gestern abend ist Sarteb Dausch, ein Führer der Nationalisten und ehemaliger Finanzminister, in die britische Gesandtschaft geflüchtet, da er sein Leben von den Reaktionären bedroht glaubte.

Sächsische Angelegenheiten.

Bereinsmeierei der Eisenbahner.

Der Befehl, das Organ des Eisenbahnarbeiterverbandes, erschien vor einiger Zeit in einem Artikel über die "Standesvereine der Eisenbahner" die unter den Eisenbahner fast frankost aufstrebende Vereinsmeierei. Bis 1908 hatte sich die Vereinsmeierei nur auf Preußen erstreckt; Sachsen war von diesem Umzug verschont geblieben. Diejenigen Eisenbahner, welche ihre Klassenlage erkannt hatten, schlossen sich der Zentralorganisation, dem Verband der Eisenbahner an, die andern, welche sich über ihre Klassenlage noch nicht klar geworden waren, lebten in stumpfer Resignation dahin. Über das Bild änderte sich mit einem Schlag, als man 1908 in Sachsen den Beamten Gehaltsgülagen und Wohnungsgeldzuschüsse gewährte, während die Hilfsunterbeamten und Arbeiter leer ausgingen oder höchstens einen Beinpenniger Zulage erhielten. Auch die Stumpfsinnigsten rüttelten das auf, und das in jedem Menschen wohnende Organisationsgefühl regte sich auch in ihnen. Über man griff zu falschen Mitteln. Anstatt sich dem Zentralverband anzuschließen, ließ man sich von einzelnen, nur Sonderinteressen verfolgenden Kollegen verleiten, Standesvereine unter dem gärtigen Schutz der Verwaltung zu gründen und Zeitungen als Vereinsorgane aufzutragen, welche jeder denkende Arbeiter mit Verachtung zur Seite schleudern sollte. Man gründete in Dresden zunächst einen "Verein der Hilfsweidenmänner" unter evangelischer Führung, einen "Verein der Langierbormänner", einen "Schaffnerverein", einen "Verein der Beamtenstellvertreter" usw. Alle diese Vereine und Vereinchen, welche in ihrer Mitgliedszahl das Hundert kaum erreichen, fristeten unter der Sonne der Verwaltung ein elendes Zwittrdasein. Ihre ganze Tätigkeit erstreckt sich auf devote Bitten und Betteln um legende Verbesserung, und gnädigst lädt einmal ab und zu die Verwaltung einen Brocken unter den Tisch fallen, über welchen dann die Vereine wie eine Reute hungriger Hunde herfallen. Bis jetzt hatte sich diese Vereinsmeierei nur auf die Werkstattarbeiter erstreckt, die Werkstattarbeiter waren doch aus etwas anderem Holz geschnitten. Ein Versuch, einen "Handwerkerverein" über ganz Sachsen zu gründen, scheiterte möglich, nur in Dresden hantierten noch ein paar Männer unter Ausschluss der Oeffentlichkeit. Leider sind die Aufbesserungen, welche den Werkstattarbeitern durch die Tätigkeit des Verbands in den Schoß gefallen sind, den Leuten in den Kopf gestiegen, und sie sind in dem Wahn besangen, daß es auch ohne Verband geht. Ein paar der sogenannten "Ministeriusarbeiter" (1700 M. und mehr pro Jahr), unter ihnen auch der Herr Knorr (erst Anhänger der "Evangelischen", dann bei den "Christlichsozialen" und jetzt glücklich im Lager der "Selben" angelangt), hatten eine Neugründung beschlossen und zu diesem Zweck eine konstituierende Versammlung einberufen, welche am 6. März in Dresden-Cotta tagte. Die Versammlung beschloß dann auch die Gründung eines Vereins unter der Adresse: "Verein der Handwerker und Arbeiter der Werkstätten der Agl. Sächs. Staatsseisenbahnen auf dem Boden nationaler Besinnung." So lassen sich die Werkstattarbeiter von einzelnen Schlaumeiern, welche ihre gute Position dadurch noch mehr verbessern wollten, ins Schleppen nehmen und treten Vereinen bei, durch welche die Werkstattarbeiter bald zum Gespött der organisierten Arbeiterschaft werden.

Wohin kommt es nun, fragt der Befehl, daß solche Vereinsgründungen immer nochanhänger finden? Eine große Anzahl der Werkstattarbeiter liest keine Zeitung, oder irgendein Ordnungsschluß, durch das sie natürlich nichts über ihre Klassenlage erfahren. Über den Arbeitern mangelt es auch an Kollegialität, keiner traut dem andern. Bei der Arbeit und außer Dienst beobachtet, können sie keinen Gedanken austausch haben, und die Folge ist Stumpfzinn. Das Fehlen einer geeigneten Zeitungsschrift bringt es dann mit sich, daß man sogar der modernen Arbeiterbewegung sich feindlich gegenüberstellt. Im Landtag erklärte seinerzeit Minister Dr. Glüger, daß es den Werkstattarbeitern gut gehe, daß Verdienste bis 1700 M. und darüber ergiebt würden. Der Befehl hat dies dahin richtig gestellt, daß nur ca. 80 Mann einen solchen Verdienst haben, die Mehrzahl schwankt zwischen 12–1500 M., und der Durchschnittsverdienst ist noch nicht einmal 1200 M. So ist die Mehrzahl der Werkstattarbeiter nicht auf Rosen gebettet, ihr Verdienst reicht kaum hin, um sich durch das Leben zu schlagen. Kommen aber unvorhergesehene Fälle, Krankheit, Tod eines Angehörigen usw., dann ist die Not groß. Wer da sind die Eisenbahner nun wieder erforderlich. Ist die Not am größten, dann ist die "Pumppasse" am nächsten. Gegen Buchergenossen kann man dort Darlehen erhalten. Den Kollegen, die diesen Nöten vorstehen, scheint das Schädliche in sozialer Beziehung noch nicht aufgedämmt zu sein.

Den Arbeitern in den Eisenbahnwerkstätten überall in Sachsen wäre sehr zu raten, daß sie aus ihrer stumpfen Eingänglichkeit aufzurichten und sich dem allgemeinen Eisenbahnerverband anschließen, der seit zwölf Jahren ihre Interessen mit Entschiedenheit vertreten hat.

Zum Grubenunglück auf Wilhelmschacht I bei Zwicksau

wird uns folgendes berichtet:

Gewiss sind, wie bürgerliche Blätter im Zwicksauer Kreis zu melden wissen, die dortigen Steinbrügelgruben seit Jahren vor größeren Katastrophen verschont geblieben. Über ebenso sicher ist, daß die Werkverwaltungen hieran nur verhältnismäßig geringen Anteil haben. Hat sich doch die Ausbeutung der Gruben wie der Arbeiter gegen früher um keinen Deut geändert, ja, die der Arbeiter ist an Intensität gewachsen. Auf diese unbestrittene Tatsache mag teilweise auch das betrübende Unglück mit zurückzuführen sein, das am Sonnabend früh beim Schichtwechsel die Belegschaft des Wilhelmschachts I in Oberhohndorf bei Zwicksau heimsuchte und schwere Opfer forderte.

Der grauenhafe Vorfall spielte sich, wie bereits gemeldet, früh 17 Uhr bei der Mannschaftsabordnung und mit blutiger Schnelle ab. Auf noch unauffällige Weise wurde plötzlich das zu lange gehende Fördergestell mit unheimlicher Geschwindigkeit gegen den Stellschlebenstuhl geschmettert, dieben und das Gerät teilweise zertrümmernd, während das andre, niedergehende Gestell mit furchtbarer Wucht auf den Abhang der Förderstrecke III ausrutschte. Beide doppelte Fahrbühnen waren mit je 12 Mann besetzt. Von der Mannschaft der 1. Etage des aufgehenden Fördergestells wurden vier Mann, die Häuer Möckel-Niederhohndorf, Bayreuther Friedberg, Klöcher-Wielau und Pleu-Oberhohndorf, sofort getötet. Sie hatten tödliche Kopfverletzungen erlitten. Schwer verletzt wurde der Häuer Weltmann, während der Häuer Schubert mit einem Schädelbeinbruch und Kopf- und Schulterluxationen glücklich davonkam. Von der Besatzung des Bodenraumes waren die meisten schwer verletzt, die Schädel- und Knochenbrüche u. a. erlitten hatten. Die Toten und Verwundeten schwammen im Blut und die Krankenstuben boten ein furchterliches Bild vom Schlachtfelde der Arbeit. Die Mannschaft der tiefergehenden Fahrbühne erlitt außer Knochenbrüchen usw. meist innere Verletzungen. Die Werkverwaltung spricht in einem sofort einen Monat über die Mindeststrafe hinaus.

ausgegebenem Bericht an die Presse nur von acht schwer Verletzen. Die anderen zwölf waren demnach leichter verlegt. Wenn im Bergbau ein Arbeiter nicht gleich alle Werte von sich streift, wie man zu sagen pflegt, gilt er noch lange nicht als schwer verlegt. Im letzten Drittel der Tagessicht geht diese an sich vorschriftenmäßig langsamem Deut, kann sie ein gewisse Tempo überhaupt nicht überschreiten, weil im anderen Falle die Sicherheitsvorschriften den Fahrbetrieb automatisch ausschalten bzw. unterbrechen würden und mühten. Aber in diesem Falle hätte die Förderung, noch ehe das Gesetz zutage trat, einen beratigen Geschwindigkeitsgrad angenommen, daß die im Förderstuhl befindlichen Bergleute, kaum daß sie das Tagessicht erblickten, auch schon tot oder schwer verlegt und blutüberströmt zu Boden geschleudert waren.

Die Werkverwaltung bezeichnet in ihrem Bericht als Ursache des Vorfalls das Durchgehen der südländischen Fördermaschine, die trock Bremse und Gegenkopf nicht zum Stillstand zu bringen gewesen sei. Ob die Maschine bereits während der Förderung unregelmäßig steuerte, also ein Maschinendefekt vorliegt, wird die Untersuchung ergeben. Treibmeister und Maschinist, gewissenhaftste Leute, verschworen, wie man hört, ihren Dienst korrekt versetzen zu haben. Beim sofortigen Abstellen des Betriebes haben, wie es scheint, die Dampf-Sicherheitsventile versagt. Möglicher auch, daß eines der Glöckenventile, die den Dampf von den Zylinderhälften hermetisch abschließen, defekt war, die Maschine also weiteraste. Wie es oder möglich war, daß das Fördergestell überhaupt an den Stell-Schlebenstuhl getrieben werden konnte, wie es möglich war, daß die vor den Sicherheitsventilen liegende Dampfleitung, die augenblicklich den Betrieb zum Stillstand bringen mußte, versagt hat, ist das Werkstättige bei der traurigen Episode, die in ihren Ursachen aufzuklären Aufgabe der Untersuchung ist.

Das Unglück hat, wie die Zwicksauer Zeitung berichtet, bisher sechs weitere Opfer an Menschenleben gefordert. Die in das Krankenhaus gebrachten Schwerverwundeten befinden sich noch alle am Leben, nur das Bestinden der Häuer Friederich Schmidt aus Niederhohndorf und Albin Küsch aus Niederplanitz gilt zu Befürchtungen unsich. Die Ursache des Unfalls konnte mit Sicherheit noch nicht festgestellt werden, obwohl die Direktion die Förderungsmachine sofort durch Sachverständige hat untersuchen lassen. Wahrscheinlich trägt das Hindernislosen des Einlaufventils der Dampfmaschine die Schuld. Auch die Staatsanwaltschaftliche Untersuchung hat vorläufig noch keinerlei Anhalt zu gerichtlichem Einschreiten geboten. Der Maschinenwärter Wendler, der 86 Jahre auf dem Werk beschäftigt ist, und bereits seit 28 Jahren die Förderungsmachine bedient, bürgte für das Unfall nicht verantwortlich zu machen sein. Auch der zweite Mann, der den Förderstuhl bedienen hilft, ist schon seit 6 Jahren an dieser Stelle tätig. Da ein Verschulden der beiden Maschinenwärter wenig wahrscheinlich ist, so liegt offenbar eine Verletzung mehrerer ungünstiger Umstände vor.

Ein würdiger nationaler und nationalliberaler Landtagskandidat. Auf der Hauptversammlung des Verbandes evangelischer Arbeitervereine für Sachsen hat man sich auch mit Auseinandersetzung nationaler Arbeiterkandidaten durch bürgerliche Parteien beschäftigt. Der Vorsitzende des Leipziger Vereins, ein Herr Scheide, erklärte: "Das Ganze mache den Anschein, als ob man im Süden fliehen wollte. So sei in Chemnitz der Werkmeister Eichler als Kandidat aufgestellt worden, der weder dem evangelischen noch einem anderen nationalen Arbeiterverein angehört, der vielmehr bis vor kurzem noch Sozialdemokrat gewesen sei." Diese lebhafte Behauptung wird von unserem Chemnitzer Vorsteher ausdrücklich als ungutstellend bezeichnet. Tatsächlich sei Herr Eichler immer ein großer Militärvereinler vor dem Herren gewesen, der es nie verstanden habe, bei den Festen dieser Vereine seine patrozinialen Veranlagungen im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen. Herr Eichler ist also ein würdiger nationaler Arbeiter, auch wenn die Nationalliberalen die gelben Vereine über die Nominierung des Herren zum Landtagskandidaten nicht unterrichtet haben.

Vorwölfeverbrechen und Preßgesetz. In der Chemnitzer Volksstimme lesen wir: Wegen Vergebens gegen die samoje Vorwölfeverordnung der Amtshauptmannschaft Chemnitz wurden beläufig eine Anzahl Genossen des 19. Februar, die sich im Kampf um Versammlungsfreiheit befanden, mit Geldstrafen bestraft. U. a. auch die Führer des großen erzgebirgischen Wickerlamps, Genossen Reichelt und Pöckern, die auf ein läufiges Extrablatt der Thälheimer Wegner mit einem Flugblatt geantwortet hatten. Das Landgericht Chemnitz hob jedoch das Urteil gegen die beiden Genossen auf, weil für sie nicht die Verordnung in Betracht komme, sondern das Preßgesetz. Die Anklage wurde nun erneut erhoben und die beiden Genossen wurden natürlich auch wieder verurteilt. Reichelt, der das Flugblatt weder verfaßt noch verbreitet hat, soll 75 M. blechen und dem Herausgeber Joseph Pöckern zahlt man 60 M. auf.

Aus der kurzen Notiz ist leider nicht ersichtlich, wie das Gericht auf Grund des Preßgesetzes zu einer Verurteilung wegen Vorwölfe gelangen konnte.

Deffensivität der Gemeinderatsfähigungen. Auf Antrag unserer Genossen beschloß der Gemeinderat in Tausendorf, die Deffensivität bei Gemeinderatsfähigungen einzuführen und die Amtshauptmannschaft zu erläutern, diesen Antrag zugestimmt. Der schon durch seine Rückständigkeit bekannte Gemeinderat in Hirsdorf stellte sich auf einen entgegengesetzten Standpunkt. Beläufiglich konnte sich dieser mit einem Antrag unter Genossen im Gemeinderat, das notwendiges Modell für ein Sitzungsbüro, ähnlich Tisch anzuschaffen, nicht befriedigen. Einem Antrag auf Deffensivität der Gemeinderatsfähigungen verfolgten die bürgerlichen Mitglieder jegliche Unterstützung. Ein Gemeinderatsmitglied, für das die Bürgerlichen bei der letzten Gemeinderatswahl mit dem Eintritt für öffentliche Gemeinderatswahlen Propaganda betrieben, begründete sein leidiges ablehnendes Verhalten damit, daß er Geschäftsmann (!) sei und er deshalb nicht für öffentliche Gemeinderatsfähigungen eintreten könne. Kommentar überflüssig!

Dresden. Den früheren Generalsekretär des Reichsverbandes Köhler-Hausen hatte der Redakteur der Dresdner Volkszeitung, Genosse Götzsch, "Generalsekretär des Reichsverbandes zur Beschimpfung der Sozialdemokratie" genannt. Deshalb hatte ihn Köhler bei der Staatsanwaltschaft benannt. Diese hatte auch ein öffentliches Interesse als vorliegend angenommen und Anklage erhoben. Köhler-Hausen hatte sich der Klage, als Nebenläger angeschlossen. Kurz vor der Verhandlung zog der Generalsekretär a. D. jedoch seinen Antrag zurück. Darauf ging auch das öffentliche Interesse der Staatsanwaltschaft in die Brüche.

Chemnitz. Wegen Majestätsbeleidigung, begangen im angebrunten Zustande, wurde der bisher unbestrafte 56-jährige Steinlehrer Schulz in drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Deffensivität statt. Weil er noch unbestraft war, ging das Gericht "nur"

— Der Rat fühlt sich durch die vom Vorstand des Feuerwehrvereins herausgegebene, die städtische Verwaltung schwarz kritisierende Druckschrift beleidigt. In seiner letzten Sitzung bat er unter Hinweis auf den Ton in jener Druckschrift ausgesprochen, daß die Wiederanklageung von Verhandlungen zurzeit unmöglich geworden ist.

z. Reichenau. In der Berufungsinstanz wurde das gegen den früheren Geschäftsführer des Bergarbeiterverbandes durch das Schöpfenrichter wegen Unterfalschung verhängte Urteil von einem Jahr drei Monate Gefängnis auf acht Monate herabgesetzt. Ein Monat der erlittenen Untersuchungshaft kommt darauf noch in Anrechnung.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Auf der Flur des Vorstehers des Altenberger Ritterguts wurde eine etwa 35 Centimeter im Stammbaum starke Birke vom Blitz getroffen. Der Baum wurde etwa zwei Meter über der Erde abgebrochen, der Stumpf in tausend Splitt zerriß und einzelne Teile davon wurden 25 Meter weit umhergeschleudert. Der halbe Burzelstock ist aus der Erde gerissen. — In Dippoldiswalde wurde auf den Wirt des Restaurants "Glocke" ein Raubanschlag verübt. Zwei Männer knebelten ihn. Während sie die Räume nach Gold durchsuchten, gelang es dem Wirt, daß Freie zu gewinnen und Lörm zu schlagen. Die flüchtigen Verbrecher wurden in Eisenberg ergriffen. — In Oschatz ging das Pferd des Trompeter-sergeanten Spöring durch. Der Reiter kam zu Fall und wurde von dem Pferde geschleift. Er erhielt dabei so schwere Verletzungen, daß er an den Folgen nach wenigen Stunden verstarrt.

Aus den Nachbargebieten.

Halle o. S. Der vorbestrafte 34jährige Arbeiter Reinhold Otto aus Sandersdorf klassierte des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands geworden. Für seine Verhüllungen erhielt er 4 Prozent von den einklassierten Beiträgen. Er will jedoch ein jährliches Entlast von höchstens 800 M. und folglich nur etwa 12 M. Vergütung für seine "vielen Dienste" gehabt haben. Er behauptet, beim Wechsel habe er öfter durch "zweck Herausgeben" noch zugelassen. Seine Stellung war ziemlich selbstständig, die Kontrolle mangelt. Nach dem ersten Jahre seiner Käfigerräthalt hinnahm die Kasse bei der Revision, aber nur deshalb, weil er sich zur Deckung bereits vorhandener Heftbelege noch rechtzeitig Geld hatte borgen können. Bei der zweiten Revision im Januar 1907, stellte sich das beträchtliche Mano von 247.68 M. heraus. Man sah zunächst von einer Absetzung ab, unter der Bedingung, daß Otto sich verpflichtete, monatlich 5 M. auf die fehlende Summe abzuzahlen. Schließlich verlor man aber die Geduld, da die Abzahlungen über das bestehende Mindest von insgesamt 11 M. nicht hinauskamen. Otto will aus Not zur Einhaltung der ausbedungenen Abzahlungen außer Stande gewesen sein, da er für eine Frau und drei Kinder zu sorgen habe. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Straftäumer erlassen auf einen Monat.

Magdeburg. Die Volksstimme schreibt: Der hiesige Amts-anwalt Friede hat im vorigen Jahre einen Nachtrag zu seiner Sammlung von Gesetzen und Polizeiverordnungen in einer größeren Auflage erscheinen lassen. Um den Vertrieb dieser Bücher, 6000 an der Zahl, die pro Stück 3 Mark kosten, bemüht sich unfreie — Polizei. Das Polizeipräsidium hat einen seiner Kommissare mit dem "Vertrieb" der Bücher betraut, der wiederum täglich einen oder mehrere Schuhleute die Bücher verpoltern läßt. Die Schuhleute besuchen im Auftrag ihres Kommissars Geschäfts- und andre Leute und sollen dabei schon etwa 2000 Exemplare verkauft haben. Ob die Beamten für diese befreite Verhüllung besondere Bezahlung erhalten? Die Schuhleute sind jedenfalls von dieser außerordentlichen Geschäftigung wenig erbaut. Unserm Gewährsmann wurde auch ein solcher polizeilicher Besuch abgestattet.

Der serbisch-österreichische Konflikt.

Der Friede gesichert.

Wien, 20. März. Gestern wurde im Auswärtigen Amt ein offizielles Communiqué ausgegeben, daß der Friede gesichert sei. England erkannte im letzten Augenblick vorbehaltlos die Annexion Bosniens und der Herzegowina an und nahm den Österreich-Ungarn vorgeschlagenen Text hinsichtlich der von den Mächten Serbien angestrebten Vorschläge an. Demzufolge werden die Vertreter der Signatarstaaten morgen vormittag in Belgrad ihre Ratschläge ertheilen. Danach soll Serbien, dessen leichte Note in Wien nicht befriedigte, eine direkte Erklärung nach Wien abgeben, deren Text schon vorher hier konkretisiert wurde. Die Übereinkunft der Note des Grafen Hornaich unterbleibt. Der Besluß der Mächte ist definitiv. Sollte Serbien die Erklärung nicht abgeben, so würde es von allen Mächten fallen gelassen.

Aus Berlin wird der Süddutschen Reichskorrespondent offiziös geschrieben:

Russland hat nunmehr, auf Anregung der deutschen Diplomatie, eine die Annexion Bosniens und der Herzegowina als vollzogene Tatsache anerkannde Neuherierung ergehen lassen und ist bereit, auch eine aus Wien zu stellende Frage in entsprechendem Sinne zu beantworten. Von dieser veränderten Stellung Russlands werden alle Regierungen Akt nehmen. Eine bosnische Frage besteht für die Mächte nicht mehr; das in der serbischen Ratskammer vom 10. März angebotene Mandat zur Vertreibung großerbischer Wünsche oder Hoffnungen ist zurückgewiesen. Mit Österreich-Ungarn fordert Europa von Serbien, daß es seine bisherige Politik der Entschließungspraxis aufgibt. Die Sprache der Mächte in Belgrad muß jeden Zweifel darüber unmöglich machen. Unter solchen Umständen kann ein Nachgeben für Serbien nichts De-mittigendes haben, nachdem es selbst die Entscheidung der Mächte angerufen hatte. Seine wahren Interessen weisen darauf hin, Zukunftsträume aus der Politik der Gegenwart auszuschließen, die Verfestigung dringender wirtschaftlicher Bedürfnisse, für die Europa nicht zuständig ist, in einer Wiederauflösung an Österreich-Ungarn zu suchen, und beide Krieg zu vermeiden, den Zollkrieg wie den andern.

Wien, 20. März. Die Vertreter der Mächte werden heute, wie bestimmt verlautet, in Belgrad intervenieren und der serbischen Regierung den Ratschlag erteilen, unverzüglich die österreichisch-ungarische Regierung bestreitende Erklärungen abzugeben.

London, 20. März. Gerichtsweise verlautet hier, Österreich werde der serbischen Regierung einen Zollverein vorschlagen — Daily Telegraph meldet aus Belgrad: Gestern mittags stellten die Vertreter Frankreichs und Englands dem Minister des Äußeren, Milovanovitch, einen Besuch ab, um ihm mitzuteilen, daß sich die Mächte über die Note geeinigt hätten, welche vom Belgrader Kabinett abgesandt werden soll. Der verdeckte Wortlaut wurde jedoch Milovanovitch noch nicht mitgeteilt. Letzterer erklärte, er glaube, daß der Friede nunmehr gesichert sei, denn es sei nicht anzunehmen, daß die Mächte eine Erneidigung Serbiens wünschten.

Wien, 20. März. Der hiesige englische Botschafter hat gestern dem Freiherrn v. Lehrenthal eine Note der englischen Regierung überreicht, in welcher mitgeteilt wird, daß England dem Österreich vorgeschlagenen Inhalt und Wortlaut der in Belgrad abzugebenden Erklärung seine Zustimmung gibt. Dieser Erklärung haben sich bereits Frankreich und Russland angeschlossen, England und die anderen Mächte haben alle ihre

Serie II.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint 3 mal
wochentlich



Königs-
Automat u.
Restaurant

Windmühl-
strasse 1-5

Abzahlungsgeschäfte

Credit H. Schräpler

Kurprinzstrasse 5, L.

Liebau, Turnerstr. 27, I.

S. Sachs
Nikolaistrasse 31, I-W.
Bekannt als reellst.
u. grösst. Kredith.
u. Platza. Geg. 1880.

Aquarien

ischen Spz. Buch. Promenadenstr. 16.
Arthur Mühlner, Nürnbergerstr. 24

Bäckereien, Konditoreien

L. Albrecht, Ld., Henriettenstr. 11.
Adolf Bräuer, Ld., Reuterstr. 89.
O. Hempel, Paunso., Johannist. 18.
Rob. Herold, Lind., Reuterstr. 58.
W. Kabitzsch, Böhl-Ehrl., Südstr. 84.
E. Kaminski, Stött., Arnoldstr. 80.
Otto Kind, Schl., Künnerstr. 59.
A. Kruckinsky, Biedermaierstr. 65.
Rich. Pönick, Ld., Heinrichstr. 12.
W. Popowitsch, L., Weissenburgstr. 5.
Jn. Schneider, Stött., Leipz. Str. 28.
Paul Scholz, Pl., Klingenstr. 11.
K. Schröter, Ld., Kaiser- u. Gessert.
P. Schupp, Stött., Ferd.-Jost-Str. 50.
Schwester, Leutzsch, Barneweg. St. 18.
H. Selle, Ld., Ecke Lützen- u. Josefstr.
W. Steinke, Ruda, Gemeindestr. 11.
E. Volkman, Lind., Gundorfstr. 89.
G. Wagner, Neurd., Cöllnienstr. 28.
P. Winkler, Stött., Elchestädstr. 18.
Hugo Wuttke, Schönef., Südstr. 26.

Brauereien, Bierhandlung

Brauerei C. W. Naumann,
Leipzig-Plagwitz,
Fernsprecher 5055 und 2893.

Brauerei Burghausen - Leipzig,
einget. Genossenschaft. m. b. H.,
empfiehlt ihre vorzügl. Biere.

Markranstädter Brauerei
liefert erstklassige Biere.

Neumann u. Co., Schönau, Leipzig.

F. A. Ulrich.

Dampfbrauerei Zwenkau A. G.

Zwenkau.

A. Bühligen, Jonasstr. 1-8.

Bilder-Einrahmungen

Paul Linke, Eisenbahnstr. 11.
Eduard Roth, Hainstr. 14. (Stern.)
Otto Stein, Co., Pegauerstr. 24.
M. Tärpe, Flosspl. 25. Tel. 11080.
Spez. Arbeiter-Sinnspüche.

Briketts, Kohlen

Rich. Foerstendorf,
Plagwitz, Weissenfelserstr. 24.

J. Franz, Steinstrasse 46.
R. Freiberg, Kochstr. 13, Glücksburg.
Brik. 10 Ztr. 474, 502 Pfg.

Rob. Hahn, Tauchaer Str. 47.

Herm. Häse, Klisch., Neuestr. 4/5.

R. Kretschmar, Go., Möck. Str. 8.

Paul Meyer, Sell., Ostheimstr. 19.

E. Morgenstern, Koch-Strasse 25.

Gustav Ad. Munkelt,

Lindenaus, Kaiserstrasse 18/20.

W. Pannicke, Sell., Wurz. Str. 108.

H. Reichenbach, Eisenstr. 23.

L. Thonberg

Reitzenstr. 18.

L. Voigt Nachf., Go., Hall. Str. 81.

Butterhandlungen

Max Busch, Reudn., Dresd. St. 67,

geg. Strassenb.-Dep.

Robert Funke, Ld., Gundorfstr. 15.

Max Horn, Plag., Dampfmolkerei.

Friedr. Hüther, Sternwartenstr. 51.

P. Klemmt, Stö., Chr.-Weiße-St. 11.

Zeitzer Strasse 51, Zeitzer Strasse 51,

Butter-Kunze, Gohlis, Außenseite

Hallische Str., Ecke Luisenstr.

J. H. Müller, Stötteritzer Str. 8b.

Ferd. Rückert, Ld., Aurelienstr. 40.

Sänger, Sternwartenstrasse 34.

D. G. Vogel, Go., Lindenstr. 17.

H. Wölfer, Stött., Schwarzackerstr. 1.

A. Wunsch Nachf., Molkauer Str. 54.

Bürsten, Besen, Pinsel

A. Schneider, Vo., Konradstr. 40.

M. Seidel, Go., Elisabethstr. 11.

Königs-
Automat u.
Restaurant

Windmühl-
strasse 1-5

Cacao, Schokolade

Cacao-Haus Alfred K. Bayer
für englisch.: Querstrasse 4-6.
Filialen in allen Stadtteilen.

Lindenauer Schokoladen-Haus

Otto Hörtzsch, Lindenau's grösst.
Konfektions-Spezialgesch. Haupt-
gesch.: Ld., Markt 8. Fil.: Gundf.
Str. 2, Gutsmuthstr. 10, Markt 2.

Franz Kellhold

Hospitalstrasse 14
Taubchenweg 18.

Bekannt seit vielen Jahren
durch seine vorzügl. Cacaos,
Schokoladen und Mischungen.

Thekla Keller, Klisch., Dieskaus-
strasse 11. Aelt. Gesch. a. Platz 8.
Meilmüh., Grosszsch., Hauptstr. 84.

T. Müller, Windmühlstr. 14/16.

E. Reinoike, Klisch., Gießerstr. 70.

J. Schäfer, en gr., endet. Kirchstr. 93.

M. Thierbach, Verk. v. echt bayr.

Malz aus München, "Pfd. 20 Pt.

R. v. d. Wippel, Eisenbahnstr. 80.

Cigarrenhandlungen

O. Agte, Plagw., Weissenf. Str. 61.

Gust. Bauer, Co., Meusdorferstr. 52.

Max Boesch, Nürnberger Str. 60.

E. Burkhardt, a. d. grünen Schenke.

O. Döhler, Grosszsch., Hauptstr. 41.

Fichte, Breitestr. 6, Cigarette-För.

Carl Fölik, Anger, Breite Str. 16.

M. Grün, Pl., Rep.-Aug.-St. 27, a. Bf.

H. Gerber, Lindenau, Josephstr. 51.

A. Grässner, Lind., Burgaustrasse 18.

Paul Grimm Nachf., Winter-
gartenstr. 18, gartenstr. 18.

M. Hamisch, Ecke Ludw. u. Kirchstr.

Rosina Heid, Plagw., Gießerstr. 28.

C. Heyner, Bayr. St., Ecke Schöpfer.

gute Blätterstr. 47.

Zigarre W. Jacob, Ecke Berl. Str.

C. Juch, Breite Strasse 8.

M. Köhler, Lind., Gundorfer Str. 23.

R. Kämpisch, Go., Lindenthalstr. 23.

Rich. Langrock, Johannist. 16.

R. Legler, Go., Aeus. Hall. Str. 27.

L. Lewidz, Kirch., Ecke Bergstr.

F. Milimowitsch, L., Utmer, Dresdengr. 18.

Fritz Model, Dresdenstr. 49.

M. Mühljordt, Windmühl-
strasse 17.

M. Müller, Ld., Ecke Leutzsch. Str. 15.

O. Schlegel, Reitzenhainer Str. 7.

Cig.-Fabrik Spez.-Verk.

P. Schulz, Banstädt. Steinweg 19.

J. Silberstein, Stö., Schwanstr., Edelestr. 5.

Erich Stephan, Bornaische Str. 51.

H. Sperber, Pl., Weissenfela. Str. 21.

M. Stumpf, Nürnberger Str. 57.

E. Wach, Volk., Kirchstr. 44/46.

Damen-Konfektion

M. Engmann, Klisch., Dieskaus. 80.

Johanna Lachmann

Vo., Kirchstr. 4, M. Wurz. Str.

Jupons Spitzn

Blusen Hüte

Kostümrocke Straussfedern

Pelzwaren

Damen-Konfektion,

Kinder-Konfektion,

Spez. Röcke, Blusen

Plagwitz, Zschoch. Strasse.

Damen-Monats-Garderobe

Alexanderstr. 17, II.

A. Schröter, getr. D.-Gard. bill.

Drogen, Farben

Adler-Drogerie, Zeitler Str. 87b.

M. Assmann Nachf., Elisenstr. 23.

Carola-Drogerie, Ld., Gundorfstr. 88.

Carola-Drogerie, Riebeckstr. 80.

Andr. Haack, Nürnberger Str. 39.

M. L. Odermann, Ecke Lütz. Str.

Richard Heinold, Dufourstr. 24.

C. Hertzler, Pl., Karl-Heine-Str. 75.

L. O. Kaspar Nachf., Pl., Zsch. Str. 30.

Kurt Kitterl, Stött., Eichstättstr. 23.

a. Kolonialw. 10%, Rab.

K. Limpel, Co., Ecke Peg.u. Basedowstr.

A. Marek, Eisenbahnstr. 144.

Münster-Drogerie, U. Münsterstr. 20.

Max Naumann, Windmühlstr. 46.

Oskar Naumann, Hirzelstr. 23.

Reinhard, Ecke Ost- u. Riebeckstr.

F. J. Peter, Ecke Neust. u. Mariannenstr.

Drog. Sachsenhof, Johanniskirchstr.

Saxonia-Drogerie, Tauch. Str. 18.

Anton Schneider, Riebeckstr. 22.

Bernh. Stiehl Nachf., Lind., Markt.

Fr. Wittich Nachf., Windmühlstr. 19.

A. Wünsch, M. Hall. Str. 10. Klar. - St. 11.

Eisen- u. Stahlwaren

H. O. Hartung, Pl., Merseb. Str. 28.

Karl Koch, Klisch., Hirzelstr. 12.

Köhler & Kunad, Johanniskirchstr. 20.

2. Beilage zu Nr. 72 der Leipziger Volkszeitung, Montag, 29. März 1909.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 29. März.

Geschichtsalender. 29. März 1826: Wilhelm Bleibtreu gestorben. 1848: Dichter Heinrich Voß gestorben. 1850: Schriftsteller Edward Bellamy geboren.

Sonnenaufgang: 5.45, Sonnenuntergang 6.20.
Monduntergang: 2.55 früh, Mondaufgang: 10.32 vorm.

Weiter-Brognoze für Dienstag, den 30. März:
Lebhafte Westwinde, wolfg., etwas wärmer, zeitweise Niederwölge.

Für die Schaffung einer Wohnhauskolonie Neu-Wiederitzsch

Im Norden Leipzigs tritt in ausführlicher Weise eine Broschüre ein, die soeben von den beiden Leipziger Architekten Leopold und Alfred Stenzler verfaßt und mit mehreren Situationsplänen und Abbildungen von Familienhäusern ausgestattet ist. Die Broschüre, die von den Autoren an Interessenten gratis abgegeben wird, ruht auf der Tatsache, daß in Leipzig ein empfindlicher Mangel an guten Wohnungen für die weniger bemittelten Erwerbsklassen, für Handwerker, Kleingewerbetreibende, Arbeiter usw. herrscht, und daß es nur noch im Norden, in etwas größerer Entfernung von der Riesenmetropole Leipzig, möglich ist, dem kleinen Mann das Wohnen auf eignem Grund und Boden, die Vorteile eines kleinen landwirtschaftlichen Betriebes und zugleich die Arbeitsmöglichkeit in der großen Stadt, ihre günstigen Verkehrsbedingungen und sonstigen Errungenschaften der Neuzeit zu bieten. Vieles Beherrschungswerte ist in der Stenzlerschen Abhandlung enthalten, und namentlich was da über die gesunde Lage des Nordens, über die Vorteile der Errichtung von Ein- und Zweifamilienhäusern in geschlossener oder offener Bauweise auf Neu-Wiederitzscher Flur dargestellt wird, verdient Beachtung vom hygienischen, sozialpolitischen und sozialen Gesichtspunkte aus. In der Weise, wie es die Architekten Stenzler vorschlagen, — daß Interessenten gegen eine geringe Anzahlung (ein paar Hundert Mark) ein Stück Grund und Boden von einem zusammenhängenden Terrain auf Wiederitzscher Flur erwerben, und daß dann von einer bereits vorhandenen Baugenossenschaft gegen Eintragung als Hypothek die Häuser errichtet werden, nachdem die Landesversicherungsanstalt oder eine Sparkasse etwa die andre Hälfte des erforderlichen Kapitals hergegeben hat, in dieser Form, die mit einer minimalen Verzinsung und ebensofortiger Amortisation verbunden ist, läßt sich das gemeinnützige Projekt durchführen. Einzelne solcher Familienhäuser sind auf dem Terrain der Neu-Wiederitzschen Kolonie bereits errichtet und werden auch schon bewohnt. Eigne Gärten vor und hinter jedem Hause erhöhen die Annehmlichkeiten der Ansiedlung. Dadurch, daß die Gesellschaft zur Errichtung der Wohnhaus-Kolonie Neu-Wiederitzsch über ein in sich zusammenhängendes Terrain von 75 Hektar = 750 000 Quadratmeter verfügt, das an zwei Bahnlinien gelegen ist und in absehbarer Zeit auch direkte Straßenbahnverbindung mit Leipzig erhalten wird, ferner der Umstand, daß auf jenem Gebiete jeder Bodenwucher ausgeschlossen bleibt — die niedrigste Taxe für den Boden beträgt dort nur etwa 3 M. pro Quadratmeter — alle diese Faktoren und noch zahlreiche andre günstige Bedingungen lassen das Stenzlersche Projekt, dem auch die städtischen und die staatlichen Behörden durchaus sympathisch gegenüberstehen, wohl als zeitgemäß erscheinen.

Indessen haftet diesem Projekt der Mangel an, daß durch die Schafftmachung der Arbeiter auch ihre wirtschaftliche Abhängigkeit um so größer wird. Darum sind alle beratigen Unternehmungen, so verlockend sie für den ersten Blick auch erscheinen mögen, mit Vorsicht aufzunehmen.

Die Pensionsklasse der Trichinenschauer und das Trichinoskop.

Die Trichinenschauer haben sich eine Alters- und Invaliditätsklasse geschaffen, die nach dem Besluß der Stadtverordneten sechs Jahre hindurch mit jährlich 8000 M. aus Mitteln der Steuerzahler subventioniert werden soll. Unsere Fraktion hat gegen diese Bevollmächtigung und ihre Abstimmung in der Hauptversammlung protestiert, daß die Trichinenschauer fast durchgängig besser situierte Leute sind, die ihrer ganzen sozialen Stellung nach dem Mittelstand anzuzählen sind. Weiter mußte sie die Ablehnung der Umstand mit maßgebend sein, daß die Trichinenschauer nur flindertweise beschäftigt sind (höchstens 20 Stunden die Woche) und daher weder als Beamte noch als Arbeiter betrachtet werden können. Der Verdienst (etwa 1200 M. jährlich) bedeutet für diese Personen nur ein Nebenkommen. Daß auch einzelne Untermieter sich unter den circa 100 Trichinenschauern befinden, konnte an der Beurteilung der ganzen Angelegenheit nichts ändern.

Nun lesen wir in der Deutschen Fleischbeschauer-Zeitung vom Mai 1907 einen Artikel über das Trichinoskop. Es ist dies ein Apparat, der die bisherige Fleischbeschauer durch das Mikroskop wesentlich vereinfacht und der daher über kurz oder lang auch auf dem Schlachthof in Leipzig wird eingeführt werden müssen. Wir hören neulich aus hochverständigem Kreunde die Bekräftigung äußern, daß mit Einführung des Trichinoskops etwa zwei Drittel der Trichinenschauer überflüssig werden. Solche Apparate waren bereits vor zwei Jahren an verschiedenen Schlachthöfen aufgestellt, beispielsweise in Lachen, Venne, Kreuznach, Sietlin. Die Deutsche Fleischbeschauer-Zeitung schrieb 1907 bereits über den Apparat: „Das Trichinoskop soll in Lachen nach den Mitteilungen von Herrn Schlachthofdirektor Bodelmann so funktionieren, daß es unmöglich sei, eine Trichine zu übersehen. Ein Präparat kann bei einziger Übung in 2% Minuten durchsucht werden, in einer Stunde sind, das Ausfertigen der Präparate eingeschlossen, 15–20 Schweine bequem zu untersuchen.“ Mit dem Mikroskop werden nur etwa 6 Schweine in der Stunde untersucht.

Nun ist das Trichinoskop inzwischen verbessert worden und wird weiter vervollkommen werden. Wie andere Städte wird

auch Leipzig die Zeit und Geld sparende Neuerung einzuführen haben. Die Folge aber ist das Überflüssigwerden zahlreicher Trichinenschauer, die zwar der Alters- und Invaliditätsklasse nicht ohne weiteres zur Last fallen, die aber doch nicht mehr in der Lage wären, Beiträge für die Kasse zu zahlen, die, das sei hier in Erinnerung gerufen, in der Weise aufgebracht werden, daß der Trichinenschauer von jeder Schau 3 M. abzuführen hat. Der Stand und die Lebensfähigkeit der neu gegründeten Klasse wäre damit überhaupt in Frage gestellt und das Opfer der Steuerzahler ganz umsonst gebracht.

Die nächste Stadtverordnetensitzung am Mittwoch, 31. März, 9½ Uhr, hat neben einer Anzahl Bausachen u. a. eine Vorlage des Rates zu erledigen, wonach der Erziehungsbetrag für die Böblingen der Erziehungsbauanstalt erhöht werden muß. Weiter kommt noch eine recht alte Sache zur Verhandlung, nämlich die Beleuchtung der Treppen und Höfe. Die Hausbesitzer sind, wie man weiß, der Beleuchtung bis 10 Uhr abends durchaus abhold; sie wollen sich nur dazu bequemen, bis 9 Uhr abends Licht zu brennen. Am 8. Mai 1907 haben die Stadtverordneten eine dahin ziehende Eingabe dem Rat zur Erwähnung überwiesen. Der Rat verhält sich jedoch mit Recht gegen diese Kraftwinkel ablenkend. Nunmehr haben die Stadtverordneten zu erklären, ob sie sich mit den angeblichen Kostenabschlägen abfinden wollen oder nicht. Schließlich wäre noch hervorzuheben die Verabschaffung über die Eingabe des Brauereivereins wegen der Verpachtung der Schönwärterschaft im Handelshof, die schon bei ihrem Eingang im Kollegium mit Heiterkeit begrüßt wurde, weil darin nichts weniger verlangt wurde, als daß im Handelshof keine treibende Biere sollen verkauft werden dürfen. Wenn auch im Kollegium einige Herren sitzen, die keinen Böhmen lieben mögen, so trinken sie doch keine Biere gern. Darum hat die Eingabe des Brauereivereins nicht die geringste Aussicht auf Erfolg.

Wenn der Frühling ins Land zieht, treten in den Straßen an allen Ecken und Enden wilde Gefilden auf, die, bewaffnet mit Haken, Schaufeln, Hämtern, Kammen usw., eine zerstörende Arbeit beginnen. Sie reißen das Straßengras auf, graben Schanzen und werfen Wälle auf, als wollten sie einen Straßentypus inrichten. Über die Polizei lebt es, denn es handelt sich wirklich bloß um harmlose, aber sehr unhygienische und notwendige Dinge. Es sind nämlich die Männer, die das Ziegenamt aufgeboten hat, die alljährlich während der sauberen Jahreszeit Ausbeutungen und Neuherstellungen des Pflasters, der Schleusen und Gabrohnen usw. auszuführen haben, damit das Gelände im regelmäßigen Gang erhalten wird. In diesem Jahre sind 700 905 M., also fast ¼ Million, für diese Arbeiten ausgeworben worden. Fußwege, Regelungen und Straßeneubefestigungen sollen ausgeführt werden in der Güldenstraße, von der Jolaphilie bis Schwarzenbergstraße, Alexanderstraße, von der Katholischen Schule bis zur Wendelsteinstraße, Keilstraße, von der Bohrmühlgasse bis zur Löhrstraße, Wilhelmstraße, zwischen Richter- und Erzsäurte Straße, Wendestraße, zwischen Schloßhagenweg und Görlitzer Straße, Kirchplatz in L.-Görlitz, südöstliche Straßenstrecke, Wiesenstraße, zwischen der Plagwitzer Straße und dem Schrebergässchen, Kaiser-Friedrich-Straße, zwischen Blecherts- und Pariser Straße und in der Pariser Straße, zwischen Kaiser-Friedrich- und Benediktstraße, Universitätsstraße, von der Kupfergasse bis zur Grimmaischen Straße, Haistraße, Thomastraße, östliche Fabrikstraße zwischen Schulstraße und Thomaskirche, Rosaryplatz, Friedrich-August-Straße, längs des Eisenbahnturmes 729 in L.-Vindnau, Vindnauer Markt, östlicher Fußweg, Blaas-, Brabstraße, von der Südflucht der Straße IV bis Schlechte Straße, Pachowstraße, zwischen Nord- und Werderstraße, Thomaskirchstraße, zwischen Boniatowskis- und Lessingstraße, Schleiterstraße, zwischen Elisen- und Seher Straße, Dresdner Straße, von der Insel bis zur Salomonstraße einschl. Kreuzung mit letzterer, Könneritzstraße, zwischen der Eisenbahn und Könneritzbrücke, Straßenanteil zwischen Bismarckbrücke und Nonnenweg, Melchartstraße, von der Eisenbahn bis zur Abelheldstraße, Comeniusstraße, von der Kohlgartenstraße zur Wiedemannstraße, Beyßer Straße, von der Delitzscher bis zur Rabenstraße, Beysoldstraße, von der Pegauer bis zur Wiedemannstraße, Rudolphstraße, von der Moritz bis zur Weststraße.

Der Kreisausschuß erstellte bei Gemeinde Döbeln die Genehmigung, eine Anleihe von 875 000 M. zur Erbauung eines Rathauses, Regulierung der Mulde usw. aufzunehmen. — Die Umsatzsteuer für Warenhäuser, Konservenfabriken usw. in Großröhrsdorf ist von 2 Prozent auf 1½ Prozent herabgesetzt worden. Der bestreitende Nachtrag zu dem Gemeindeanlagen-Regulat ist geheizt. — Ledner, Beamte usw. von Markranstädt halten zum Gemeindeanlagen-Regulat mehrere Eingaben gemacht, die den Zweck halten, die alte „Lebung“ beizubehalten, diese Herren nicht nur das Steuerkünftig genießen zu lassen, sondern sie auch von Kirchen- und Schulanlagen trennen zu lassen. Die Kreishauptmannschaft hält sich aber für diese „bescheidenen“ Wünsche nicht zu standig.

Die Arbeitslosenzählung in Halle und die Leipziger Neuesten Nachrichten. Unser Halleisches Bruderblatt spielt eine Vertrachtung des Hälbergebnisses folgendermaßen:

Zusammenfassend sagen wir, daß diese Arbeitslosenzählung trog allem und allem eine schwere Anklage gegen das herrschende Wirtschaftssystem bildet. Gerade das etablierte Gezettel der arbeiterfeindlichen Presse, die abschätzlichen Silgen und Verbrennungen von der Seite beweisen das. . . . Das höchste in dieser Beziehung leistete wohl die Leipziger Neuesten Nachrichten, die nach „wissenschaftlicher“ Methode gerade noch 900 Arbeitslose für Halle herausrechneten. Aber eben diese kramphasten Bewilligungen der unantändigen Gegner machen es zweifellos, daß dieser Arbeitslosenzählung am 10. Januar ein gewaltiger moralischer Erfolg beschieden worden ist. Daran können alle „wissenschaftlichen“ und verleumderischen Täuschungsversuche nicht das geringste ändern. Die Lehre aber, die für die Arbeiterchaft aus dem ganzen Drum und Dran der diesmaligen Arbeitslosenzählung hervorgeht, ist die, daß sie in Zukunft ganz allein, ohne jede behördliche Hilfe arbeiten muß, will sie wirklich ein zum Wohl der Arbeiter dienendes Resultat erzielen. Wollen die Behörden dann darauf verzichten, dieses so gewonnene Material als Unterlage für eine etwaige spätere Arbeitslosenfürsorge zu benutzen, so muß uns das gleich sein. Sie werden uns mit einer solchen ablehnenden Haltung lediglich neuen Agitationstoff verschaffen. Und schließlich ist doch der Hauptzweck der artiger Säulen nicht der, die zweifelhaften Wohlstaten der bürgerlichen Gesellschaft für die Arbeiter lohner zu machen, sondern sie geschehen, um neues schwerwiegendes Material zur Bekämpfung der gegenwärtigen ungerechten und im Niedergang begriffenen Gesellschaftsordnung beizubringen. Wurde bei der Arbeitslosenzählung am 10. Januar das Hauptaugenmerk darauf nicht gerichtet, so muß das in Zukunft um so unerträglicher geschehen.

Ein kommunaler Bierabend hat, wie der Vorvorsitz mitteilte, in Berlin stattgefunden. Der Bierabend sollte dem Zwecke dienen, ein wirkliches Groß-Berlin auch in organisatorischer Beziehung durch persönliches Nähe treten der Vertreter der Gemeinden Groß-Berlins zu fördern.

Wenn die Wucht der Argumente bisher nicht ausgereicht hat, zum Ziele zu kommen, so dürfte das halte Bissell und das Bier kaum als besser geeignete Mittel zur weiteren Aktion zu betrachten sein.

Hochwasserregulierung — Ausstellungshalle — Stadion für olympische Spiele, all diese Dinge werden morgen abend 8 Uhr im großen Saal des Centraltheaters in einer öffentlichen Versammlung besprochen werden, die vom Verkehrsverein Leipzig in Gemeinschaft mit andern Vereinen einberufen worden ist.

Königliche Baugewerbeschule zu Leipzig. Die Ausstellung der im Winterhalbjahr 1908/09 angelegten Schülerarbeiten findet statt: Dienstag, den 30. März, von vormittags 9 bis nachmittags 6 Uhr; Mittwoch, den 31. März, von vormittags 9 bis mittags 1 Uhr. Die Direktion lädt zum Besuch der Ausstellung ein.

Die Frequenz im Kurs für männliche Ödödäose. In der Zeit vom 20. bis 27. März hatten 200 Personen vorgesehen. 195 Personen wurden aufgenommen und 5 Personen zurückgewiesen.

Beschlagnahme. Die Druckerei Die Ueberreuter aller Seiten, Text von Dr. Adolph Kohl, Zeichnungen von Goetzfried Sieben, Budapest, Verlag von G. Grimm 1902, Druck von F. Buschmann in Budapest, ist beschlaghaft, auch ist die Unbrauchbarmachung der Schrift angeordnet worden.

Gesetz wird vom 1. April b. J. ab für den durchgehenden Fahverkehr auf die Dauer der Schleusenarbeiten bis 11.45 abends in L.-Vindnau von der Kleiststraße bis zur Leipziger Straße und die Könneritzstraße in L.-Schleusitz von der Brodhausstraße bis zur Quandtsstraße. Der Straßenbahnbetrieb in der Könneritzstraße wird aufrecht erhalten.

Ein betübender Unfall ereignete sich am Sonnabend in der Familie des in Hause Weißdorfer Straße 50, I., wohnenden Schmidmanns Grinn. Das einjährige Mädchen wurde von einem zwölfjährigen Mädchen auf dem Arme getragen. Das Mädchen wollte das kleine Kind zum Fenster in den Hof hinablassen lassen, wobei ihm das Kind vom Arme fiel und in den Hof hinunterstürzte. An den Folgen des Sturzes ist das Kind bald darauf gestorben.

Strassenunfälle. Auf dem Zäubchenweg wurde am Sonnabend eine Handelsfrau mit ihrem Hundeführer beim Vorbeifahren an einem andern Hundegeschirr von diesem zur Seite gegen einen gerade vorbeifahrenden Straßenbahngespann gedrängt und umgerissen. Dabei hat die Frau eine Handverletzung erlitten. Ihr Hund geriet unter den Anhängewagen, so daß dem Tier eine Beine abgefahren worden ist.

Von einem Radfahrer wurde am Sonnabend auf dem Westplatz eine ältere Dame umgerissen, wobei diese mehrere Quetschwunden davongetragen hat.

In der Brüderstraße stieß vorgestern ein Kohlengeschirr mit einem Straßenbahngespann zusammen. Dieser wurde mehrfach beschädigt.

Gestern abend erschak in der Frankfurter Straße eine im Schrebergässchen wohnende Witwe vor dem Glockenzeitl eines Radfahrers so heftig, daß sie hinsiel und von einem Schuhmann in ein Haus getragen werden mußte. Die Frau mußte sich mit Trocken nach Hause fahren lassen.

Heute früh stürzte in der Zwettlausitzer Straße ein Marktfischer aus Möltau mit seinem Fahrrad und schlug an einen haltenden Straßenbahngespann an. Der Verunglückte hat eine Verletzung an der Stirn davongetragen.

Heute früh stürzte ein achttägiges Mädchen in der Reichenhainer Straße von der 1. Etage in den Hof hinab und zog sich einen Sprungbruch zu.

Wirtschaftsstreit. Gestern nachmittag gerieten in einem Restaurant des Nordviertels beim Villardspielen zwei Gäste in Streit, wobei der eine dem andern ein Bleiglas an den Kopf warf. Der Attakler erlitt eine knallende Wunde.

Ein Kind verbrannte. In der Kirchstraße kam am Sonnabend die kleine fünfjährige Tochter der Schneiderin Thiele zu nahe, als die Mutter auf einige Ungenüge abwendete. Die Kleider des Kindes fingen Feuer und das Kind erlitt schwere Brandwunden, denen es im Kinderkrankenhaus bald nach seiner Einlieferung erlegen ist.

Verlust wird seit dem 25. März der in der Weihenfeller Straße wohnhaft gewesene 40 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Paul Moser aus Thonberg. Der Verlustwundene hat wiederholte Selbstmordgedanken gehabt. Er ist übermäßig groß, kräftig, hat volles, gesundfarbiges Gesicht, braune Augen, dunkelblondes, kurzgeschnittenes Haar, blonde, graumelierten Schnurrbart und trägt einen brauen Winterüberzieher, dunkle, gestreifte Hose und Deckenmütze.

Diebstähle. Mit Hilfe eines Nachschlüssels entwendeten Diebe aus einer Wohnung der Dufourstraße eine silberne Damen-Romantikruh mit langer goldner Kette, einen dunkelbrauen, schwarzerfarbenen Rosanzen und einen Goldbetrag.

Derne entwendeten Diebe: aus einem Lokal in der Altkloststraße einen dunklen, grün- und rotemusternden Winterüberzieher mit Hermangebeichtung Karl Lorenz, Borna, und aus einem Garderoberaum am Zäubchenweg einen Sommerüberzieher. Diesen Diebstahl verübte ein 22-jähriger Schriftseifer. Das Kleidungsstück konnte ihm wieder abgenommen werden.

Fahrräder der Marken Meteorrad, Phänomen und Temporad sind in der Simmendorfstraße, in der Lößniger Straße und in der Meißnerstraße gestohlen worden.

Von Taschenräubern sind vor Schausenstern in der Grimmaischen Straße und Windmühlstraße eine ganze Anzahl Damen um ihre Portemonnaies bestohlen worden, die sie in den Handtaschen bei sich führten. In dem einen Falle befanden sich 40, in dem andern 70 M. in den Portemonnaies.

kleine Polizeinachrichten. Wegen Diebstahl wurde ein 25 Jahre alter, schon oft bestrafter Geschäftsführer aus Borsigau festgenommen. Der Festgenommene hat in der Markthalle und in L.-Gutribach je ein Fahrrad und außerdem aus einer Wirtschaft in der Söldstraße die Geschäftstasche gestohlen.

Ein erst vor einigen Tagen nach Bevollmächtigung einer Gefangenendislozierung entlassener 20-jähriger Badergeselle wurde hier angehalten, als er ein Fahrrad veräußern wollte. Es stellte sich heraus, daß der Mann das Rad einem Fahrradhändler in Altenburg abgeschwindelt hat.

Derne erfolgte die Bestrafung eines 19-jährigen Goldarbeitergehilfen, der seinen Prinzipal, einen Juwelier in der inneren Stadt, verschiedenlich betrogen hat und außerdem verächtig ist, ihm eine goldene Stabrosche mit Brillanten im Werte von 500 M., noch eine zweite Brillantschale, vier 14 kar. Minge, zwei 8 kar. Minge und andre Sachen gestohlen zu haben. Der Verbleib der Verlorenen konnte noch nicht ermittelt werden.

Wegen der Entwendung von Kleidungsstücken und Wäsche aus einer Wohnung der Burgstraße wurde ein 20-jähriger Kellner aus Frankfurt a. M. festgenommen.

Mit einem gefundenen Gesäßschein versuchte ein 24-jähriges Dienstmädchen aus Elbing, auf dem hiesigen Bayerischen Bahnhof den dort ausgegebenen Reisekorb sich anzueignen. Dies

führte zur Verhaftung der Person. Es stellte sich heraus, daß sie ein bei ihr vorgefundenes Portemonnaie und einen Regenschirm in einer hiesigen Kirche entwendet hat.

Hus der Umgebung.

Sommerfeld. Das Schulgeld für das erste Quartal ist fällig und bis zum 20. April zu bezahlen. Ebenfalls fällig ist die Landeskulturrente, 1. Quartal, sowie die Brandabschüsse, die bis zum 10. April an die hiesige Gemeindetasse abzuführen sind.

Brandis. Schulaufnahme. Nach den Osterferien beginnt der Unterricht für die Volksschule Montag, den 19. April, vormittags 7 Uhr, für die Fortbildungsschule Montag, den 19. April, nachmittags 5 Uhr. Die Anmeldung zur Fortbildungsschule findet am 19. April nachmittags 4 Uhr statt. Zur Anmeldung ist das letzte Schulzeugnis und der Immunisierungsschein mitzubringen. Die Aufnahme der neu eintretenden Kinder erfolgt Montag, den 19. April, nachmittags 2 Uhr im Schulsaal.

Zwenkau. Waldbrand. — Fund. Am Freitag nachmittag entstand in Wohnung 37 des Zwenker Straßenzugs ein Waldbrand, wodurch auf einer Fläche von ca. 2000 Quadratmetern das dritte Gras abbrannte. — Auf denselben Münzer wurden tags zuvor in Abteilung 36 von einem Forstbeamten zwei noch sehr gut erhaltenen rote Steppdecken, wahrscheinlich von einem Diebstahl herührend, unter Peitsche versteckt, aufgefunden.

Großschöner-Wendorf. Bekanntmachung. Der 3. Februar zum Regulativ über Ausbringung der Gemeinde-, Schul-, Armen- und Kirchenanlagen hat die Genehmigung der Amtsbaumeisterin erhalten und liegt von heute ab zwei Wochen lang im Gemeindeamt zur üblichen Geschäftszzeit zur Einsichtnahme öffentlich aus.

Hänichen. Steuerzahlen ist Bürgerpflicht, instanter aber auch eine unangenehme. Davon legte auch die letzte Gemeinderatssitzung Zeugnis ab. Vor einigen Jahren, als die elektrische Straßenbahn von Wahren bis Zschieren weitergeführt werden sollte, hatten auch unsre Gemeinderäte beschlossen, den armen Aktionären einen Betriebszuschuß von 5000 Mark zu gewähren. In der Voraussetzung aber, daß durch die elektrische Straßenbahn eine Wertsteigerung der Grundstücke eintrete, wurde auf Vorschlag des Leipziger Amtsbaumeisters beschlossen, diese 5000 Mark durch die Einheiten auszubringen, und zwar jährlich 500 Mark, so daß die Summe in zehn Jahren gezahlt ist. Nun ist aber klarlich im hiesigen Steuerregulativ eine Änderung eingetreten, die besagt, daß Winstig ein Tausendstel des gesamten jährlichen Gemeindebedarfs durch Grundbesitz auszubringen ist. Dadurch ist der Steuerbetrag pro Einheit von 8 auf 8½ Pf. gestiegen. Jetzt wollen die Herren Grundbesitzer aber mit einemmal die oben erwähnten 500 Mark pro Jahr nicht mehr durch Einheiten ausbringen, sondern sie beabsichtigen diese für dieses Jahr aus den Erträgen des Wertzuwachssteuers zu deduzieren. Selbstverständlich protestierten unsre Genossen gegen dieses Plänchen, und nun soll wieder mal die Behörde darüber „befragt“ werden. Das letztere ist eine Spezialität unsrer Gemeindeverwaltung. Findet irgend eine Angelegenheit Widerspruch, so muß immer die Behörde „befragt“ werden. Das nennt man auch Gemeindeautonomie. Es ist sogar schon soweit gekommen, daß der Gemeinderat dieses „Befragen“ der Behörden dem Vorstand unterlegen mußte. Lebendig ist durch die Präzis der „Befragung“ schon einmal der Schulvorstand bzw. hereingeschmissen. Der Gemeinderat ist zugleich Vorsitzender des Schulvorstandes. Als im Vorjahr ein Genosse in den Schulvorstand gewählt wurde, weigerte sich der Schulvorstand, diesen zu laden, und man „befragte“ sich natürlich bei der Behörde, die angeblich diese Belagerung des Schulvorstandes unterstützte. Eines schönen Tages erhielt aber der Genosse die Bestätigung und der Schulvorstand die Anweisung, den Befragenden zu laden, trotz der vorherigen „Befragung“. Natürlich gab es damals lange Diskussion innerhalb des Schulvorstandes. Jedoch ist es größte Selbstverständlichkeit bei allen Fragen auch innerhalb unsrer Gemeinde angebracht, wozu hätten wir sonst eigentlich unsre wunderbare Landgemeindeordnung.

Schleußig. Stadtverordnetenwahl. Endlich haben auch die bürgerlichen Parteien zur bevorstehenden Stadtverordnetenwahl Stellung genommen. Der Bürgerverein veranstaltete am Donnerstag eine Versammlung, wozu alle diejenigen eingeladen waren, die gewählt sind, bei der Wahl mit dem Bürgerverein gemeinsame Sache zu machen. Als Kandidat wurde der bereits vom Beamtenverein ausgesuchte Herr Ludwig aufgestellt. Dieser Herr, sonst noch ein unbeschriebenes Blatt, machte ein recht bestürzendes Gesetz, als er den sehr schwachbesetzten Saal sah. Waren doch kaum 30 Männer erschienen, wovon 2 der Anwesenden dem Beamtenverein, bei welchem Herr Ludwig Vorsitzender ist, angehörten. Auch kam es in der Versammlung zu lebhaften Ausinandersetzungen. Ein anwesender Geschäftsmann vertrat den Standpunkt, daß es für die Geschäftsmänner am besten wäre, sich an der Wahl nicht zu beteiligen, da sie auch mit den Arbeiterschaften zu rechnen hätten. Wie eine Bombe wirkte dieser Ausdruck bei den Beamten. Sofort erklärte man den Geschäftsmännern den Krieg. Schlagartig wurde den Herren Beamten geantwortet, daß die Geschäftsmänner nichts zu fürchten hätten, da bekanntlich ein großer Teil der Lehrer bereits ihre Einkünfte in Leipzig besorgen. Nun, vielleicht ist den Geschäftsmännern ebenfalls nicht unbekannt geblieben, daß in den Beamtenkreisen der Gedanke reist, einen Beamtenkonsumverein zu gründen.

Görlitz. Sittlichkeitsverbrechen. Ein Dienstknabe aus Preßel war am vergangenen Freitag bestraft worden, eine Ziegelpresse von einer hiesigen Maschinenfabrik zu holen. Auf der Heimfahrt spielten in der Döbelner Straße mehrere Kinder. Der Knabe bewog das sechsjährige Töchterchen eines hiesigen Arbeiters zur Missacht, sobald verbiß der rohe Patron auf dem Wagen an dem Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen. Die Strafstat ist der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Lohnbewegung der Damen Schneider und Schneiderinnen in Leipzig.

Die dem Unternehmerverband in Leipzig angehörenden Unternehmer in der Damenschneideret suchen jetzt noch, nach dem Schiedsspruch in Frankfurt a. M., sich den örtlichen Verhandlungen zu entziehen, diese bis nach Ostern hinaus zu verschleppen.

Gestern ist nur im Volkshaus eine Versammlung der Damenschneider und Schneiderinnen abgehalten worden, in der der Kollege Bloog über die Verhandlungen mit den Unternehmern von der Konferenz in Frankfurt berichtete und über das Schreiben der Sektion Leipzig des Unternehmerverbands.

Die Versammlung stimmte dann einmütig folgender

Resolution zu:

Die im Volkshaus abgehaltene Versammlung der Damenschneider und Schneiderinnen nimmt Kenntnis von den Verhandlungen der Hauptvorstände in Frank-

furt a. M., sowie von der Stellung der Unternehmer im Interesse einer friedlichen Regelung der Lohnbewegung und der Erhaltung des gewerbliechen Friedens, daß Unternehmerkreis umgehende Verhandlungen angezeigt werden. Sollte den Arbeitern bis zum Dienstag keine Mitteilung über Festlegung von Verhandlungen zugehen, so seien sich die beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen, die Arbeit von Mittwoch früh an so lange auszusetzen, bis Verhandlungen angezeigt sind.

Diese Antwort ist dem Unternehmerverband am Orte sofort zugesandt worden.

Zum Streik der Damenschneider in Berlin.

Die Damenschneider und Schneiderinnen Berlins sind bekanntlich gewungen worden, ihre Forderungen mit Hilfe des Streiks zu erreichen zu versuchen. Die Unternehmer lehnen nicht nur jedes Verhandeln ab, sie handeln auch noch unfair, indem sie die Polizei zur Ausweisung der Streikenden zu veranlassen suchen, die Aussichtbar sind.

Aber all die schafften Mittel nützen den Herren nichts, denn schon längst in der Unternehmervereinigung zu bröckeln an einer Firma nach der anderen kapitulierte, obwohl der Streik erst drei Tage dauert, so haben es die großen Geschäfte schon fast; sie lassen lieber den Unternehmerverband ins Sicht als die Kunden. Am Sonnabend hat die Firma Unger, Unter den Linden 66, eines der vornehmen Geschäfte der Branche, mit ihrem Personal und dem Schneiderverband Frieden geschlossen. Es sind hier für die männlichen Arbeiter dieselben Lohnsätze bestimmt wie bei der Firma Spicher. Auch erhalten die Arbeiterinnen eine allgemeine Lohnzulage von 2 Pf. die Woche, und insoweit damit die geforderten Tariflöhne nicht erreicht sind, kommt eine weitere Zulage bis zur Höhe des Tariflohnes hinzu. Die 1½ Stunden, die Sonnabend und vor Festtagen früher gelebt werden, werden ebenfalls bezahlt. Damit ist auch bei dieser Firma der Kampf mit dem gewünschten Erfolg beendet.

Mahregelung von Metallarbeitern.

Die Elektrogläser-Alten-Gesellschaft Titan in Bergerhof bei Niedervormwald hat sämtlichen Arbeitern (100) gefordert, weil sich diese kleinen Lohnabzug von 20 bis 40 Prozent auf die ohnehin schon so niedrigen Allordläge gefallen ließen. Die Gesellschaft versendet nun ein vom 28. 2. bis dorthin Schreiben, worin sie direkt ankündigt, sie werde „ihre“ Arbeiter zum 1. April auf die Straße werfen, weil sich die kleine Lohnabzug gefallen lassen wollten. Weiter teilt die Gesellschaft in dem Schreiben die Höhe für die einzelnen Berufe mit, wie lassen die Liste hier folgen:

	Stundenlohn
6 Schlosser für Maschinennmontagen zu	25 bis 50 Pf.
10 Malzinters- und gewöhnliche Schlosser zu	25 " 40 "
10 Dreher für kleinere und mittlere Drehsäume, darunter 1 für Karussellsäume	2 für Glashütten
1 für Fräsmaschine und Stoßmaschine	80 " 45 "
8 Arbeiter für Werkzeugmacher	25 " 45 "
12 Halbhüller und Glashüttenarbeiter für Etanzier und Schwarzblecharbeit	12 " 80 "

Für die Motorenwickeler:

15 Wickler	25 " 40 "
10 Glashüttenarbeiter	12 " 30 "

Für Maschinen spähen und lackieren:

2 Mann	25 " 85 "
1 Möbeltischler	40 "
4 Mechaniker für Bürostühler, Kesselöfen, Schalttafel- und Anlasserbau	35 " 45 "
1 Vernicker	40 "
2 Männer für Verpackungsarbeiten	80 " 85 "

Mit geringen Ausnahmen sind beinahe alle Arbeiten in Akord auszuführen, so daß es dem Arbeiter durch Fleiß und Geschicklichkeit leicht ist, 20 bis 30 Prozent Stundenlohnüberstunden zu erzielen.

Reaktionen bitten wir auf drückliche, außergewöhnliche Verschärfungen aufmerksam zu machen, eventuell auch auf den Umstand der Entlassung bisher gehirter Arbeiter.

Bewerber sollen Lehrer und übrige Zeugnisse einsenden. Definitive Abmachung wird durch uns erfolgen.

Die Leute für Maschinenräumen und Radierer sollten mit dem nächsten Tage nach der Abmachung bereit eintreten.

Hochachtungsvoll

Titan

Elektrogläser-Alten-Gesellschaft

Die Firma wirkt also alle Arbeiter auf die Straße und gebietet dafür neue Lente einzutauschen; wahrscheinlich sollen diese billiger und williger als die alten arbeiten. Man beachte die Höhe, die bei dieser Firma geahnt werden: 12 Pf. die Stunde für „Halbschlosser“ und Glashüttenarbeiter! Das macht siebzig Stundenarbeitszeit ganze 7,20 Pf. in der Woche aus; für gelehrte Arbeiter, Montagehüller, Dreher, will ne 25 Pf. in der Stunde zahlen, auf die Woche ergäbe das, bei zehn Stundenarbeitszeit, 15 Pf.! Die Höchstlöhne und der „Leberdick“ bei Autowarbeiten werden wohl nur in der Ankündigung der Direktion bestehen, in Wirklichkeit wird wohl die untere Grenze der vertragten Stundenlöhne das Normale bei der Firma „Titan“ sein. Es genügt, die Vornliste zu veröffentlichen, um die Arbeiter vor Zugang zu warnen.

Die Terroristen in der Holzindustrie und die Massaker. Der Unternehmer-Schutzverband für das Holzgewerbe macht seine Mitglieder offiziell darauf aufmerksam, daß nach dem Beschuß der Generalversammlungen in Dessau (8. August 1908), Hildesheim (3. August 1907) und Berlin (31. Juli 1908) die Frier des ersten Mai mit sofortiger Entlassung zu ahnden ist. Nach dem Beschuß der Generalversammlung sind alle Arbeiter, die am ersten Mai nicht zur Arbeit kommen, mindestens drei oder höchstens zehn Tage auszusperren!

Auf diesen Beschuß soll rechtzeitig in allen Werkstätten hingewiesen werden. Die Aussperrenden erhalten Streikentschädigung nezahlt, und zwar vom ersten Tage der Aussperbung an gerechnet.

Beendigung des Streiks der Braunkohlenarbeiter auf den Braunkohle-Werken bei Borna, Am Sonnabend und Sonntag wurden zwei Bergarbeiterverlornungen in Rabenau abgehalten, die sich mit dem Streik auf den Braunkohle-Werken befaßt. Der Vorsitzende des Bergarbeiterverbands, Max Böggabauer, erklärte, daß die Ausschaltung der Bergarbeiterverlornung selbst anwendbar. Der Verbandsvorstand konnte unter den jeglichen Verhältnissen im Bergbau den Streik nicht anerkennen. Den Streikenden mußte aufgegeben werden, den Streik sofort abzubrechen. Die Versammlungen verließen sehr ergriffen.

Achtung, Klempner! Da den 1. April der Tarifvertrag für die Bauflempner in Berlin abläuft und die Verhandlungen zur Erneuerung des Vertrags gescheitert sind, haben wir für diesen Beruf vom 1. April an schwerere Differenzen zu erwarten. Wir senden

erlauben alle auswärtigen Kollegen, für die Dauer der sogenannten Differenzen Berlin zu meiden. Berlin ist bis auf weiteres für Klempner gesperrt.

Deutscher Metallarbeiterverband (Ortsverwaltung Berlin).

Beendigte Streiks. In Dresden ist der Streik der Nachtwächter endlich durch Annahme eines verbesserten Tarifvertrages erledigt.

In Bautzen ist der Konflikt in der Wagensfabrik durch einen Vergleich der Stellmacher mit der Direktion beigelegt worden.

Der Streik auf dem Fabrikwerke in Mühlheim am Main ist in ein neues Stadium getreten. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag traten auf dem Fabrikwerke 66 Streikbrecher aus Eisen ein. Die Streikbrecher landen im Orte kein Logis; sie wurden daher auf dem Fabrikwerke einquartiert. Der Bevölkerung hat sich große Erregung bemächtigt. Im Rathaus hat sich der Gemeinderat mit dem Bürgermeister über die Einquartierung ausgetauscht. Vor Zugang ist zu warnen.

Zur Postbeamtenbewegung in Paris liegt folgende Nachricht vor: Der Rat des Arbeitersverbands hat die Wiederannahme der Beziehungen zwischen dem Syndicat und dem Minister der öffentlichen Arbeiten beschlossen.

Hus der Partei.

Ihr Majestätsbeleidigungsaufsichtskontrolle.

Nach der Haftbeschwerde hat jetzt die Kolmarer Strafkammer auch die zur Haftentlassung des Genossen Knau auf angebotene Resolution von 1000 Mark mit der eigenartigen Begründung abgelehnt, die Summe sei eine zu geringe Sicherheitsleistung, angestossen der Schwere der Beleidigung und der Höhe der zu erwartenden Strafe. Sie sei um so weniger eine Gewähr, daß der Angeklagte sich der Strafverfolgung nicht durch die Flucht entziehen werde, als diese Sicherheit nicht aus eigenen Mitteln des vollständig verängstigten Angeklagten, sondern aus den Mitteln des Landesparteivorstandes geleistet werden soll und dem Parteivorstand nichts davon gelegen sein wird, dieses geringe Geldbetrags verlustig zu geben, wenn der Angeklagte schließlich freigesetzt und sich der zu verhängenden Strafe entzieht.

Das Gericht sollte wissen, daß sich Sozialdemokraten wegen angeblicher politischer Vergehen der Verantwortung nicht durch die Flucht entziehen.

In der Begründung der Ablehnung der Haftbeschwerde wird u. a. gesagt, daß die Verdächtige abgelebt worden sei, weil sich der Angeklagte vom 26. Februar bis 19. März verborgen gehalten hat, also tatsächlich flüchtig war. Dabei war Genosse Knau während dieser Zeit — mit Ausnahme weniger Tage, die er bei seiner Familie in Schäßburg verbrachte — in demselben Kolmar, in dem er am 10. März verhaftet wurde; er lebte hier die Presseaktion. Sein Aufenthaltsort wurde der Polizei bekannt, da er ja im Hotel im Fremdenbuch eingetragen war. Die Denunzianten, die Genosse Knau der Majestätsbeleidigung beschuldigen, sind sonderliche, höchstirreale Leute, die in einer Versammlung Knau anwanden waren.

zu. Zur bevorstehenden Wahl wurde im Falle der Vorschlag des Gewerkschaftsrats angenommen, überall, wo es nur irgend möglich ist, die Feste durch Arbeitsruhe zu begehen. Die Genossen, die den Tag bezahlt erhalten, sind gebeten, den Tagesservice an den Wirtschaften abzulefern. Vormittags ist eine große Versammlung, nachmittags ist ein Spaziergang vorgesehen. In Hof wurde ebenfalls beschlossen, die Feste am 1. Mai fest abzuhalten. Vormittags ist Versammlung, nachmittags Konzert, abends die Hauptfeier. Ferner wurde in Kasselburg der Vorschlag gemacht, daß als Tag der Feste nur der 1. Mai selbst in Betracht zu kommen habe. Arbeitsruhe soll, soweit sie durchführbar ist, eingehalten werden.

zu 25 Mark Geldstrafe wurde Genosse Brenner, Redakteur am Braunschweiger Volksfreund, vom Schöffengericht Wolfenbüttel wegen Beleidigung eines Maurermeisters verurteilt. Der genannte Unternehmer hatte seinen Leuten aufgetragen, einen Lagerplatz zu räumen, hatte aber bemerkt, daß es Bezahlung für die einen vollen Tag dauernde Arbeit nicht gebe und daß der Arbeiter entlassen würde, der sich weigere, die Arbeit unentgeltlich zu verrichten. Das hält der Volksfreund als Erpressung bezeichnet.

so. Die deutschen Sozialdemokraten in Sieboldenburg traten am vergangenen Sonntag in Schäßburg zu einer Konferenz zusammen. Erstgenannten waren 10 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu erkennen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterschaft in Sieboldenburg sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anlässe einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Aufruf, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Legte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 20. März. Im Reichstag waren heute neben Billow die Staatssekretäre Schoen, Dernburg, Tirpitz und Bethmann-Pohlweg erschienen. Sofort nach Eröffnung der Sitzung nahm der Reichstagspräsident das Wort. Er knipste an den Besuch des englischen Königs in Berlin an, der von hoher Bedeutung für die Beziehungen Deutschlands zu England gewesen sei. Beide Länder seien aufeinander angewiesen; nur Hanseaten könnten wissen, daß das friedliche Verhältnis zwischen beiden gestört wurde. Das Marokkoproblem mit Frankreich sei ein großer Vorteil. Die deutsche Politik sei stets auf praktische Nützlichkeit gerichtet gewesen, sie sei nie darauf gerichtet gewesen, Frankreich zu schädigen. Deutschland habe nur wirtschaftliche, keine politische Interessen

feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1909. Nr. 72

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Auf Nachposten.

Erzählung aus dem Soldatenleben von Wilhelm Hellwig.

21

(Nachdruck verboten.)

Zuerst ging der Marsch zu der Festungsstäbchen-Gefangenanstalt, wo gleichfalls ein Posten aufzutreffen war. Dort befand sich das Offiziergefängnis, über welches allerlei dunkle Gerüchte umgingen. So wurde erzählt, es säße dort schon seit 1870 ein alter, weißbartiger Mann. Was er einst verbrochen, wußte niemand zu sagen, nur hieß es, er habe es gar nicht schlecht, sogar der Posten müsse ihm ehrenhaft begegnen. Martins Posten war aber nicht dort, sondern vorn, nahe dem Tor und dem Wachtlokal, hinter den hohen Palisaden, die die Kasematten vom anderen Teil des Citadellentunnels trennten.

Auf ein Klingelzeichen öffnete ein Unteroffizier das Hostor. Der Posten erhob seine Instruktion, pflanzte das Seitengewehr auf und trat seinen Dienst an. Es war kurz vor 10 Uhr und auf dem Hof herrschte noch lebhafte, fast lustiges Treiben. Die Arbeitsoldaten in ihren schwarzen Jacken tummelten sich im Hof umher, taten an einem Rest und vergnügten sich mit Bockspringen. Martin näherte sich ihnen, aber sie nahmen scheinbar keine Notiz von ihm. Das Leben hier drinnen erschien jedoch gar nicht so abfremdend, es sah sogar ganz gemütlich und behaglich aus, als die Leute im letzten Abendschein, der über die hohen Wälle herüberleuchtete, so heiter spielten.

Aber nur kurze Zeit dauerte die harmlose Ausgelassenheit der Straflinge. Dann erklang die langgezogene Klang des Tapsenstreichs von der Torwache herüber, und gleichzeitig erscholl das Kommando: „Auf die Stuben!“

Am Augenblick war der Hof leer, und Martin fand sich einsam in dem kahlen, öden Raum. Von drinnen hörten noch einige Befehle, dann wurde es dort immer stiller; das Abendrot verlor sich, Dämmerung und Dunkelheit breitete sich über die Wälle. Die Uhr am Portal meldete jede Viertelstunde. Einsam wanderte der Posten vor den vergitterten Fenstern hin und her. Drinnen schien alles zu schlafen.

Er betrachtete nun das verrusene Asyl. Das Kasernement unterschied sich eigentlich gar nicht von den übrigen Kasematten, in denen gewöhnlich Festungsbatterie untergebracht war. Nur der hohe Palisadenzaun schloß es streng von der Außenwelt ab, wenn man das Innere der Citadelle überhaupt als Außenwelt betrachten wollte.

Vorn, dem Palisadentor gegenüber, führte ein größeres Rundbogenportal hinein in die Tiefe des Walles. Neben diesem sah er in mehreren Stockwerken die großen, lustigen Fenster der Wohnungen beaufsichtigender Unteroffiziere. Unten aber, am inneren Wall entlang, ließ eine Reihe kleiner vergitterter Fenster. Auch zwei festste Türen führten in die dahinter liegenden Räume, deren Fußboden tiefer lag als die Pfasterhöhe des Hofs. Wenn der Posten an ein Fenster trat, so schaute er in ein Souterrain hinunter. Er versuchte, einen Blick durch das Gitter nach unten zu werfen. Umsonst, tiefe Finsternis herrschte da drinnen. Doch Klappeln und Schnarchen glaubte er zu vernnehmen.

Plötzlich tauchte dicht vor ihm ein bleicher Kopf aus, ein Paar funkelnde Augen starrten ihn an und eine gedämpfte Stimme wisperte: „Psst auf, Kamerad, daß keiner von uns austreicht.“

Martin trat zurück. Seine Instruktion verbot ihm, mit den Gefangenen zu sprechen. Er deutete schweigend auf das entblößte Fächermesser, das auf seinem Gewehr festsaß und blinkte.

„Du wirst doch keinen stechen, der Dir nichts tat“, zischelte es drinnen wieder. Dann war der Kopf verschwunden und Martin sah seine eintönigen Spaziergang fort.

Nach einiger Zeit fuhr aus einem Loch der Tür eine kleine Bühne und ein leiser Ruf erklang: „Posten!“

Beim Aufrufen trat ein wahrer Riese heraus. Das Gewehr unter dem Arm ging der Nachposten langsam hinter ihm her, und dabei drängte sich dem Soldaten die Frage auf, was er wohl tun würde, wenn der Gefangene jetzt entspringen oder ihm die Schlüssel entreihen wollte.

Der Instruktion nach mußte er ihn niederschlagen. Ihn unversehrt festzuhalten, hätte er kaum hoffen können, der Arbeitspost war unglaublich größer und kräftiger als er; also mußte er eventuell gleich alles auf eine Karte setzen oder ihn laufen lassen. Beides bot keine angenehmen Aussichten. Entließ der Gefangene, so sah Martin im Gefängnis. Aber einem Menschen das kalte Eisen in den Leib jagen? Wäre es nicht doch besser, zu brünnen, und wenn es ein Jahr wäre?

Doch Gott sei Dank, der Riese dachte wohl nicht ans Ausdrücken. Auf dem Rücken blieb er ruhig mitten auf dem Hof stehen und blickte zum Sternenhimmel hinauf.

„Eine schöne Nacht heute, nicht wahr?“

Martin nickte nur. Die Unteroffiziere oben hatten noch Licht, und alle Fenster standen offen.

„Hast Du schon mal von Trendt gehört?“ fragte der Mann weiter.

„Trendt? Trendt? Wer ist das?“

Fürst Friedrich von der Trendt, der Kunstsinn des alten Preußen, den Fritz zehn Jahre lang drinnen in der Sternschanze festgelegt hat.“

„Ah sol' Jawohl. Aber das ist lange her. Was hast Du mit dem?“

„Ja, der sah hier nebenan hinter der Mauer, ehe sie ihn drinnen in die Sternschanze brachten. Ich habe sein Gefängnis hier in der Citadelle entdeckt, als ich vor einiger Zeit da drinnen in einem Keller Kohlen und Holz verstauen mußte. Gleich hinter der hohen Mauer dort, die sich über den Holzsäppchen erhebt, ist ein enger Hof. Von draußen führt eine eiserne Tür zu ihm hinein. Gerade dieser gegenüber auf der Wollseite findet Du eine andre Tür, die führt in einen engen, kleinen Keller, tief im Wall eingebaut; das ist Trends Gefängnis gewesen. Ich sage Dir: ein schreckliches Vog.“

„Aber woher weißt Du?“

„Ich habe Trends Geschichte genau studiert und irre mich nicht. Niemand braucht Du es ja nicht zu glauben. Gute Nacht!“

Martin trat wieder an das Fenster, hinter dem vorhin der Kopf erschienen war. Deutlich hörte er, daß drinnen gesprochen wurde. Oenbar unterhielten sich Straflinge. Eigentlich mußte er ja diese Unterhaltung verbieten, doch sie sprachen so leise und ruhig, daß er es nicht über sich brachte, die Leute raus anzuhören und den Schweigebefehl zu geben, der ihm selbst sehr überflüssig vorkam. Er zog es vor, sich leise wieder neben das Fenster zu stellen, um zu hören, und verstand bald jedes Wort, das drinnen gesprochen wurde.

„Du, ich glaube, der Posten hört uns.“

„Schadet nichts, der tut uns nichts.“

„Er wird uns melden.“

„Nein, er scheint mir ein anständiger Kerl zu sein. Ich habe vorhin mit ihm gesprochen.“

„Na, dann erzähle weiter.“

„Ich hatte in meinen jüngeren Jahren davon gelesen und immer gewünscht, mal hier in der Citadelle und auch da drinnen, in der Sternschanze, nachzublicken zu können, ob nicht noch die Gefängnisse des Freiherrn von der Trendt zu finden seien, oder doch wenigstens Spuren davon. Freilich, daß sich dieser Wunsch erst erfüllen sollte, als ich selbst Gefangener in der Citadelle war, das hätte ich damals nicht ahnen können. Na, die Geschichte hier in der Citadelle kennst du ja. Ich will Dir jetzt also lieber erzählen, wie ich auch da drinnen in der Sternschanze mit meinen Forschungen Erfolg hatte, aber dabei leider so tödlich wie einstiel, daß ich an den Folgen noch heute hier leide.“

„Du hast also auch in der Sternschanze was entdeckt?“

„Man immer Geduld. Also ich sagte Dir schon mal, daß ich zu dem Garnison-Domfängerchor abkommandiert war. Meiner guten Tenorstimme wegen konnte die Kompanie auch dann nicht meine Ablösung bewirken, als mir die Geschichte mit dem Kapitulantengefechten Greul passiert war, durch die ich auf vierzehn Tage in die Dunkelzelle kam. Mittwochs und Sonntags abends Aben wirk in der Domkaserne, und das waren allemal gute Tage für mich. Ich war der Bibliothekar des Königlichen Musikkonservatoriums, der unsre Übungen leitete. Vor Beginn der Gesangsstunden mußte ich jedesmal das Meldebuch von der Kommandantur holen und dann auch die großen Notenmappen herbeischaffen, die im Dom in einem Schrank hinter der Orgel aufbewahrt wurden. Den Schlüssel zu diesem Schrank hatte ich in Verwahrung. Nach der Übung mußte ich die Noten wieder einordnen und die Mappe zurück nach dem Dom bringen. Da mußt nun nicht denken, daß ich mit diesem Extradienst große Mühe hatte. Ich war meist sehr rasch damit fertig. Aber laut Kommandanturbefehl war ich für den ganzen Nachmittag frei. Man dachte nämlich wunder, was die Notengeschichte für Arbeit mache. Das war nun ganz schön, und ich nutzte diese Freiheit aus, so gut es ging. Mittwochs besuchte ich zuerst regelmäßig die Leibbibliothek und holte mir irgendein Buch. Damit ging ich in den Friedrich-Wilhelms-Garten, setzte mich auf eine abseits stehende Bank, wo kein Offizier hinsaß, und las meine Geschichte so lange, bis mich der herannahende Tapsenstreich in die Kaserne trieb.“

„Ich hätte die Zeit besser ausgenutzt.“

„Mag sein! Jeder nach seinem Geschmack. Ich war aber von selber ein Blüherwurm und hatte im ersten Dienstjahr nichts schwieriger vermisst als freie Zeit zum Lesen. Also eines Tages füllt mir beim Nachschlagen des Katalogs jenes alte Buch von der Trendschen Lebensgeschichte in die Augen, das ich vor langer Zeit schon einmal gelesen hatte; doch war mir sein Inhalt fast ganz aus dem Gedächtnis entchwunden. Sofort verlangte ich es und bekam es auch. Die abenteuerliche Lust, den Stätten längst vergangener, saft vergessener historischer Ereignisse nachzuspüren, überlamb mich bei der Lektüre aufs neue. Am nächsten Sonnabend erhielt ich andernfallsweise den Besuch, nach Schluss meines Singendienstes noch zum Schlecken nach dem Biedermeier-Busch zu kommen, möge es so spät sein als es wolle. Um nicht erst noch einmal nach der Kaserne zu müssen, nahm ich die gesamte Schlechtsausrüstung, Gewehr, Helm und Patronentaschen, gleich mittags mit mir zur Kaserne.“

Als unsre Gesangslibierung beendet war, wanderte ich mit den Noten hinüber zu dem mächtigen Gotteshaus und betrat die in nachmittäglicher Stille dastehenden weiten Hallen vom nördlichen Turm aus. Mein Weg führte ein Stück durch das Schiff der Kirche, bis zu einer kleinen Türe im inneren Portalgemäuer, hinter der die Treppe aufwärts zu dem Gemach führte, in dem ich die Noten zu bergen hatte. Dieses Gemach hatte Aufschluß an die Haustreppe des Turms, die zu seiner Höhe hinaufführte.

Hatte ich zuerst die Ansicht gehabt, wieder nach meiner Bank im Park zu gehen und dort den Nachmittag zu verbringen, so kam mit beim Kublik der gewaltigen breiten Turmtreppe der Gedanke, einmal dort hinauf zu steigen.

Zeit hatte ich ja noch genug, und so befann ich mich weiter nicht. Als ich oben auf dem Umgange unter den kurzen Helmstühlen hinaustrat, war ich förmlich geblendet von der Fülle von Licht, Himmelblau und Erdengrün ringsum. Bis zu den blaudunklen fernern Dachhöhen schweifte der Blick hinüber und der Brodenlegel präsentierte sich in ruhiger Erhabenheit über dem gesamten Panorama. Almunge ging ihm um die eigentliche Turmspitze, und nach allen Seiten eröffneten sich neue wunderbare Fernsichten.

Als sich mein Blick an den ungeheuren Welten ermündet hatte, lenkte ich ihn auf das Näherriegende, auf die große Stadt drunter. Bald blau, bald silberglänzend wand sich dort die Elbe heran, ein wohlgeformter Arm, von drei Krabbenbändern, den drei Brücken überspannt: eine ganz oben beim Herrenkrug, über die eben ein in der Richtung nach Berlin fahrender Zug hinaufsteigt; dann die Hauptbrücke, vom Johannesberg zur Citadelle und weiter zur Friedrichstadt hinüber führend; endlich die dritte, die unsern vom Dom die Stadt mit dem „roten Hor“ verband.

Diesseits der Elbe, dem „roten Hor“ gegenüber, also meinem Standpunkte ziemlich nahe, lag die Sternschanze, das berüchtigte Gefängnis meines Helden, des Freiherrn von der Trendt.

Kunstchronik.

Konzerte. I. Am Montag gaben die Sopranistin Ida Isolita-Litta und der Pianist Paolo Litta, beide aus Florenz, ein Konzert zusammen mit der Würzburger Geigerin Melanie Michaelis; diese an Stelle des — aus nicht mitgeteilten Gründen ausgelöschten — Henri Petri. Der interessanteste Eintrag des Abends war entschieden die Wiedergabe der Klavierviolinonate in C-Dur op. 60 von Vincent d'Indy. D'Indy war Schüler César Franck, gehört neben Charpentier und Debussy zu den meistgenannten modernen Musikern Frankreichs und hat als Leiter der Schola cantorum, einer Art Akademie der Tonkunst, in Paris eine sehr bedeutende Stellung inne. — Das eigentliche Eigentum der modernen Franzosen ist — soviel ich orientiert bin, von Debussy am konsequentesten durchgebildete — sehr besondere Harmonik. Kein theoretisch annehmbar ist sie eigentlich ziemlich einfach, viel einfacher zum Beispiel wie die Harmonik Nevers: es handelt sich im wesentlichen um Chromatik ganzer Altkordtbildungen; dabei gelingen den Vorsprung Dominantformen, die durch Alteration eines Intervalls verbleibt und so vor Gewöhnlichkeit und allzu sicherer Erkennbarkeit dehnt sind. Das Ausfallende ist der praktische Gebrauch; es kommt dabei ein stark femininer Charakter, melancholisch-symphatischer Weisheit und atemberaubend leidenschaftliche Höhe angleicht, ein unfahrbares Hin- und Wiedergeleiten in summenebelnden Duschwogen, heraus, das unhebingt seine Reize, allerdings für die Konzentration der musikalischen Ge-

staltung auch seine Gefahren hat. Vincent d'Indy möchte in der Violinsonate, einem seiner jüngsten Werke, zum Teile doch noch gern in halbwegs traditionellem älteren Stil melodisch arbeiten; aber dies Bestreben wird als Halbwelt. Besonders der erste Satz der Sonate — streifenweise auch das Finale — ist auf die Art zur Kompromißkunst geraten: die warme, einzigartig lyrische Empfindung, mit der er einsetzt, verfliegt sich bald in ein wenig bombastisches Musizieren. Sehr viel besser ist das Scherzo mit seinem wilden schellenlindenden Aufschlag (in A-Dur) und einem in E-Dur ansteigenden gesanglichen Intermezzo; schon auch der langsame Satz (in E-Moll), der in der Hauptthäte von einer tief schwellmütigen Stimmung gekrönt ist. Das Finale scheint mir trocken einigermaßen witzsamer Momente als Aufgivierung nicht ganz notwendig. — Paolo Litta: Minnese, eine Art feinenmäßiger sonorisches Dichtung en miniature, gleichfalls für Violine und Klavier, sehr harmonisch ganz im Range der jüngsten Romantik; lediglich die schmalzige, manchmal ein bisschen triviale Melodie vereilt den Italiener. Innerlich haben mich Einzelheiten des dritten der vier Sätze eingerahmt beeindruckt; im übrigen ist das an sich für musikalische Bearbeitung nicht gerade geeignete Programm teils nur äußerlich, teils gar nicht erfüllt: der erste Satz zum Beispiel enthält, zum mindesten für meinen Geschmack, so gut wie nichts von dem Landschaftseintrag, den er zu reproduzieren bestrebt ist. — Fräulein Michaelis und Herr Litta machten ihre Sache brav, ohne sich sonderlich herauszuholen. Ganz unmöglich jedoch war die Gesangsdarbietung Frau Isolita-Litta. Die Dame war dermaßen erstaunt, daß sie während des Singens die Schultern reckte und sie in ihrer ersten, fünf Stufen zählenden Programmmutter — die zweite erlich ich mir — zweimal vom Podium absteigen mußte, um sich von den aufgestandenen Strapazen zu erholen. Dabei scheint, soweit angezeigt einer so fatalen Indisposition ein Urteil möglich ist, die Stimmlage keineswegs hervorragend zu sein, der Atem ging aufwändig kurz, die Höhe stieg und fiel ungleich, die Tiefe langsam fest, die Mittelstufe schwankhaft. Die Sprache war grobenteils angestrengt flach und offen, der Vortrag wenig fein. Man sieht, zum Singen können genügt es nicht, Italiener zu sein.

Leider Wilhelm Bach an's zweiten Klavierabend ist wieder daselbst zu sagen wie über den ersten. Was seinem Spiel stets einen sehr starken positiven Wert verleiht wird, ist die absolute Korrektheit und geradezu spielerische Leichtigkeit, mit der er die schwierigsten Aufgaben technisch leicht wird, ohne dabei je in virtuosenhaften Geschwindigkeitsbrüchen zu verfallen. Wie er sich mit Beethovens op. 106, der Hammerklaviersonate, auseinandersetzt — ja, ich würde wirklich nicht, wer ihm das nachmachen sollte! Selbst der gerade dieser Sonate gegenüber stehende rechte überlegene Lamond bleibt weit hinter ihm zurück; bringt feilich freilich dafür wesentlich mehr mit. Und das wird, fürchte ich, immer den wunden Punkt von Herrn Bachs Kunst ausmachen. Man kann ihm nur raten, sich nach Möglichkeit auf Musik zu beschränken, wo seine Spielart dem Biedermeier-Werk kaum läuft, sich die mangelige Innerlichkeit hinzuguiden. Das ist bei klassischen Werken, die nochmal Bach, Mozart, Beethoven, im ganzen der Fall — nebenbei bemerkt, gestattete sich Herr Bachs die doch wohl nicht recht angängige Verkleinerung des C-Dur-Klaviariums aus dem ersten und der C-Dur-Zug aus dem zweiten Teil des vollstempelten Klaviers — mit Romantikern dagegen wie Chopin und Schumann schadet er sich nur. Für Chopin fehlt vollkommen der Nerv; der Brahms geht lähm, federt nicht. Man braucht, um das zu erkennen, sich durchaus noch nicht Neisenauer oder Lamond zu erinnern; besonders der letztere mit seinem Vortrag der A-Dur-Ballade kann zeigen, wie viel Bachs zu winzigen übertragen läßt. Bei Schumann — die ersten zwei Stufen aus den Kreisleriana standen auf dem Programm — vermißt ich den natürlichen Lebenschwung. Herr Bachs steht an diesen Stelle schmachtende Sentimentalität; aber ist Kreisler etwa lyrischer Tenor mit der Hand auf dem Herzen?

Das zweite Quartett der Herren Boleslaw Chotak, Karel Prochazka, Karel Moravec und Bedrich Bassa — das Infogno wurde heuer zum erstenmal geläufig — gab seine vierte Hammermusik unter Mitwirkung der Pianistin Frau Ellen Saalweber-Schäffer, die am Anfang dieser Saison schon zusammen mit Theodore Spiering hätte auftreten sollen, damals aber wegen Krankheit abgesagt mußte. Die positive Errungenschaft des Abends war wieder einmal eine Dvořáksche Abschaffung, das C-Dur-Terzett op. 74 für zwei Geigen und Klavier. Ein ganz prächtiges Werk. Die drei Instrumente sind hangleich meisterhaft behandelt, bis zur letzten Möglichkeit ausgedeutet. Die thematischen Einsätze kommen mit einer gesunden Selbstverständlichkeit, die immer quoque neue frappiert; die Empfindung lebt sich ungehemmt aus im Freud und Schmerzen ... kurz, man ist begeistert von dem Stück. Musik und wundert sich je länger desto weniger über die Liebe, mit der Brahms sich Dvořák's annahm, und — den leisen Reid, mit dem er zuweilen den Phantasiedichtum seines Schülers beobachtet haben muß. Das Terzett war auch reproduktiv die beste, frischste Leistung des Konzerts. Beethovens erstes Klavierquartett mit dem herrlichen Adagiofaz dagegen nahm sich in der Wiedergabe der Sevcileute recht ungebürtig und mühselig aus. Brahms' E-Moll-Klavierquintett vollends war einfach im Ensemble nicht gehörig geprobt. Welch eine Toreit! Abergäns, dies Werk, nachdem es unter den Aufzügen Regers im ersten dieswinterlichen Konzert der Böhmen zur einbringlichsten Wirkung gebracht worden war, zu wiederholen und dabei den Klavierpart einer Dame anzubieten, die sich in Leipzig überhaupt erst einführen soll! Wieviel einmal ein schlogender Vorwurf für die Planlosigkeit, mit der hier Brahms gemacht werden. Brahms fühlt sich unter Frauenhände an und für sich schwer genug; dazu kam nun noch die bereits gerügte unangehaftete Vorbereitung und daraus resultierende hochgradige Neroitität der Pianistin. Ein ernst zu nehmendes Urteil über Frau Saalwebers Leistungsfähigkeit ist danach kaum möglich; die Mitwirkung war für sie auf die Weise so gut wie ungloss.

Allgemeines Arbeiterbildungsinstitut (Sinfoniekonzert des Würzburger Orchesters). Die zum erstenmal unternommene Veranstaltung eines Sinfoniekonzerts hatte vollen Erfolg; die Alberthalle war stark besetzt. Ungeachtet der von anderer Seite veranstalteten, ebenfalls sehr billigen Volkssinfoniekonzerte an Sonnagnachmittagen schenkt doch noch mehr Bedürfnis vorausliegen. War bei einigen Volkssinfoniekonzerten, die wir besuchten, der Aufstellung des Programms nicht die nötige Sorgfalt gewidmet und mehrmals der erzieherischen Zweck übersehen worden, so wäre bei etwa vom Arbeiterbildungsinstitut geplanten weiteren Abenden unbedingt das erzieherische Moment bei Zusammenstellung des Programms in erster Linie

zu beachten. Obgleich in dieser Hinsicht das vorgestern vor geführte Programm tadellos war, wollen wir solche Bemerkungen nicht unterlassen, weil oft nach gutem Beginn der Eifer erlahmt und treifliche Vorsäge bald nicht mehr ausgeführt werden.

Das Violinkonzert in G-Moll von Mendelssohn gehört zu den glücklichsten und einheitlichsten Werken des Meisters. Es ist durchaus inspiriert und alle seine Teile nur als Teile des Ganzen zu verstehen. Auch rein äußerlich sind die drei Sätze des Konzerts miteinander verbunden. Läßt man nun den ersten Satz weg und beginnt mit dem Vortrag des Andantes, so läßt man wider den heiligen Geist des Werks. Freilich: ein Vortrag des ganzen Werks hätte das beinahe zu reichhaltigem Programm noch mehr ausgedehnt; wollte man unbedingt einen Solisten haben, so könnte vielleicht die Mozartsche Nachtmusik wegfallen, dafür aber das ganze Mendelssohnische Konzert vorgetragen werden. Von diesem Kapitel abgesehen, war die Zusammenstellung des Programms vorzüglich. Das Windersteiner Orchester macht seine Sache im ganzen zur vollen Zufriedenheit. Gleich der Vortrag von Glucks Ouvertüre zu Oberonie in Aulis nach der Bearbeitung von Richard Wagner war eine tüchtige Leistung. Der Schluß des Werks gelang auch ganz im Wagnerschen Sinne; eine Bestrafung im heute gewohnten Ouvertürensinne ließ der Bearbeiter nicht eintreten, er wollte, wie er sagt, „durch eine endliche Wiederaufnahme des allerersten Motivs eben nur den Lauf der wochelnden Motivbewegung in der Weise schließen, daß wir endlich einen Waffenstillstand, wenn auch keinen vollen Frieden, erlangen.“ Es war recht verwunderlich, daß die Hörer den Vortrag dieser Ouvertüre mit überaus starkem Beifall belohnten; das Werk geht in Wagners Bearbeitung bewußt darauf aus, den Zuhörer in höchste Unregung und Spannung zu versetzen, ihn in gewisser Weise unbesiedigt zu lassen, und es läßt einen daher eher in Andacht zurück, als daß es zu spontanen Beifallsäußerungen hinführt. In der ursprünglichen Gestalt leitet die Ouvertüre direkt in die Oper ein, für den Konzertvortrag ist die Urfassung nicht tauglich. Gleichfalls anerkennenswert war die Ausführung der Sinfonie Nr. 2 in D-Dur von Beethoven, die ja im allgemeinen für Orchester und Dirigenten keine schweren Aufgaben stellt. Wenn ich mir auch einzelne Stellen in dynamischer Hinsicht anders denke, so sei doch die einheitliche Wirkung des Vortrags hervorgehoben und besonders noch die ausdrucksvolle Ausführung des Vierghettos anerkannt. Mendelssohns Ouvertüre zum Sommernachtstraum erhielt die reizvollen Farben und seine Abtümung, und die beiden Sätze des Violinkonzerts dieses Meisters trug Herr Konszertmeister Autenrieth ganz vorsätzlich vor, den langsamem Satz empfindungsvoll genug und schön gebunden, den an den Elsenspuk des Sommernachtstraums erinnernden Schlussatz mit Lebhaftigkeit und Schwung. Mozarts Serenade für Streichinstrumente, überschrieben „eine kleine Nachtmusik“, hätte in halb so starker Belebung mehr gewirkt. Gerade auch der Untertitel lädt darauf schließen, daß es auf zartere Wirkung abgesehen war. Das Werkchen entstand kurz vor Mozarts Abreise aus Wien 1787 zur denkwürdigen Erstaufführung des Don Juan in Prag, jener Meise, die Wörkle und so herrlich beschrieb. Das lustige Rondo gelang dem Streicherchor besonders gut. Den Schluß des voll zwei Stunden währenden Konzerts bildete der fein ausgearbeitete Vortrag von Webers Freischützouvertüre, die stürmischen Beifall entfesselte. Alles in allem ein sehr gehuahnerter Abend.

Noch ein paar Worte über die dem Programm beigebrachten Erläuterungen. Für den hier in Frage kommenden Zweck sind sie gänzlich unbrauchbar. Durchgängig in gleicher schwülstigem Stile abgesetzt, sind sie für musikalische Valen unverständlich; insonderheit die Glucks Ouvertüre belegende Erläuterung leistet an Schwulst das Menschentümliche, innerhalb des ersten Saches befinden sich nicht weniger als fünf Klommer. Außerdem geht der Verfasser auf die Wagnersche Bearbeitung überhaupt nicht ein, obwohl er ja auf Wagners Hochschätzung des Gluckschen Werkes hinweist. Auf die Bemerkung bei der Erläuterung der Sommernachtstraum-Ouvertüre, sie knüpfe unmittelbar an Webers Märchenmusik zum Oberon an, können wir hier gar nicht näher eingehen, da es uns zu weit abschreiten würde. Auf jeden Fall müssen derartigen Zwecken dienen sinnvolle Erläuterungen von vornherein anders angelegt werden, viel klarer abgesetzt sein und besonders auf Entstehungsgegeschichte weit mehr eingehen. Zu Mozarts Serenade und Mendelssohns Violinkonzert fehlten überhaupt erklärende Bemerkungen. Daß die Besucher des Konzerts wirklich irgendwelche Nutzen aus den programmativen Erläuterungen gezogen haben, möchte ich bezweifeln. Gk.

Theater. Es ist nicht mehr zu bezweifeln; auch neuer gibt's doch wieder Frühlingshimmel und Frühlingswetter und Frühlingslaune bei Gott und den Menschen. Die Sonne bringt einem ins Gesäß, und das Gesäß neuen Verden sedert in und den ganzen Tag . . . aber dann gehn wir abends ins Theater, und auf einmal ist, als wäre der Winter noch lange nicht vorüber. Wir sitzen im Schauspielhaus und vernuchen plötzlich: hier hat die Sonne noch nicht gewirkt. Sehr lustig solls auf der Bühne sein, ausgelassen lustig. Drei haben sich zusammengetan, und mögten gern sein wie die jungen Böcke. Sie stoßen: mutwillig an die wirklichten Erfahrungen des französischen Bürgertums, an den Premierminister und seine Kollegen, an den krummen Senatspräsidenten und den plumpen Sportsozialisten, den Herrn König, der der Republik die Ehre eines vergnüglichen Besuchs erweist, die Frauen des Landes beglückt und im Hörnerausschen Übung hat und die drei entwickeln wirklich Bocklaune auf dem Gebiete des Geschichtlichen wie des Repräsentativen, umkleiden eine dritte Handlung mit Spott- und Witzwerk, das einen Abend Gentilie tun kann.

Aber wie sind im Schauspielhaus, und bei der Aufführung der neuen veralteten Komödie Der Käfig regiert die Macht des Oberregisseur Ernst Vorstadt. Der Mann ohne fröhlich schaffende Phantasie, ohne Grazie, ohne Gefühl, ohne Sinn für Spieltempo waltet in winterlicher Griesgrämigkeit seines Amtes. Scht ihm an, er spielt selbst mit. Er spielt den ehrgeizigen Ministersozialisten, der sich von seinem Sekretär seine Nieder anstreiken, sich lärmend von trotteligen Aristokraten imponieren, den König ins Bett der Beliebten wie der Gattin steigen läßt und allen Schimpf und Schande in dummlichem Chorgesang! Wie soll dieser phantasieloze Mensch das Schaffen der Mitpfeilenden anstreben, eine auf einheitlichen Ton gestimmte Aufführung herausarbeiten? Wollen natürlich gelingen kann nicht. Alles fällt auseinander. Da trifft Bore vom Busch in stinklich den Ton der abenteuernden Proberaumspielerin; sie wird nicht dazu angehalten, nun weiterzugehn und der Haltung des Stück entsprechen. Ton und Tempo des Spiels farbend zu modifizieren. Da versäßt Margarete Pierer in ihren alten Gehör, die Bausigkeit der Sozialistin so zu unterstreichen, daß ihre natürliche Munterkeit durch schrille Töne und echauffierende Bewegungen um ihren Reiz gebracht wird; ein Einbrechen der Regie, das hier verständig milderte und die Dame anhielete, sich mehr ihres eigenen Wesens zu erinnern, als es durch dieses Austragen zu verborgen, ist nicht zu entdecken. Wohin man sieht, überall fehlt das einfachste Nachfeilen sichern Geschmack; was läßt die Regie z. B. immer und immer wieder Emil Wirth durch, der von allen Mitgliedern des Schauspielhauses am wenigsten sichern Geschmack hat! Ein Glückfall ist

es dann bei solcher Regie, daß ein ehrgeiziger Darsteller wie Bernhard Wildenhain sich in eine Verwandlungsrolle mit dem ganzen Elan seines Wesens hineinstürzt und etwas von der farrierenden Lebendigkeit in das Spiel bringt, die zum Wesen des Schwanks gehört. Wie es Glückfall ist, daß einige Mitglieder des Ensembles, wie M. Scheurmann und G. Schnell, mit wechselseitigen Erfolgen immer den Chorgesang haben, etwas Besondres zu bringen. Bei solcher Regie kommt nie etwas Ganzes heraus, immer nur ein Nebeneinander, Durcheinander, ein Misschmaß von Gut und Schlecht. Man merkt es nicht zum wenigsten bei Stücken wie Der König, die mit wirtschaftiger Spielflust vorgeführt werden müssen, wo eine Menge mit übersprudelnder Laune hingestellte Figuren durcheinanderquirlen sollen und alles beherrscht sein muß von einer Laune, die keinen Rappelt vor irgend etwas andern kennt als vor der flotten Geste und der elegant geformten Regel.

Das Stück hat einige Schwierigkeiten zu überwinden, wenn es in Deutschland wirken soll. Nicht bloß, daß einige Anspielungen nicht ohne weiteres gehen; unser Theaterpublikum ist vor allen Dingen an diese ganze Art, das politische Leben im Theater vorzunehmen, nicht gewöhnt. Um so mehr müßte auf einheitlich dahingleitenden oder springenden Fluss der Darstellung geführt werden; wenn die Komödie im Schauspielhaus nicht die erhoffte Wirkung tut, trägt auch die plumpen Aufführungen reichlich Schuld daran.

Wie anders wirkte dagegen gestern abend im Alten Theater die Aufführung des Dreyerschen Schwanks Das Tal des Lebens, den man erfreulicherweise in der urprünglichen Form gab, die den Gast, Ida Wüst, ganz zur Geltung kommen ließ. Hier war nichts von winterlichem griesgrämigem Althervergnügen zu spüren; man tummelierte sich in fröhlicher Laune in gleichmäßig durchgearbeiteter Darstellung, überwand einige Längen des fastigen Schwanks wie die erste Hälfte des zweiten Akts mit Anstand und brachte den Gipfel des Stücks, den dritten Akt, glänzend heraus. Den wesentlichsten Anteil am Erfolg hatte natürlich Ida Wüst Kraft ihrer frischen Sinnlichkeit, die sich, wie man weiß, in der Rolle der Markgräfin aufs glücklichste entfalten darf. Aber auch sonst hatte die Aufführung gewonnen. Heinz Salzner spielte den Ammenkönig Hans Stork im treufröhlichen Ton des gefundenen Naturbürtigen, mit seinem Gesicht, ohne je ins Lummelholz zu versetzen, und Marie Dall-dorf verdient ein Extralob für die Ausgestaltung der Hörerlebenen, auf reiche Liebedefahrung zurückkehrenden Hofdame, die im Verkehr mit den unbändigen Markgräfin den Anstand wahrt und alte aufwachende Gelüste doch nicht ganz zu bändigen vermögt. Es ist schade, daß man zurzeit aus dem Ensemble heraus die Rolle der Markgräfin nicht genügend befreien kann; sonst könnte das Tal des Lebens, wie der Beifall des ausverkauften Hauses erkennen ließ, sich sicher wieder als eine kleine Meistervorstellung auf dem Spielplan einbürgern. Die Regie führte diesmal Herr Hellmuth Bräun. sm.

Nenes Theater. Dienstag: Der Liebeskranke; Tanzszenen. Mittwoch: Ein Sommernachtstraum. Donnerstag: Tanzposse; Die Maientänzerin; Berliner (einstmaliges Ballett) der lyrisch-dramatischen Tänzerin Rita Sacchetto. Freitag: Karos Kochzeit. Sonnabend: Revolutionshochzeit. Sonntag: Hochzeit. Montag, 5. April: Revolutionshochzeit. — **Altes Theater.** Dienstag: Revolutionshochzeit (Maien); Ida Wüst. Mittwoch: Die Liebeskrause. Donnerstag: Das Tal des Lebens (Markgräfin; Ida Wüst). Freitag: Die Döllarprinzessin. Sonnabend: Der tapfere Soldat. Sonntag, nachmittags 1/2 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Moral), abends 1/2 Uhr: Die Liebeskrause. Montag, 5. April: Ein Walzertraum.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/2 Uhr.

Vereinte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag: Die frende Frau. Mittwoch: Der König. Donnerstag, 7 Uhr: Faust (halbe Preise). Freitag, Sonnabend: Der König. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Moral), abends 1/2 Uhr: Der König. — Neue Operetten-Theater (Theater am Thomastrasse). Dienstag: Die schönen Orteletten; Vera Violetta. Mittwoch: Die Liebermaus (halbe Preise). Donnerstag: Der Bettelstudent. Freitag: Bub oder Mädel? Sonnabend: Der arme Donathan. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Berlinsvorstellung (Der Bettelstudent), abends 1/2 Uhr: Die Höchsterchristi (75. Aufführung).

Im Schauspielhaus beginnen die Vorstellungen, wenn nichts anderes angegeben, 1/2 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Battenbergtheater. Dienstag: Die Enigkeiten. Mittwoch: Vergnügte Hütterwochen. Donnerstag: Die Enigkeiten. Freitag: Die Bluthochzeit (Benefit des Regisseurs Hermann Orlow). Sonnabend: Husarenfeier. Sonntag: Jugendfreunde.

Verbandstag deutscher Kunstgewerbevereine.

Hg. Halle a. S., den 28. März.

Im Sitzungssaal der Stadtverordneten trat heute der Verband deutscher Kunstgewerbevereine zu seiner 10. Tagung zusammen. Der Verbandstag ist aus allen Teilen Deutschlands zahlreich besucht. Nach den Begrüßungsansprachen erstattete der Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Dr. Mutschius (Berlin), den Bericht des Verbandsvorstands. Danach gehörten dem Verband am Schlus des Geschäftsjahrs 44 Vereine mit 17 907 Mitgliedern an. Neu beigetreten sind die Vereine Bremen, Vielesfeld, Herford und Iserlohn.

Hieran erstattete Prof. Groß (Dresden) namens des Zeitschriftenausschusses Bericht und beantragte, an Stelle des weiteren Ausbaus der Zeitschriften in Zukunft für einzelne Gruppen gut ausgestaltete Blätter herauszugeben, die im großen Publikum wirken, aber auch gleichzeitig Erfolg für manchmal recht mangelhaft ausgestaltete Lehrbücher bilden. Der Antrag des Ausschusses wurde angenommen.

Sodann sprach der Direktor des statistischen Amtes Dr. Wolff (Halle) über Volkstum als volkswirtschaftliches und östhetisches Problem. Er führt aus: Es sind 3 Hauptrichtungen in der großen Zahl von Volkskunstbestrebungen vorhanden: 1. die historische Richtung, die ihre Aufgabe vorwiegend im Sammeln und Aufbewahren der sogenannten Kleider der Volkskunst sieht; ihr verdanken wir die Volkskunstmuseen; 2. eine mehr östhetisch-kulturelle Richtung, die ihre Aufgabe in der Erhaltung und Pflege der Volkskunst in denjenigen Schichten der Bevölkerung sieht, die bisher oder früher Volkskunst halten; 3. eine mehr gewerbliche Richtung, die die leichte, gewinnbringende Verbindung der Volkskunstmotive und Volkskunsttechniken anstrebt. Nur ersten Gruppe gehören vor allem Museumsvereine für Volkskunst, z. B. in Dresden, München und Rüthen, dann die Heimatshausvereine; zur zweiten Gruppe gehören mehr die Vereine für Volkskunst und Volksfunde, die Vereine für Kunstschriften, die Trachtenvereine, die Vereine für ländliche Heimatpflege usw. In der dritten Gruppe stehen neben zahlreichen gemeinnützigen Vereinen zur Förderung der gewerbmäßigen Volkskunst eine ansehnliche Zahl privater Erwerbsunternehmen. Was ist nicht alles als Volkskunstausstellungen, als Volkskunst vorgezeigt worden! So ziemlich alles, was die Vergangenheit produziert, die Gegenwart herstellt und noch viel mehr, was die Zukunft vielleicht einmal produzieren wird. Der Aesthetiker versteht aber unter Volkskunst nur eins, nämlich daß die Volkskunst Phantasiekunst ist, die das Volk auf Grund seiner primitivsten Techniken zur Auszähmung seiner Gebrauchsgeräte und zur Herstellung eigener

Auszähmung betätigt. Die normale Volkskunst beschränkt sich mehr auf die Auszähmung der Gebrauchsgegenstände, die fülländische auf die Herstellung von Phantasiegegenständen. Drei Voraussetzungen müssen erfüllt werden, damit Volkskunst geübt wird: 1. wirtschaftlich gesicherte Lage, womöglich wirtschaftliche Selbständigkeit der breiten Massen des Volkes; 2. Produktion für eigenen Bedarf, also kein Geldblöß und feindl. Markt; 3. Beherrschung der Techniken für die Bedarfspotproduktion. Wer also Volkskunst sucht, muß die Erzeugnisse der geschlossenen Hauswirtschaft suchen. Habritz- oder Verlagsarbeit und Lohnverkäuferproduktion sind abzulehnen. Da aber die breiten Massen des Volkes bei der heutigen raffinierteren Arbeitsteilung die technische Einsicht für die Volkskunst verloren haben, eine Kunst aus dem Volke daher nicht mehr möglich ist, müssen wir uns begnügen mit einer Kunst für das Volk. Dabei darf aber die alte Volkskunst nicht vergessen werden, denn sie war unsern Vorfahren Jahrhundertelang die einzige Kunst, die uns heute noch durch ihre Stilfreiheit die Unterlagen zu einer östhetischen Volkskommunikation bietet, wie es und auch die edelsten Kunstsäfte nicht haben geben können. (Lebh. Beifall.) — In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß einzelne Redner den Begriff Volkskunst nicht zu eng gefaßt haben wollen, während andere die Ansicht vertreten, daß mit dem Wort Volkskunst großer Mißbrauch getrieben werde. — Es wurde beschlossen, den Vortrag drucken zu lassen und den Mitgliedern zugänglich zu machen.

Der folgende Punkt der Tagesordnung betraf die Mitwirkung der Kunstgewerbevereine auf dem Gebiete des Denkmalschutzes und des Städtebaus. Referent Dr. W. G. Schmidt (Magdeburg) führte aus: Der Trendenz entsprechend, die aus der Wiedergeburt des Kunstgewerbes zu einer Art Reformation unserer gesamten teltonischen Künste führte, hat sich auch der Kreis der Aufgaben erweitert, die von den Kunstgewerbevereinen übernommen werden. Zu diesen neuen Aufgaben gehört auch alles, was sich auf die Denkmalspflege und den Städtebau bezieht. Die Mitwirkung der Kunstgewerbevereine sollte sich demgemäß auf die Pflege des Denkmalschutzes und der Neubebauung und auf die Verbreitung des Interesses an architektonischen Problemen richten. Den Brennpunkt aller dieser Bestrebungen pflegt das Ortsstatut gegen die Verunstaltung der öffentlichen Straßen und Plätze zu bilden. In erster Reihe sieht der Schutz bestehender Denkmäler in Stadt und Land ohne Unterschied der Erbauungszeit und der Dekoration mit Verhinderung auf künstlerisch wertvolle oder für die Gesamtentwicklung ihrer Umgebung unentbehrliche Werke. Die Schönheit von Naturdenkmälern ist ebenso zu behandeln. Soll ein altes Bauwerk umgebaut oder durch ein neues Bauwerk ersetzt werden, oder wird in der Nachbarschaft alter Werke gebaut, so ist der Standpunkt zu vertreten, daß eine bloße Nachahmung zu verwerfen ist. Das stärkste Interesse aber sollte die Neuauflistung von Bebauungsplänen erregen, weil Straßenzüge die dauerhaftesten Architekturanlagen sind und das Aussehen der Ortschaften in erster Linie von ihnen abhängt. Redner stellte sodann im Auftrag des Kunstgewerbevereins Magdeburg folgenden Antrag: „Den Kunstgewerbevereinen wird empfohlen, die tatsächliche Mitarbeit an den Bestrebungen des Denkmalschutzes und des modernen Städtebaus, an der Abschaffung von Ortsstatuten gegen Verunstaltung von Straßen usw. und an der Erweiterung des allgemeinen Interesses für diese Fragen durch Vorträge, Preisauszeichnungen, Herausgehen der Presse, Verbindung mit Verlehrervereinen, Baugenossenschaften und den Ortsvereinen der deutschen Gartenbaugesellschaft.“

Der Antrag wurde mit dem Zusatz angenommen, darauf hinzuarbeiten, daß die alten Denkmäler unangetastet bleiben und daß anzutreben sei, daß die Auschläge zur Entsiedlung von Ratschlägen in östhetischen Fragen, wie sie sich in letzter Zeit gebildet haben, von den staatlichen und städtischen Behörden anerkannt und zur Mitarbeit herangezogen werden.

Nach der Besprechung einer Reihe rein östhetischer Fragen war die Tagesordnung erledigt. Als Ort des nächsten Verbands-tages 1010 wurde Berlin gewählt.

Notizen.

Was ist am Tabakrauch giftig? Die Frage nach den gesundheitlichen Wirkungen des Tabakrauchs zählt zu den schwierigsten unter den pharmakologischen Aufgaben. Immer wieder erhebt sich der laute Warnungsruf gegen die Zigarette; immer wieder verlautet, daß gewissenlose Fabrikanten durch Opiumzusätze die Käufer vergiften, und daß das Reispapier, das häufig als Hilfsmittel verwendet wird, höchst gesundheitsgefährlich sei, obgleich durch chemische Untersuchungen amtlicher Kommissionen und vieler Gelehrter die Haltlosigkeit dieser Bedenken oft genug erwiesen worden ist. In diesem Streit haben sich die Gemüter ähnlich so sehr erhitzt, daß die Zigarettengegner beinahe ebenso leidenschaftlich geworden sind wie die Bekämpfer der Bivisktion, die zu großem Teil auch keine Lust haben, auf die nüchternen Lehren sorgfältiger Untersuchungen und statistischer Zusammenstellungen zu hören. Die Herze sind sich über die Vorgänge beim Tabakrauchen nur wenig klar. Die vorwaltende Ansicht ist, daß es dabei überhaupt nicht um eine Nikotinvergiftung handeln könne, weil das Nikotin beim Rauchen nicht als solches in den Organismus gelangt und nur seine Verbrennungsprodukte, besonders die Pyridinbasen, Schädigungen bewirken könnten. Diese weitverbreitete Ansicht ist ziemlich alt und wurde zuerst im Jahre 1871 von Bohl und Eulenberg geäußert, die in dem Rauch von hundert Zigaretten keine Spur von Nikotin nachweisen konnten und daher dem Pyridin alle Schuld an der giftigen Wirkung gaben. Später hat eine ganze Reihe von Forschern gerade entgegengesetzte Ergebnisse gefunden, so Henkel, Gantier, Thomé, Schmidt und andre, die alle Nikotin in kleinen Mengen im Tabakrauch nachzuweisen vermöchten, während bei gewissen Zigarettenarten nach den Angaben von Habermann und Ehrenfeld sogar zwei Drittel des Nikotins unzersetzt in den Rauch übergehen. Ganz neue Untersuchungen, die W. G. Bee in der Wissenschaftsschrift für Physiologie veröffentlicht hat, bestätigen den Nikotingehalt des Rauchs. Bei der Absorption des Rauchs von 100 Gramm Tabak in Salzlösungen wurden 1,105 Gramm Nikotin festgehalten, während insgesamt nur 0,146 Gramm Pyridinbasen, in der Hauptsache Pyridin und Kollolidin, erhalten wurden. Eine Probe von Bergmannschem Tabak lieferte ein Extrakt, daß den Blutdruck bei einer Rabe um 55 Millimeter erhöhte, während der gleiche Tabak, nachdem er zur Zigarettenfabrikation präpariert worden war, eine Blutdruck erhöhung von 42,4 Millimeter bewirkte, woraus ersichtlich ist, daß der Nikotingehalt, von dem die gesamte Erhöhung abhängt, sich nicht wesentlich geändert hatte. Sehr interessant sind die vergleichenden Untersuchungen Bee bei der Manila-Zigarette und Virginia-Zigarette. Der Rauch dieser Zigarette erwies sich als doppelt so stark nikotinhaltig; gleichwohl zeigte sich der Rauch jener Zigarette zweimal so giftig. Dies röhrt daher, daß die Giftwirkung von der heißen feuchten Zone ausgeht, die sich hinter der Brennfläche durch Kondensation der Verbrennungsprodukte bildet. Diese Zone ist bei einer Zigarette naturngemäß umfangreicher als bei einer Zigarette. Der Unterschied macht sich auch bei Zigaretten wesentlich verschiedener Formen schon fühlbar. Ganz ähnlich erklärt sich das Unbehagen, das schwache Raucher nach dem Wieberanzünden einer erloschenen Zigarette oder Pfeife zu empfinden pflegen. Auch die physiologischen Untersuchungen Bee führen zu dem Schluss, daß das Pyridin keine Rolle in der Wirkung des Tabakrauchs spielt, sondern daß tatsächlich das Nikotin unter den wirksamen Bestandteilen an erster Stelle steht.